Russland wie es ist;

oder

Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung in Russland.

Frei nach dem Französischen des Dupré de St. Maure

von

A. Kaiser.

1r Band.

Leipzig bei Wilhelm Nauck.

1830.

85. D

Russland wie es ist;

oder

Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung in Russland.

Frei nach dem Französischen des Dupré de St. Maure

von

A. Kaiser.

1r Band.

Leipzig bei Wilhelm Nauck.

1830.

85. D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der französische Herausgeber dieses Buchs*) giebt sein Werk weniger für eine Reise durch Rußland, als für getreue Darstellung seiner Beobachtungen während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Petersburg aus. Innerhalb dieses, mit dem Jahre 1824 ablaufenden Zeitraumes entstand diese Beschreibung des Lebens und Treibens in Rußland, die natürlich nicht schildern will, was bei Jedem der im Umfange des ungeheuren Kaiserreichs wohnenden Völker, Wissenswerthes und Merkwürdiges zu finden sein dürfte. Schon der kleine Raum dieser Blätter beweist dieß; eben so wenig waren es statistische und dergleichen Angaben, welche der Verfasser liefern wollte. Das Leben, die Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Volksklassen des civilisirteren europäischen Rußlands; seine vorzüglichsten Institutionen und Volksfeste, religiöse wie profane, und alles dahin Gehörige,

*) Der französische Titel ist:
L'hermite en Russie, ou Observations sur les moeurs et les usages russes au commencement du XIX siècle par E. Dupré de St. Maure, Chevalier etc. Paris 1829. 3 vol.

von früheren Beobachtern mehr als wünschenswerth Vernachlässigte, wollte der Verfasser seinen Lesern vorführen, und wir meinen, er habe diese Aufgabe recht wohlgelungen gelöst.

In dieser Überzeugung geben wir hiermit eine deutsche Bearbeitung seines Werkes, die bedeutend kürzer geworden ist, als das Original, da wir nur das Interessantere und weniger Bekannte auswählten. Was wir anmerkend, oder im Texte ergänzend und sonst hinzugethan haben, ist an sich zu wenig, um es besonders aufzuzählen, wir hoffen jedoch dem Leser dadurch genützt zu haben, wenigstens war das unser Wunsch und Wille.

Von den im Original enthaltenen zwei Novellen ist die kleinere der deutschen Bearbeitung angehängt worden, weil sie eben so unterrichtend als unterhaltend ist. Der Leser entscheide, ob er unsere Meinung theilt.

Rußlands großartiges Streben, der rauschende Flügelschlag seines sieggekrönten Aars, zieht jetzt zu sehr Aller Augen auf sich, um glauben zu dürfen, daß ein Buch dieser Art dem Publikum nicht willkommen sein sollte, da ein ähnliches noch nicht vorhanden ist: mag es sich seine Gunst erwerben.

d. ü.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

St. Petersburg 1
Erste Auftritte und Begegnung 14
Das Thermometer 24
Volksthümliches 34
Der Neujahrstag 45
Graf v. Maistre und Frau v. Stael 55
Familienleben 61
Regierung und Statistik 65
Eine Gasterei 69
Öffentlicher Wohlstand 74
Die vornehme Welt 81
Die Eremitage 88
Die finnländischen Schornsteinfeger 100
Das Thauwetter 107
Die Wasserweihe 112
Der Karneval 121
Börsenmesse im Frühjahr 128
Wohlthätigkeit 134
Titel und Orden 143
Militärkolonien 152
Luxus 159
Trauung und Taufe 168
Peterhof 173

	Seite
Eine Feuersbrunst	182
Alexander	190
Lotterie	199
Religion	208

Inhalt des zweiten Bandes.

Der Bauernstand	1
Die Freilassung	19
Sarskoe-Selo	31
Alles für's Epaulett	56
Die Erziehung der Frauen	66
Der Aristarch	71
Der Bewohner der Provinz in der Residenz	77
Graf Schuwalov	84
Revüe auf dem Marsfelde	88
Die Ziehung	94
Wissenschaftliches Panorama	101
Gesellschaftsfräuleins und Gouvernanten	114
Die Diligence und die Stadtpost	121
Die Haushofmeister	129
Der Regnomane	139
Die Empfehlungsbriefe	145
Körperliche Strafen	150
Über Verbrechen in Rußland	155
Varinka, oder der rothe Kabak. Novelle	160

St. Petersburg.

Auch mitten unter siebenmal hundert tausend Menschen kann man allein bleiben.

J. J. Rousseau.

Es ruht mein Geist auf den beglückten Werken,
Und wiederspiegeln sie mein herrlich Regiment.

Thomas, Petereide.

Man findet es vielleicht sonderbar, wenn ich sage, daß Reisen ihren eigenthümlichen Frühling haben. Ich verstehe darunter den ersten Monat, den man in einem neuen Lande, in einer uns unbekannten großen Stadt verlebt, wo man noch von Niemandem gekannt ist. Die Frische dieses Genusses hat etwas Frühlingähnliches. Nichts ist ergötzlicher, als eine gänzliche Befreiung von allen Sorgen, Geschäften und Pflichten. Nicht einmal eine Karte ist beim Schweizer abzugeben, keine Verbeugung zu machen, der Hut mit keinem Finger zu berühren, keine Bitte zu thun; keine abschlägliche Antwort, kein langweiliger Mensch zu ertragen; das ist himmlisch! Es ist die Wolke, die den Aeneas beim Besuche Karthago's umgab. Nichts ist anmuthiger, als diese fessellose Unabhängigkeit. Kein Mensch ist berechtigt mir in den Weg zu treten, um mich mit Gemeinplätzen über meine Gesundheit, über Wind und Wetter,

über meine Angelegenheiten u. d. m. zu peinigen, an denen er vielleicht nicht das mindeste Interesse nimmt; dem Fremdlinge sind diese Leiden erlassen. Besuch und Einladungen blieben in der Heimath; in meiner Wohnung bin ich vor jeder Störung sicher. Wird ja an die Thüre gepocht, so ruf' ich mit der größten Seelenruhe ein deutliches Herein, denn ich bin gewiß, daß weder ein Borgsüchtiger, noch ein Gläubiger, oder sonst ein widerwärtiges Wesen sie öffnen wird, sondern ein bescheidner Diener des Hauses, der mir meldet, daß der Wagen, die Tafel mich erwartet; der mir die bestellten Theaterbillets bringt, oder fragt: „befehlen Sie heut' Abend Thee?" Störungen der Art sind mir höchst angenehm, denn sie überraschen nie.

Auf diese Art geh' ich und komme und genieße die Freuden der Geschäftslosigkeit: doch, dieses Wort entspricht meiner eigentlichen Meinung nur schlecht. Ein Autor, der, was er den Tag über beobachtet, des Abends zu Papier bringt, ist weit weniger geschäftsfrei als viele andere Leute, deren geistige Fähigkeiten schlummern, während ihre Beine sehr thätig sind. — Die Dauer dieses fessellosen Lebens bestimmte ich auf einen Monat, sie ist also kurz genug. Aus Besorgniß, gegen dieses Gelübde zu verstoßen, speis' ich fast ohne Ausnahme auf meinem Zimmer, um die Bekanntschaften der Wirthstafel zu vermeiden; führt mich doch einmal der Zufall dahin und lenkt mein fremdartiges oder leutseliges Aeußere die theilnehmenden Blicke irgend eines Tischnachbars auf mich, so nehm' ich mich rasch zusammen, mache ein grimmiges Gesicht, und kein Mensch bekümmert sich weiter um mich.

Des Morgens eil' ich in die volkreichen Stadttheile, auf die großen Plätze, Märkte und Bazars; mit der Zuversicht eines in der großen Million*) gebornen Russen, dringe ich mitten in den dichtesten Volkshaufen, und suche in den von hohen Mützen beschatteten Zügen meiner bärtigen Umgebung, den Nationalcharakter zu ergründen. Ein Reichthum von Fröhlichkeit, Muthwillen und Sorglosigkeit ist diesem Volke eigen; man begreift die Wunder, welche große Regenten bei seiner Civilisation thun können, wenn man es beobachtet.

Der Nachmittag führt mich auf einen andern Schauplatz. Mein Diener wird dann mein Führer; er spricht russisch, französisch und deutsch, und kennt alle Welt. Er begleitet mich an die ländlichen Versammlungsörter der großen Welt und hier könnt' ich glauben, fünfhundert Meilen von dem Lande entfernt zu sein, wo ich mich am Morgen befand. Da giebt es eine andere Sprache, andere Kostüms, barbirte Gesichter und gute Gesellschaft. Die Insel Krestowsky**) ist das Land der Grazien. Hier hört man sehr reines Französisch sprechen, die Damen sind mit Eleganz und gutem Geschmack gekleidet; man erblickt eine Unzahl Offiziere aller Grade, vom Generallieutenant bis zum Fähnrich, und mein Führer nennt mir fast alle Spaziergänger mit Namen. An Manchen besitz' ich einen Empfehlungsbrief und diese betracht' ich mir desto aufmerksamer. Beim

*) Eine Hauptstraße im ersten Admiralitäts-Stadttheil.

**) Sie gehört dem Grafen Rasumowsky und ist fast ganz mit Wald bedeckt, in welchem aber herrliche Alleen gehauen sind.

Nachhausekommen wird dann wohl ein oder der andere dieser Briefe verbrannt, denn man muß sein Gold nicht vor die Säue werfen, und ich bin so glücklich oder unglücklich, ein ziemlich guter Physiognomist zu sein. Einstweilen genieß' ich das Vergnügen, mich unter der Menge zu verlieren und inkognito in der Mitte von Personen umherzuwandeln, in deren Gesellschaft ich mich nach Beseitigung meiner Maske befinden werde. Dann und wann fang' ich einige Worte der Vorübergehenden auf und die häufigen Anreden, „mein Fürst, meine Fürstin, lieber Graf, Frau Gräfin u. s. w." welche mich von allen Seiten umschwirren, lassen mich leicht bemerken, daß ich mich auf einem klassischen Boden der großen Welt befinde. Wer Gefallen an Excellenzen findet, kann ihn hier befriedigen. Der bescheidenste General und der unbekannteste Graf sind hier Exzellenzen, ihre Frauen nicht ausgenommen: ob man gegen Barone eben so freigebig ist, weiß ich nicht, allein ich fürcht' es.

In diesem Sommer braucht Petersburg kein Neapel zu beneiden. Seine Umgebungen scheinen mir Zaubergefilde; das Grün der Wiesen giebt dem englischen Rasen nichts nach. Allein vielleicht alle Residenzen der Welt überbietet diese Kaiserstadt in der Pracht ihrer Gärten, die geschmackvolle und eigenthümliche Anlage verbinden, und der Reisende, welcher an diesen Wunderwerken der Kunst kalt vorübergehen könnte, hätte besser gethan, er wäre daheim hinter seinem Ofen sitzen geblieben.

Jener edele Fremde, der bei seiner Ankunft in Petersburg unmuthig ausrief: „prächtige Stadt, was thust du hier?" langte gewiß im Winter, bei Sturm

und Schneegestöber an, was gegen die Schönheit dieser Hauptstadt grell abstach. Im Sommer, wo das nördliche Klima dem mittäglichen außerordentlich ähnlich wird, wäre ihm nie eingefallen, diese Frage zu thün; mag ein Reisender noch so wenig Sinn für das Schöne besitzen, er wird dann dennoch mit Entzücken ausrufen: „sei mir gegrüßt, du schönste der Städte!“ Weit entfernt, über die Wahl ihres Standpunktes unmuthig zu werden, wird er diesen sogar bewundern, und vor Ende des Oktobers seine Meinung schwerlich ändern. Dann aber, wann die Kälte auf zwanzig und dreißig Grade steigt, dann ist es freilich leicht möglich, daß er dem Gründer derselben zürnt und auch fragt: „Petersburg, was thust du hier? was ich selber?“ Doch, lassen wir das; der Norden erfreut sich jetzt eines italischen Klima's, und diese freudige Ueberzeugung wollen wir bis zum ersten Schneegestöber bewahren.

Petersburg ist neu, schön, zierlich, elegant, nach einem regelmäßigen Plane gebaut, und symmetrisch ohne Einförmigkeit; die Straßen sind sehr breit und die Häuser nirgends so übermäßig hoch, daß sie Luft und Licht aufhalten. Kein Russe aus den bessern Ständen versteht sich dazu, mehr wie zwei Treppen zu steigen. Die Façaden der Gebäude sind mit Geschmack verziert. Man könnte diese Stadt die Säulenstadt nennen. Vielleicht that man hierin zu viel; doch bleibt dieß immer ein glänzender Fehler, da er zur Verherrlichung des Aeußeren beiträgt.

Es giebt einen Punkt, wo man das ganze ungeheure Panorama von Petersburg zu übersehen vermag, und dieser ist die Brücke des Sommergartens. Während

eines schönen Sonnenuntergangs traf ich hier mit dem Grafen Amédée zusammen. Er wollte mich seine Bewunderung für die Gegenstände theilen lassen, welche dem Auge sich darboten und nannte sie mir bei dieser Gelegenheit, wie einst Helena dem Priamus die griechischen Helden bezeichnete.

„Sehen Sie dort, am rechten Flußufer“ hob er an, „die Festung; in ihrem weiten Umkreis steht die Kirche von St. Peter und St. Paul, deren hohe, goldene Thurmspitze die Wälle stolz überragt: jene Flammen, die in der Mitte dichter Dämpfe über dem grünen Dache sichtbar sind, verrathen uns das Münzgebäude, das ebenfalls in der Festung liegt.“

„Jene majestätischen Bäume dort weiter zur Rechten und im Hintergrunde des Horizonts, spiegeln ihre Wipfel in der kleinen Newa. Wie soll ich Ihnen jene Unzahl glänzender Thürme beschreiben, auf welche die Lüfte stolz sind? Dort, in Wassilji Ostrow, sehen Sie den Dom einer Kirche, die ich begründen, vollenden und einweihen sah, und das alles in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren; eine versilberte Statue ziert ihre Spitze. Weiterhin ist die Börse mit ihren beiden Leuchtthürmen; die ungeheure Fronte der zwölf Kollegien, wo sonst die verschiedenen Ministerien ihre Büreaus hatten; die Zollgebäude, die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der schönen Künste, und als Schluß dieses großartigen Bildes, die Schule der Bergkadetten, die am äußersten Punkte des vom Flusse beschriebenen Bogens liegt.“

„Auf dem linken Ufer zeigt sich das schöne Eisen-Gitter des Sommergartens, in dessen Hintergrunde der

unter Paul I erbaute Michailowsche Palast sich erhebt, in welchem dieser Herrscher starb. Blicken Sie jetzt schräg über das Marsfeld, so sehen Sie zuerst den für den Großfürsten Michael und seine geistreiche Gemahlin erbauten Palast, sodann den Dom der katholischen Kirche und der Kasans-Kathedrale.

„Wenn wir uns jetzt zum Ufer der Newa zurückwenden, so zieht jene lange Reihe Paläste unsere Blicke auf sich, welche den Quai des Palastes bilden. Zuerst das Hôtel der Gattin des ehemaligen Admirals Ribas, dann das Marmorpalais, die Hôtels des Grafen Litta, des Fürsten Gangarin, der französischen Gesandtschaft, die Eremitage, der Winterpalast; das große Gebäude der Admiralität mit seinen zwei Pavillons, Granittreppen und der vergoldeten Thurmspitze, welche ein Schiff ziert: weiterhin die Statue Peter des Großen, die Isaaksbrücke, der Senatspalast und am äußersten Horizont den englischen Quai, von dem wir die ersten Häuser kaum zu erkennen vermögen.

„Sehen Sie jene Fahrzeuge, die sich im Schatten der Bäume zu beiden Seiten des Sommergartens verlieren; sie bewegen sich auf den hier von der Newa abgehenden Fontanka- und Moika-Kanälen, welche nebst dem St. Katharinen-Kanale, die schönsten Stadttheile in der Richtung von Osten nach Westen bewässern, und nach einem Laufe von vier Wersten*) sich mit dem Flusse wieder vereinigen, wo dieser sich in den Finnischen Meerbusen ergießt.

---

*) 6, 9 Werste sind gleich 1 deutschen Meile.

„Das wäre ungefähr die Bedeutung des vor uns liegenden Gemäldes. Wenden wir uns jetzt nach der entgegengesetzten Seite und sehen den Fluß hinauf, so erblicken wir rechts die Vorstadt Gangarin, die Kirche des Arsenals, die Thürme des alten Klosters Smolna, das adelige Fräuleinsstift und das grünliche Dach des Taurischen Palastes; auf dem entgegengesetzten Flußufer die Militär-Hospitale, das Klinikum, mehre Kirchen und zuletzt die Umgebungen des Dorfes Ohkta.“

Zu dieser Menge herrlicher Gebäude rechne man nun die gewaltige Ausdehnung des in mehre Arme getheilten Flusses, die Wälder von Mastbäumen, welche sich in mehren Richtungen erheben, die vor den Brücken liegenden Fahrzeuge, deren Durchgang des Morgens um zwei Uhr beginnt, die tausend Barken, welche sich in allen Richtungen durchkreuzen, die schönen Trottoirs, die marmornen Brustwehren und Uferbekleidungen der Flüsse und Kanäle, und man wird die Unmöglichkeit zugeben, ein reicheres, verschiedenartigeres und großartigeres Schauspiel so mit einem Blicke übersehen zu können, ohne auch nur nöthig gehabt zu haben, den Platz zu wechseln.

Bruchsteine fehlen hier, allein Niemand bedauert diesen Mangel. Die Backsteine vertreten vollkommen jene fürchterlichen Massen, die wir mühsam über einander häufen, und gewähren dafür manchen anderen Vortheil; man baut damit viel zierlicher, die Gebäude erhalten die möglichste Festigkeit und wachsen dennoch mit einer Schnelle aus der Erde, daß man glauben könnte, es wären Feenhände dabei im Spiel. Die Ziegel verschwinden unter einem weißen, gelblichen oder Milchkaffee ähnlichen

Ueberzug, und das Auge befreundet sich so sehr mit der Verschiedenheit und Frische der Farben, daß man dem Marmorpalais seinen Bau aus großen Granitquadern gar nicht Dank weiß. Es ist das einzige Gebäude dieser Art; seine hier falsch angebrachte Schönheit macht einen finstern Eindruck, und ich werde stets ernsthaft, wenn ich mich diesem schwarzen Palaste gegenüber befinde.

Der Winter muß natürlich dem Anstriche der Gebäude mancherlei Schaden zufügen, und häufige Erneuerung desselben nöthig machen. Die Kosten derselben sind jedoch nicht bedeutend, und die Stadt verdankt diesen Ausbesserungen die Erhaltung ihres jugendlichen Äußeren.

Ich weiß nicht welcher fremde Minister Petersburg mit einem herrlichen aber leeren Schauspielhause verglich, in dem die Akteurs nur für sich und einige Kunstfreunde thätig sind. Dieser Vergleich ist richtig, denn die Größe der Stadt*) übertrifft die ihrer Bevölkerung. Ich machte diese Bemerkung gegen einen leidenschaftlich für sein Vaterland eingenommenen Russen; er antwortete mir wie der Dichter Le Mierre von der Aufführung seiner Stücke sagte: „es sind viel Leute da, aber ich weiß wahrhaftig nicht, wo sie sich zusammendrängen.“ — „Hier gewiß nicht,“ entgegnete ich ihm, indem wir über den Isaaksplatz gingen; „denn ein Dutzend Ziegen könnten

*) 1820 enthielt die Stadt 3102 steinerne und 5283 hölzerne Gebäude mit Inbegriff von 230 Fabriken. Ihr Umfang beträgt 33½ Werste, der Durchmesser 9 Werste. Zwölf Stadttheile enthalten 431 Straßen, 156 Brücken, 115 griechische und 33 andere Kirchen und Tempel.

von dem hier gedeihenden Grase trefflich unterhalten werden."

Der Generalgouverneur Graf Miloradowitsch *) versicherte mir, daß die letzte Zählung eine Summe von dreimalhundert fünf und sechszig tausend Seelen ergeben habe, wobei die Kaiserliche Garde nicht mit gerechnet sei. Straßen, Quais und öffentliche Plätze sind aber so geräumig, daß sich eine Million Menschen ohne Beschränkung darin bewegen kann. Viele Personen glauben, daß die Bevölkerung die Zahl von dreimalhunderttausend Seelen nicht übersteige, allein dieß heißt zu sehr nach dem Scheine urtheilen. Die Zahl der fast beständig daheim Bleibenden ist sehr groß. Alle vornehmen Damen gehen sehr selten aus, und die Frauen der Kaufleute sind viel zu Hause; beide sündigen dadurch gegen einen der ersten Grundsätze des körperlichen Wohlbefindens. Die sehr arbeitsamen Handwerker kommen nicht aus ihren Werkstätten, und denken nicht an die Feier des blauen Montags, wie in unsern älteren mittäglicheren Staaten, wo das vergnügungssüchtige Volk sich den Freuden der Wirthshäuser, oder dem Anschauen blutiger Melodramen sehr oft hingiebt. Es muß demnach schwer fallen, die Einwohnerzahl einer Stadt nach dem Augenscheine zu beurtheilen, wo die Vornehmen nur fahren und die Mittelklassen zu Hause bleiben.

Das tägliche Treiben auf den Straßen hat nichts Angenehmes; dem Fremden fallen die vielen bärtigen Männer unangenehm auf. Der Bart wird nur dann

---

*) Er wurde bei dem Aufruhr von 1825 getödtet.

schön und ehrwürdig, wann er lang, dicht, sorgsam gepflegt und durch ein reiches Kostüm unterstützt ist; ohne diese Eigenschaften macht er die Gesichter oft rauh und wild. Die gemeinen Volksklassen tragen ihn sehr schlecht und kennen seinen Werth nicht. Eben so häßlich ordnen sie das Haupthaar, das um den Nacken herum kurz und so gleichmäßig abgeschnitten wird, das keines länger als das andere ist. Die Winterkleidung besteht aus einem Schafpelze, dessen Außenseite bald ein schmieriges Ansehen bekommt. Der Sommer bringt kein gefälligeres Kostüm; gestreifte Hemden umflattern die Männer bis an die Knie herab, statt von den Beinkleidern eingeschlossen zu werden; die Frauen tragen Stiefeln und dicke Pelze oder lange Kamisöler mit großen Falten, welche bis zur Hälfte der Unterkleider herabreichen und die Gestalt entstellen. Der Kaufmannsstand kleidet sich sehr reinlich, die jungen Personen bedienen sich jedoch eines gemischten Kostüms, das nicht mehr ein Kaftan zu nennen ist, doch auch keinen Oberrock bildet. Der Bart, der einzige Ueberrest der alten Tracht, harmonirt sehr schlecht mit dem Ganzen. Die Frauen verzichten, ich weiß nicht aus welchem Grunde, auf die Nationaltracht, um die Karrikaturen unserer Mode auf eine höchst linkische Weise zu tragen.

Die Soldaten außer Dienst tragen einen in der Mitte des Körpers gegürteten Kittel, von der Farbe des Schwarzbrodes, was nicht schön aussieht. — Allein an Festtagen, wenn die ganze Stadt sich sonntäglich schmückt, gewinnt auch dieß äußere Treiben einen bunteren Anstrich, besonders wenn alte, den Sitten ihrer

Verfahren getreue Russen, die unsere Fracks mit geringschätzenden Blicken betrachten, im edeln Kostüm ihrer Voreltern auf den Spaziergängen sich sehen lassen. Am meisten fielen mir bei solchen Gelegenheiten die heiteren Gesichter des gemeinen Volkes auf. Da sieht man Nichts von den ängstlichen Nahrungssorgen, welche in vielen andern großen Städten auf den verzerrten Gesichtern deutlich zu lesen sind: die gemeineren Nahrungsmittel, mit welchen der Russe sich begnügt, und ihr geringer Preis; seine Gleichgültigkeit gegen die meisten bei uns unentbehrlichen Bequemlichkeiten und Genüsse, und sein Schutzpatron, der ihm als gewisser Schirm gegen alle Noth gilt: verleihen ihm gemeinschaftlich diese Geistesruhe und Sorglosigkeit für die Zukunft. Daher sind auch Selbstmorde hier sehr selten.

Ein Reisender verglich diese Residenz einer sehr schönen und vortrefflich gekleideten Frau, deren Schuhwerk aber in höchst erbärmlichem Zustande sei. Das Straßenpflaster verdient in der That diesen Spott. Es besteht aus spitzigen Kieseln, die nur sehr locker durch einen leichten Sand unter sich verbunden sind, welchen der Wind in den Augen höchst unangenehmen Staubwolken hin und her weht. Dagegen sind die schönen, mit sehr breiten Steinplatten belegten Trottoirs ein wahrer Genuß für den Fußgänger, der sich fast gar nicht um die Fahrenden zu bekümmern braucht und vor allen Unbilden sicher ist. Auch machen die drei großen Kanäle, welche die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzen, daß eine Menge Fuhrwerke hier in der Stadt nicht gesehen werden, die an andern Orten den bescheidenen Fußgänger bedrohen

und drängen. Holz, Baumaterial, Nahrungsmittel und dergleichen, wird alles zu Wasser in die Stadt geführt, und Schutt u. s. w. auf dieselbe Art entfernt. Wer bauen läßt, ist verpflichtet, eine Breterwand um die Stelle zu ziehen, wo es geschieht, und man bekommt nicht eher etwas von den Arbeitern zu sehen, bis sie sich über die Einfassung erheben.

Die Straßen bleiben sonach den Karrossen, Droschken und überhaupt den Stadtwagen fast allein überlassen, und man hört nichts von Unglücksfällen, Aneinanderfahren und Versperren der Straßen; man mag Eile haben oder nicht, stets ist der Weg frei, und man kommt nie mit dem Bewußtsein zu Hause, irgend Jemanden beschädigt zu haben.

Mir fällt bei dieser Gelegenheit der Stolz eines pariser Miethkutschers ein, den ich im Unmuth, mich von seinen Pferden an die Wand gedrückt zu sehen, einen Lump schalt. Wenn man nahe dran ist gerädert zu werden, ist man in der Wahl der Ausdrücke gewöhnlich nicht sehr eigensinnig. „Wer ist denn von uns Beiden ein größerer Lump," erwiederte mir der Grobian mit heiserer Stimme; „du läufst immer wie ein Hund, und ich fahre beständig?" Der Einfall war grade nicht schlecht, nur die Bildersprache etwas zu grob, allein witzige Köpfe, sie mögen einem Stande angehören, welchem sie wollen, wissen nicht an sich zu halten, und das ist, besonders für einen Miethkutscher, ein großer Fehler.

Erste Auftritte und Begegnung.

Beim Eintritt in die Welt, ist man von ihr geblendet,
Glaubt sich geehrt, erhält man eitles Lob gespendet;
Man hält für Freunde oft die simpelsten Bekannten,
Ach, welche Reue quält, die nicht die Wahrheit fanden.

Gresset.

Oft sieht man bei einer neuen Vorstellung im Théâtre-Français, daß sich ein verspäteter Zuschauer zwischen den Sitzen herumtreibt, und nur ein halbes Plätzchen sucht, um sich wo möglich ganz darauf zu setzen. Keiner der Anwesenden will diesem neuen Ankömmlinge wohl; man stellt sich, als versuche man ihm einen Platz zu verschaffen, um ihm jede Hoffnung darauf zu benehmen, der arme Teufel verliert endlich nach tausend fehlgeschlagenen Versuchen den Muth, und gewinnt unter dem Gelächter und Spott des Parterres betrübt die Thüre wieder. Eben so hartherzig sind die Glücklichen gegen die Stiefkinder Fortunens.

Das Parterre gleicht einer französischen Kolonie im Auslande; der ein Plätzchen darin Suchende ist ein so eben ans Land gestiegener Franzos, in welchem jeder einen Nebenbuhler, Konkurrenten oder Usurpator sieht, und wie im Theater, ist man auch hier einig, Alles auf der Welt zu versuchen, um ihn zu entmuthigen und gegen das Land einzunehmen. Den Zweck seiner Reise sucht

man zuerst zu ergründen, und Nichts ist komischer, als die verschiedenen Bemühungen darum zu beobachten.

Nachdem ich dreißig Tage in strenger Zurückgezogenheit von aller Gesellschaft gelebt und genug gesehen hatte, fing sich das Bedürfniß an zu regen, über dieß und jenes zu fragen, Zeitungen zu lesen und überhaupt in die gewohnten Verbindungen wieder einzutreten. Ich fing also an, mein Inkognito langsam abzulegen; wer mit der großen Welt in Berührung kommen wird, muß sich vorher mit dem Grund und Boden bekannt machen.

Meine ersten Besuche erhielten die Kaffeehäuser, Buchhandlungen und Restaurationen. In Frankreich wird ein Unbekannter nur selten angeredet, allein bei einer vierhundert Meilen davon abgelegenen Kolonie herrscht eine Gattung falscher Brüderschaft, welche zu vertraulichen und zudringlichen Fragen berechtigt. Wenn der ins Verhör zu nehmende Landsmann nicht freiwillig erklärt, „ich mache in Wein Geschäfte," oder in was sonst, so geräth die ganze Kolonie in Unruhe. Jeder fragt sich besorgt, wer ist dieser geheimnißvolle Mensch? was will er? was wird er anfangen? — Unsere Nation gilt noch für so wenig reiselustig, daß es sich Niemand träumen läßt, ein Franzose könne nach Petersburg kommen, blos um es zu bewundern. Höchst unzufrieden, die Zielscheibe so vieler Zudringlichen zu sein, beschloß ich, diese Lage bestmöglichst zu benutzen, um meinen Auftritt zu erheitern, und überließ mich gutwillig Allen, die mein Vertrauen zu erschleichen suchten: hatt' ich doch kein Geheimniß zu verschweigen, denn ich wußte weniger wie jeder Andere, was ich hier beginnen wollte.

„Sieh da! doch auch einer von den Unsrigen?“ redete mich ziemlich geringschätzend ein in Ruf stehender Schneider an. „Ja, mein Herr,“ erwiederte ich ihm, „ich bin in Petersburg.“ Jener fuhr fort: „Nun, vor der Hand ist das Wetter noch erträglich, aber nur Geduld, Sie werden's schon kennen lernen; so ein Frost von dreißig Grad, nicht mehr nicht weniger. 'S ist der Kälte und vieler anderer Ursachen wegen ein ganz verwünschtes Leben hier.“ — „A propos,“ fiel ein plumper Modenhändler ein; „wenn Sie eine schwache Brust haben, so rath' ich Ihnen freundschaftlich, dieß Land zu verlassen. Im vergangenen Winter haben wir mehr wie funfzehn Franzosen begraben. In vierundzwanzig Stunden ist man hier expedirt, denn der Tod macht in diesem unerbittlichen Klima wenig Federlesen.“

„Ich dankte für seine Freundschaft und sagte, daß ich mich vorsehen würde. „Mein Herr,“ nahm ein plaudersüchtiger Parfümeur das Wort, „Sie legen sich doch gewiß eine vierspännige Equipage zu?“ — Ich werde zu Fuß gehen. — „Zu Fuß! man sieht, daß Sie das Terrain noch nicht kennen; vier Pferde sind unerläßlich, um bei den nordischen Exzellenzen gern gesehen zu werden.“ — Sie machen mich staunen; nimmt man hier die Equipagen mit in die Salons? Beginnt nicht am Fuße der Treppen eine allgemeine Gleichheit? — „Was Gleichheit! Sie sprechen wie ein Mensch, der aus einem Lande kommt, das eine Karte besitzt. Sie wissen also nicht, daß man hier eine gänzlich unumschränkte Verfassung hat?“ — Eine Ursache mehr, die Großen nicht zu fürchten. — „Sie wissen vielleicht nicht,“ hob

ein junger Sekretär in einem sehr sanften Tone an, „daß in Rußland die Rangordnung vierzehn Klassen hat? ich kann davon mit um so mehr Sicherheit reden, indem ich die Ehre habe, der dreizehnten anzugehören.“ — Meinetwegen, ich, für meine Person, werde zu keiner gehören, und grade deshalb werden die Obersten mich suchen. — „Mein Herr,“ ließ sich ein pedantischer Schulfuchs vernehmen, der seinen Kaffee schlürfte; „mein Wille ist nichts weniger, als Ihre Absichten zu errathen; Gott bewahre mich vor solcher Zudringlichkeit, allein ich muß Ihnen dennoch mittheilen, daß die Gouverneurstellen jetzt weder so glänzend noch so einträglich sind, wie sonst. Ueberdem verlangt man derzeit vorzugsweise Schweizer, und Sie sehen nicht aus wie ein Schweizer. Vor dreißig Jahren zahlte man wohl einen Gehalt von dreitausend Rubeln, nach unserm Gelde sind das zwölftausend Franken, und man hatte zu leben; auch verlangte man keine lateinischen Sprachkenntnisse, was überhaupt unnütz bleibt, weil das eine todte Sprache ist.“ — Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich hier Niemanden gouverniren will, als mich selbst. — „So sind Sie wohl gar ein Fechtmeister? dann bedaur' ich Sie; dem zuletzt hierher gekommenen geht es schlecht genug.“ — Mein nichts weniger als zudringlicher Pedant wurde mir nun doch gar zu lästig, ich nahm ihn daher auf die Seite und flüsterte ihm geheimnißvoll zu: — man kann Ihnen einmal Nichts verbergen, mein Herr; so wissen Sie denn, daß ich hierher kam, um einen Kursus der irokesischen Sprache zu eröffnen. So lebendig diese Sprache ist, so wenig ist sie dennoch bekannt, und

ich bin daher vor aller Konkurrenz vollkommen sicher. — Damit bezahlte ich den Kellner und befand mich in kurzer Zeit in einer Buchhandlung. Ich öffnete einige der aufgestellten Bände, und machte meine Bemerkungen über Druck und Papier u. dgl. m. Erblassend hörte mich der Eigenthümer an und erwiederte mit bewegter Stimme: „Ach mein Herr, seit dem verwünschten Jahre 1812 liest man in Rußland nicht mehr. Ich lasse die neuen Werke immer nur zu fünf Exemplaren kommen, und dennoch — werden Sie es wohl glauben? seit drei Tagen hab' ich nicht das Mindeste verkauft; dagegen wird der Laden meines Nachbars, der Pasteten und Kuchen bäckt, keinen Augenblick leer."

Während wir so sprachen, betrachtete mich Jemand, der mir als Zahnarzt bekannt war, mit der größten Aufmerksamkeit. Wohlan, dacht' ich, die Täuschung mag walten, und redete ihn zugleich mit dem vertraulichen Tone eines Amtsgenossen an, was ich mit einer seines Gleichen leicht verständlichen Geberde begleitete. Schnell entgegnete er: „ach, mein Herr, hier ist der jämmerlichste Ort von der Welt für uns. Niemand hat Zähne und kein Mensch verlangt welche." — Ich hätte aber doch geglaubt — „Sie thun Unrecht, etwas zu glauben. Unter den früheren Regenten war es freilich ganz anders, und ein berühmter Dentist stand mit den Vornehmen auf einer Stufe. Jetzt denkt man nur an uns, wenn man uns braucht, und mit den Schmerzen sind wir wieder vergessen. Zu den Zeiten der unsterblichen Katharine brachte ein ausgerissener Zahn fünf und zwanzig Rubel ein, das sind netto hundert Franken.

Jetzt muß man mit dem Viertel davon zufrieden sein; wie filzig!" — Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich kein Zahnarzt bin, und daß . . . — „Ah, mein Herr, ich stehe stets zu ihren Diensten; als Landsmann zahlen Sie nur die Hälfte, das sind Rücksichten, die man sich schuldig ist. Uebrigens muß man hier Nichts übertreiben, es giebt hier auch des Guten genug, und ich gehöre durchaus nicht zu den Leuten, die ohne Aufhören jammern, befinde mich auch ziemlich wohl, gehe niemals, sondern fahre stets, lebe auch sonst recht anständig und kann bei alle dem jährlich zwanzig tausend Rubel bei meinem Bankier niederlegen. 'S ist freilich keine große Summe, indessen, man muß sich in die Zeit schicken. Noch fünf oder sechs Winter, und ich kehre in meine Heimath la Touraine zurück, wo ich keinen Zahn mehr ausreißen werde, es sei denn aus Gefälligkeit für meine Freunde."

Das waren meine ersten Erfahrungen in der Gesellschaft. Sie haben ihre komische Seite, gleichwohl wird mancher Reisende ein Aergerniß daran finden, und ihnen rathe ich, wenn sie hierher kommen sollten, ihre Titel und sonstigen Eigenschaften offen darzulegen und besonders die Absicht ihrer Reise halb und halb zu entdecken: außerdem setzt man alle Köpfe in Unruhe und muß seine Verschwiegenheit auf eine ähnliche Weise büßen.

Mit der Hälfte meiner Lehrzeit zufrieden, mußte die philosophische Geduld, mit welcher ich Alles ertragen hatte, doch noch eine Probe bestehen, jedoch auf einem glänzenderen Schauplatze. Der Graf Lawal hatte mich

zum Diner auf seinen Landsitz eingeladen, der auf einer Insel der kleinen Newa liegt. Zwei stämmige Ruderer führten mich nebst noch einigen andern Gästen dahin, und wir brachten eine Stunde darüber zu; gleichwohl liegt dieser Landsitz noch innerhalb der Stadt und man kann sich einen Begriff ihrer Ausdehnung dadurch machen.

Um sechs wurde zu Tafel gegangen, die aus etwa zwanzig Personen bestand. Als die Suppe vorbei war, wollte ich meine Umgebung mustern, sah mich aber mit Verwunderung einem Menschen gegenüber, der mich ganz unverhohlen mit finstern Blicken betrachtete. Da ich zu irren glaubte, setzte ich meine gastronomischen Verrichtungen wieder fort, und versuchte erst nach einigen Augenblicken auf verstohlene Weise über den sonderbaren Gegner ins Reine zu kommen, fand aber den Ausdruck seiner Züge nur noch feindseliger. Während des Diners nahm dieß immer mehr zu und beim Nachtisch schienen ihm die Augen aus dem Kopfe zu treten. — Das giebt ein herrliches Debüt, sagt' ich mir bei dieser Wahrnehmung; was kann dieser mir ganz unbekannte Mensch von mir wollen? Ohne Zweifel mißfällt ihm mein Gesicht; meiner Treu, dann sind wir in gleichem Falle, denn das seinige erscheint mir über die Maßen impertinent. Man weiß, wohin ein so deutlich ausgesprochener Widerwille führen kann; vielleicht will mir dieser Sonderling nach aufgehobener Tafel seine Erklärung machen: er mag nur kommen, ich bin darauf gefaßt, ihm zu antworten. Ich hatte mich nicht geirrt, glaubte jedoch, ihm aus Höflichkeit den halben Weg entgegen kommen zu müssen; bald standen wir vor einander. „Sie kommen

von Paris?" hob jener an. — Ja, mein Herr. — „Ach, dann erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand drücke; wären nicht zu viel Leute hier, ich würde Sie umarmen und an meine Brust drücken: Alles, was aus Frankreich kommt, macht mein Herz hüpfen vor Lust und Schmerzen. Sie kennen mich wohl nicht?" — Nein, mein Herr. — „Wahrhaftig, das hab' ich gleich gemerkt; ich bin Steibelt." — Sie sehen mich entzückt, Sie kennen zu lernen; Ihr Ruhm.... — „Ach, was ist mein Ruhm?.. Ich kam hierher, ihn unter dem Eise dieses Landes zu vernichten. Mein Freund Segür*) sagte mir wohl, daß ich in der Fremde Nichts ausrichten würde, und kaum hatten meine Füße den französischen Boden verlassen, fort war mein Geist. Jetzt, — werden Sie es wohl glauben, jetzt ertheil' ich Unterricht." Die Augen des armen Mannes füllten sich bei diesen Worten mit großen Thränen und meine Verlegenheit darüber war nicht klein. Er fuhr jedoch bald in seinen Klagen fort: „Was ist das für ein beklagenswerthes Leben für einen Komponisten! Den ganzen Tag plack' ich mich, um einem Dutzend ungeschickter Hände das Klavierspielen beizubringen. (Er lachte hier laut auf.) Aber, das alles vergeß' ich, wenn ich Jemanden finde, der von da drunten kommt. Ich habe während der ganzen Tafelzeit kein Auge von Ihnen verwendet." — Ich hab' es wohl bemerkt, allein.. — „Mein ganzes musikalisches Genie ist zum Henker; meine schöne Julie

*) Vicomte Segür, Mitarbeiter an seiner Oper Romeo und Julie. —

würde jetzt singen müssen wie eine Nähmamsell, und der zärtliche, eifrige Romeo wie ein Savoyard. Es ist wahr, man bezahlt mich hier gut, giebt mir gute Diners und dergleichen, allein wir Künstler bedürfen des Ruhms, und der ist hier nicht zu finden: man ist hier kälter als das Eis der Newa und hat keine Idee jenes geweihten Feuers. Kann denn der Komponist mit Geld allein zufrieden gestellt werden? Drei tausend Menschen, deren rauschender Beifall die weiten Räume des Schauspielhauses bei der ersten Aufführung einer Oper füllt; das ist der Lohn des Musikers. Aber Stunden geben! ein Steibelt Stunden geben!! das ist eine Schande. Segür hat mir's vorher gesagt; bald hoff' ich wieder bei ihm zu sein." Ich habe diese sonderbare Unterredung hier wörtlich angeführt; der Künstler legte darin einen unerklärlichen Widerspruch an den Tag. Seine fast tolle Fröhlichkeit vermochte dennoch nicht seine düstern Gedanken zu besiegen, und diese sich scheinbar bestreitenden Gemüthsstimmungen erregten meine Verwunderung um so mehr. Schon wollt' ich fragen: — mit welchen Blicken betrachten Sie denn die Ihnen widerwärtigen Leute, wenn den Ihnen angenehmen ihre Feindseligkeit schon auffällt? — aber das Treiben der Gesellschaft trennte uns. Bald nachher hörte ich einen seiner Schüler, dessen Fertigkeit und Talent im Spielen und Phantasiren auf dem Flügel zu den seltensten gehört. Nach der Beendigung seines Vortrags machte sich Steibelt unsichtbar, als wolle er dem Ruhme des Lehrers entgehen.

Drei Jahre nach diesem Zusammentreffen verwirklichte der Tod seine Vorempfindungen. Dieser berühmte

Künstler unterlag dem Drucke moralischer Muthlosigkeit und zu reger Leidenschaften, die er nicht zu meistern wußte. Auch ein kräftiger Körper konnte diesen beiden Zerstörungsgründen nicht trotzen. Als Komponist besaß er einen glücklichen Blick für das Schöne, allein der Kummer, daß er keinen glänzenden Pfad betrat, und seine Entfernung aus Frankreich waren die Veranlassung, daß er in eine Lebensweise verfiel, die seinen Tod beschleunigen mußte. Bei seinem Begräbniß wurden die zartesten Musikstücke aus Romeo und Julie und dem Urtheil des Midas, — einer nicht beendigten Oper, in welcher Steibelt Gretry wieder aufleben ließ; — von Musikern aufgeführt, welche hinter Bäumen und Gebüsch verborgen waren. Mir scheint der Klang von Liebesliedern am Grabe, aus jedem Gesichtspunkte betrachtet, eine gleich große Dissonanz zu sein.

Das Thermometer.

Hier regiert der Winter; Silberhaare bedecken seinen Scheitel, gefrorne Dünste bilden sein Diadem; ein Diamanten-Gebirge scheint sein Thron: hier mangelt den Elementen das Leben; die Luft wagt nicht sich zu regen, das Feuer nicht zu brennen; die Wellen sind starr und stumm.

Rossiade v. Keraskoff.

Die hiesige Luft ist sehr gesund; ihre Reinheit entschädigt für ihre Rauhheit. Den Beweis des Gesagten liefert die Freiheit von ansteckenden und endemischen Krankheiten, sogar von solchen, die ohne Gefahr für das Leben, eine ganze Bevölkerung heimzusuchen pflegen. Die Gesundheit der Ausländer erhält sich hier vielleicht besser, als in milderen Breiten, allein ihre Gesichtszüge verändern sich hier schneller, das Haar bleicht geschwinder und ihr Ansehen altert vor den Jahren. Die Frauen besonders sind dem Einflusse des großen Bären mehr unterworfen, als die Männer.

Ein Diplomat äußerte gegen mich: „An den südlichen Höfen haben wir wahrgenommen, daß die längere Zeit in Rußland gewesenen Minister immer älter scheinen, als sie sind.“ Die Strenge des Klimas, die ungemeine Wärme der Zimmer, der Mangel an Bewegung und die Sehnsucht nach der Heimath sind die Ursachen davon. Bei den meisten Ausländern ist die letzte sehr groß; ich sah einen

jungen Menschen, der Frankreich vor acht Jahren verlassen hatte, beim Anblicke von échaudés*) plötzlich in Thränen ausbrechen.

Eine anhaltende Kälte von funfzehn bis zwanzig Grad, die sich in strengen Wintern wohl auf fünf und zwanzig und dreißig steigert, ist zwar ein gewaltiger Feind, der jedoch gegen vom Kopf bis zu den Füßen gegen seine Angriffe gewappnete Menschen nichts ausrichtet; aber Wehe den Unachtsamen und Leichtsinnigen. Jede unterdrückte Ausdünstung ist ein Todesurtheil, gegen das keine ärztliche Hülfe schützt. Vergangene Woche trat ein kräftiger, zwanzigjähriger Jüngling in die katholische Kirche; er war etwas erhitzt, der Gottesdienst dauerte lange; er wurde krank und zwei Tage darauf trug man seinen Leichnam in dasselbe Gotteshaus. Die ungeheuren Oefen, welche in den vier Ecken jeder Kirche stehen, thun bei sehr großer Kälte fast gar keine Wirkung.

Betrunkene, die in Schlaf verfallen, sind verloren. Ein Kutscher wartete am Theater auf seine Herrschaft; es wird ihm die Zeit lang, und er geht, sich mit Wodka (Brantwein) zu stärken. Als er seinen Platz wieder eingenommen, überwältigt ihn der Schlaf. Bald nachher giebt der Bediente das Zeichen zur Abfahrt, aber die Zügel ruhen unbeweglich; man eilt herbei, den Kutscher zu wecken, allein er war todt.

Ein Polizeibefehl verordnet bei zwanzig Grad Kälte die Einstellung der Schauspiele, allein es ist oft schwer

*) Ein in Paris übliches Backwerk.

Das Thermometer.

Hier regiert der Winter; Silberhaare bedecken seinen Scheitel, gefrorne Dünste bilden sein Diadem; ein Diamanten-Gebirge scheint sein Thron: hier mangelt den Elementen das Leben; die Luft wagt nicht sich zu regen, das Feuer nicht zu brennen; die Wellen sind starr und stumm.

Rossiade v. Keraskoff.

Die hiesige Luft ist sehr gesund; ihre Reinheit entschädigt für ihre Rauhheit. Den Beweis des Gesagten liefert die Freiheit von ansteckenden und endemischen Krankheiten, sogar von solchen, die ohne Gefahr für das Leben, eine ganze Bevölkerung heimzusuchen pflegen. Die Gesundheit der Ausländer erhält sich hier vielleicht besser, als in milderen Breiten, allein ihre Gesichtszüge verändern sich hier schneller, das Haar bleicht geschwinder und ihr Ansehen altert vor den Jahren. Die Frauen besonders sind dem Einflusse des großen Bären mehr unterworfen, als die Männer.

Ein Diplomat äußerte gegen mich: „An den südlichen Höfen haben wir wahrgenommen, daß die längere Zeit in Rußland gewesenen Minister immer älter scheinen, als sie sind." Die Strenge des Klimas, die ungemeine Wärme der Zimmer, der Mangel an Bewegung und die Sehnsucht nach der Heimath sind die Ursachen davon. Bei den meisten Ausländern ist die letzte sehr groß; ich sah einen

jungen Menschen, der Frankreich vor acht Jahren verlassen hatte, beim Anblicke von échaudés*) plötzlich in Thränen ausbrechen.

Eine anhaltende Kälte von funfzehn bis zwanzig Grad, die sich in strengen Wintern wohl auf fünf und zwanzig und dreißig steigert, ist zwar ein gewaltiger Feind, der jedoch gegen vom Kopf bis zu den Füßen gegen seine Angriffe gewappnete Menschen nichts ausrichtet; aber Wehe den Unachtsamen und Leichtsinnigen. Jede unterdrückte Ausdünstung ist ein Todesurtheil, gegen das keine ärztliche Hülfe schützt. Vergangene Woche trat ein kräftiger, zwanzigjähriger Jüngling in die katholische Kirche; er war etwas erhitzt, der Gottesdienst dauerte lange; er wurde krank und zwei Tage darauf trug man seinen Leichnam in dasselbe Gotteshaus. Die ungeheuren Oefen, welche in den vier Ecken jeder Kirche stehen, thun bei sehr großer Kälte fast gar keine Wirkung.

Betrunkene, die in Schlaf verfallen, sind verloren. Ein Kutscher wartete am Theater auf seine Herrschaft; es wird ihm die Zeit lang, und er geht, sich mit Wodka (Brantwein) zu stärken. Als er seinen Platz wieder eingenommen, überwältigt ihn der Schlaf. Bald nachher giebt der Bediente das Zeichen zur Abfahrt, aber die Zügel ruhen unbeweglich; man eilt herbei, den Kutscher zu wecken, allein er war todt.

Ein Polizeibefehl verordnet bei zwanzig Grad Kälte die Einstellung der Schauspiele, allein es ist oft schwer

*) Ein in Paris übliches Backwerk.

ihn zu befolgen. Bei zehn und zwölf Grad begiebt man sich in's Theater und nach Verlauf einer Stunde zeigt das Thermometer zwanzig und mehr Grad.

Auf dem Platze vor dem großen Theater werden in von oben bedeckten, an den Seiten offenen Einfassungen große Feuer angezündet. Rund um dieselben laufen Bänke, die für die, auf ihre Herrschaften harrenden Diener bestimmt sind. Ähnliche Vorsichtsmaßregeln werden an Hoftagen auf dem Platze vor dem Winterpalast getroffen.

Ruhiges Verweilen in der freien Luft ist ebenfalls gefährlich. Der Kutscher eines vornehmen Russen erfror die Beine, ohne betrunken oder eingeschlafen zu sein; freilich war er von zehn Uhr Abends bis zwei Uhr des Morgens auf seinen Sitz gebannt gewesen. In sehr großer Kälte verlassen viele Herrschaften ihre Gemächer nicht; andere sind so menschlich, die Equipagen wieder nach Hause zu schicken und zur späteren Stunde zu bestellen.

Wie gefährlich harte Winter für die Schildwachen sein müssen, liegt auf der Hand; 1820 erfroren hier und in Kronstadt jede Nacht einige Mann auf den Posten.

Die vorspringenden Theile des Gesichts werden zuerst vom Froste bedroht. Wer die Hände frei hat, kann sich leicht helfen, indem er seinen Pelzkragen bis über die Nase hinaufzieht; allein was sollen Leute, die irgend etwas tragen, Bediente hinten auf den Karrossen u. s. w. zu ihrer Rettung thun? Sie ertragen die Kälte und erfrieren häufig die Nasen.

Hier wäre der Ort, wo sich die Damen der vene-

tianischen Masken bedienen sollten; diese Maßregel würde ihren Teint erhalten und zugleich gegen das ungestüme Wetter schützen. Aber weit entfernt davon, bedienen sie sich nicht einmal eines Kapuchons. Fortwährend seh' ich Damen aus und in die Karrossen steigen, vom und zum Balle kommen, die Nichts wie Blumen, Perlen oder Diamanten als Schutz des Kopfes tragen. Die Ausländerinnen machen es nicht klüger.

Ich fuhr eines Tages mit dem schwedischen Minister aus, um die Hofsänger zu hören. Die Kälte stieg auf fünf und zwanzig Grad und auf der kurzen Fahrt eines Viertelwerst's erfror sein Jäger die Backen. Durch Frottirung mit einem Stück Zeug, oder auch mit Schnee, wird der leidende Theil sicher gerettet und gewinnt sein natürliches Ansehen wieder. Eine bläulich weiße Farbe zeigt gewöhnlich das Uebel an, und man unterrichtet sich gegenseitig von der Gefahr durch den bloßen Zuruf N o ß (Nase). Nicht selten begrüßen sich zwei Personen mit diesem Schreckensworte; beide verweilen sodann, reiben sich die leidenden Theile, und scheiden unter gegenseitigen Danksagungen; denn ist auch das russische Volk nicht das gebildetste, so ist es doch sicher das höflichste und sanftmüthigste in Europa. In den ersten Tagen des Dezembers langte ein Italiener hier an, und hatte gleich beim ersten Ausgange das Unglück, seine Nase zu erfrieren. Ein gutmüthiger Landmann entdeckt es, rafft eine Hand voll Schnee auf, und fängt ohne weitere Erklärung an, den eben angelangten Fremdling damit zu reiben.

Dieser hält den Liebesdienst für Beleidigung, wird zornig und treibt seinen edelmüthigen Arzt mit gewichti-

gen Faustschlägen zurück. Darüber entsteht ein Auflauf, ein Polizeibeamter kommt dazu, der Bauer beweist seine Unschuld, und da der Beamte französisch spricht, klärt sich Alles rasch auf. Allein jetzt erschöpft sich der Italiener in Entschuldigungen, ja er thut noch mehr, und reicht seinem Wohlthäter ein blaues Geldbillet (4 Thaler an Werth) der, dadurch ermuthigt, seine Operation wieder beginnt. In kurzer Zeit ging der Italiener mit heiler Nase davon, und sagte bei sich: „Lieber Gott! wer hätte sich das in Florenz träumen lassen.*)

Gefährlicher noch sind die Einwirkungen des Frostes auf die von der Kleidung verborgenen Körpertheile, denn Niemand kann vor der drohenden Gefahr warnen. Oft hält man die ersten Anzeigen davon für eine bloße Erstarrung, welche der Bett- oder Zimmerwärme wieder weichen wird. Das traurige Ende des Herrn Pierson, Reisender des Hauses ***, giebt davon einen schrecklichen Beleg.

Er hatte den Auftrag erhalten, eine Summe in

---

*) In Riga berichtete ein Soldat pflichtigermaßen einen Vorübergehenden, daß seine Nase in Gefahr sei zu erfrieren. Dankbar reicht ihm dieser ein kleines Geldstück. Der wiederholte Zufall bringt dem Warner dieselbe Belohnung und dieser warnt nun ohne Ausnahme jeden, der ihm begegnet. Bald sah man nur noch Leute, die sich sorgfältig ihre gesunden Nasen frottirten.

Die Sommer sind häufig regnerig in Petersburg, und ihre kühle Witterung um so lästiger, weil die Schutzmittel dagegen nicht mehr vorhanden sind. „Es ist heute recht kalt;" sagte ich zu einem Russen, der mir erwiederte: „das kommt daher, daß es auf den Sommer losgeht."

Gold hierher zu bringen, welche die von der Regierung gemachte Anleihe vollzählig machen sollte. Da er Frankreich beim herrlichsten Wetter verließ, so vernachlässigte er die nöthigen Vorsichtsmaßregeln. Während seiner Reise durch Kurland und die Gegend um Riga, blieb die Witterung immer noch mild, und er versah sich deshalb wahrscheinlich weder mit Pelzen noch mit gefütterten Stiefeln. Kaum hatte er aber Reval im Rücken, als der Schnee so gewaltig fiel, daß die Postillons vom Wege abkamen, und in einem Graben umwarfen. Dieser Unfall ereignete sich bei herannahender Nacht und in einer großen Entfernung von der nächsten Station. Herr Pierson wollte den ihm anvertrauten Schatz nicht verlassen und schickte deshalb die Postknechte fort, um Hülfe zu holen. Während dessen hörte das Schneegestöber auf, aber die Kälte stieg rasch auf zwanzig Grad. Nach dreistündigem schrecklichen Harren kamen die Postillons mit Pferden und Menschen zurück, der Wagen wurde aufgerichtet und kam glücklich auf der Station an. Besorgt fragte hier der Gastwirth den Reisenden, ob er kein Glied erfroren habe. — Ich danke es der Bewegung, die ich mir bei der Bewachung des Wagens gemacht habe, daß mir die Kälte nichts hat anhaben können. — Der Gastwirth maß dieser Auskunft um so mehr Glauben bei, als Hände und Gesicht vollkommen gesund waren, und der Reisende legte sich ganz ruhig zu Bette. Sein Erwachen war entsetzlich. Er konnte kein Glied bewegen, und als man auf seinen Ruf kam, und die Beine besichtigte, fand man sie blau und schwarz gefleckt und die Amputation unerläßlich. Der Kranke gab seine Einwilligung,

der Wundarzt kam und traf schon die grausigen Anstalten zur Operation, als der Leidende bemerkte, daß sein Gesicht schwächer werde. Der Arzt fing an zu verzweifeln, untersuchte noch einmal und fand mit Entsetzen, daß zwischen den Schultern das Fleisch anfing aufzubrechen. Rettung war unter diesen Umständen unmöglich, man ersparte dem Unglücklichen die nutzlosen Schmerzen der Amputation, und der Tod blieb nicht lange aus. Wäre der Arzt gleich bei der Ankunft gerufen worden, so würde die Heilung gewiß erfolgt sein, aber gefrorne Glieder der Einwirkung der Wärme aussetzen, ist eine tödtlich wirkende Unklugheit.

Diese allerdings traurigen Beispiele dürfen jedoch keinesweges den Reiselustigen vor dem Besuche Rußlands zurückschrecken. Der Winter vermag nichts gegen kluge Vorsichtsmaßregeln und Aufmerksamkeit, die allen seinen Angriffen trotzen.

Fast bin ich veranlaßt zu glauben, daß die Thiere ebenfalls vom Klima gebändigt und gezähmt werden. Nie hört man hier, wie in unsern milderen Ländern, von verirrten Wölfen sprechen, die ganze Provinzen in Schrecken setzen. Gleichwohl fragt man sich, wovon so viel wilde Thiere leben, wenn die Herden nicht aus den Ställen kommen und der Boden auf sieben oder acht Monate mit mehre Fuß hohem Schnee belegt bleibt.

Im Jahre 1821 drang eine Herde ausgehungerter Wölfe in die Stadt und verbreitete sich in mehre Theile des Lateinaya (Stückhofs) Stadttheiles. Sie sahen zwar wild aber eben nicht reißend aus, und wurden mit der größten Leichtigkeit nieder gemacht, ehe sie irgend

Jemanden beschädigen konnten. Sogar die Bären sind hier recht gutmüthige Bursche; wird's ihnen im höheren Norden zu kalt, so machen sie in den benachbarten großen Wäldern ihre Winterquartiere.

Ungewöhnlich strenge Winter werden selten, und alte Leute versichern, daß sich die Strenge der Jahreszeit seit sechszig Jahren bedeutend vermindert habe. Auch ich verlebte hier bereits zwei milde Winter; es ist das eine Art von Waffenstillstand mit dem gemeinschaftlichen Feinde, und man hört Nichts von Unglücksfällen und erfrornen Ohren. Während man jedoch in den großen Städten darüber frohlockt, wird man auf den großen Heerstraßen desto unwilliger, und Bauern und Reisende gerathen in Verzweiflung. Die Schlittenbahn ist für die Erleichterung der Kommunikation von der größten Wichtigkeit, und der Handel erwartet sie daher mit Ungeduld. Stellt sie sich nicht vor dem Januar ein, so sind die Märkte leer, die Spekulationen umgeschlagen, das Getreide fällt im Preise; alles wird zurückgehalten, und das ist ein wahres Leiden. Der Schnee ist der geschickteste Wegebaumeister; er braucht nur einige Stunden, um sie in Stand zu setzen. Der Boden wird spiegelglatt und die Pferde scheinen darüber hin zu fliegen. Von der scharfen Luft aufgeregt, fühlen sie kaum das Gewicht ihrer Last. Ihre Geschwindigkeit streift an's Wunderbare und hat sogar etwas Fürchterliches. Der Kaiser fährt von Petersburg nach Moskau in vierzig Stunden, und die Entfernung beträgt siebenhundert und zwanzig Werste. Vier oder fünf Grad unter dem Gefrierpunkt sind hinreichend, um die Schlittenbahn zu bilden und zu erhalten,

die ohne Widerspruch zu den köstlichsten Genüssen dieser Welt gehört. Nimmt also der Winter keinen zu strengen Charakter an, so kann man den russischen herrlich nennen, und ich würde ihm nur eine etwas kürzere Dauer wünschen.

Man kann sich sonach an jedes Klima gewöhnen, nur ist dieß nicht die Sache von vier und zwanzig Stunden. Der Herzog von Serra Capriola erzählte mir, daß zu der Zeit, wo er als Gesandter hierher geschickt wurde, was, ich glaube, vor vierzig Jahren geschah, ihn mehre seiner Leute begleiteten. An einem schönen Herbsttage langte man in der Residenz an, und alle waren über das treffliche Wetter entzückt und glaubten noch in Italien zu sein. Unglücklicherweise trat während der Nacht plötzlicher Winter ein; der Schnee fiel in Masse und als die Neapolitaner aufstanden, hatte die Stadt ihr weißes Kleid angezogen. Bestürzung bemächtigte sich aller Begleiter des Herzogs. Um neun Uhr sieht er seine Bedienten, in Thränen zerfließend, in sein Zimmer treten, und der Sprecher redet ihn jammernd an: „Ach, Exzellenz, wohin haben Sie uns geführt? Hier giebt es keine Erde mehr, wir werden sie niemals wiedersehen! Sollte ein so edelmüthiger Herr seine treuen Diener also hintergehen wollen! Wir befinden uns ja in einer Wildniß; in einer Nacht ist sie ganz weiß geworden, und nur bärtige Menschen bewohnen sie. Lieber wollen wir am Rande unsers lieben Vesuvs verbrennen, als hier leben.“ Vergebens suchte der Gesandte diese schwefelsüchtigen Wünsche zu beschwichtigen ,es blieb kein ander Mittel, als die ganze Gesellschaft am dritten Tage wieder heim zu schicken.

Zufällig war denselben Winter ein Lappländer nach Petersburg gebracht worden. Dieser beklagte sich über Wärme, und bat sich's als Gnade aus, in seine Heimath zurückkehren zu dürfen, weil ihm der längere Aufenthalt in diesen mittäglichen Gegenden das Leben kosten würde.

Heut zu Tage giebt es Sizilianer, Neapolitaner und Florentiner genug, in beiden russischen Hauptstädten, und es fällt auch das Unerhörte vor, daß ein Sprößling des schönen Ausoniens sich so sehr mit russischer Sitte und Lebensweise befreundet, daß ihm die Heimath so wenig zusagt, wenn er mit den Früchten seines Fleißes dahin zurückgekehrt ist, daß er wohl gar den Norden wieder aufsucht.

Um wahr zu sein, muß ich hier erwähnen, daß ich selbst einen Venetianer kennen lernte, der dem russischen Klima von Herzen abgeneigt war und sich auch nach der Heimath sehnte. Indem er mir noch seine Leiden klagte, wurde uns mitgetheilt, daß sich so eben ein Ausländer im Bade umgebracht habe. Der Berichter setzte hinzu: „es ist entsetzlich; was kann ein Selbstmörder von der göttlichen Barmherzigkeit hoffen?" — „Erlauben Sie," versetzte der Venetianer, „Gott ist viel zu gerecht, um die in Petersburg begangenen Selbstmorde nicht zu vergeben."

Volksthümliches.

> Furchtbar ist jedes Volk, und jeder Streiter siegreich,
> Wenn er für theures Recht die blanke Waffe schwingt.
>
> Le Franc, Didon.

Herr von Balk*) sagte mir im Gespräch über die russischen Landleute: — sie besitzen einen gesunden Verstand; nur einen Hauptfehler habe ich an ihnen gefunden: ihre Unmäßigkeit. — Der erste Pinselstrich gehört einem gewandten Maler an, einem tiefsehenden Beobachter, der sein Land hinlänglich kannte, und ich habe ihn vollkommen bestätigt gefunden. Der Bauer macht seinen gesunden Verstand, die wünschenswertheste aller Eigenschaften, bei den Versammlungen geltend, wo die Angelegenheiten der Gemeinden berathen werden; bei Vertheilung der Arbeiten, bei seinen Beschwerden und Widerstrebungen. Ueberhaupt scheint er beständig von ihm und dem angebornen Gefühl für Recht und Unrecht geleitet zu werden, was nur zu oft bei den schon längere Zeit civilisirten Völkern außer Uebung kommt.

Sonderbar genug verbindet der russische Bauer mit dieser richtigen Denkungsart Verwegenheit und Unternehmungsgeist. Der Mugik, der sich mit einem Obrok**)

---

*) Sonst russischer Gesandter in Brasilien.

**) Der Paß, den ein Bauer von seinem Herrn erhält.

versehen aus seinem Dorfe entfernt, um sein Glück zu versuchen, wird ein Wagehals, und handelt oft unbesonnen. An Gefahr glaubt er nicht, sondern bietet ihr die Stirn, und wird auch zuweilen das Opfer seiner Verachtung derselben. Er vertraut zu viel auf seine Behendigkeit und seinen sichern Blick, der ihn auch im Allgemeinen nicht im Stiche läßt. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie Männer über einen halb aufgethauten Fluß setzten, indem sie mit unglaublicher Gewandtheit von einer Eisscholle zur anderen sprangen; beim geringsten Anfalle von Furcht wären sie verloren gewesen. Ein hiesiger guter alter Franzose sagte mir: „Dieß Volk ist so tollkühn, daß mich die Furcht schon ergreift, wenn sie nur ihr nebos (fürchtet euch nicht) aussprechen. Man muß ihnen jedoch Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wohl hundertmal sah ich mich von einem Unfalle bedroht, der nicht eintrat; mein und ihr Leben hing oft von einer Sekunde, von einem Plätzchen, so groß wie eine Kopeke, (ruff. Geldstück) ab, doch ihre Gewandtheit und Geistesgegenwart rettete uns in dem Augenblicke, wo ich mich in den Fluten, oder unter den Rädern eines Wagens zu befinden fürchtete. Jetzt bin ich aber alt und vertraue mich ihnen so wenig als möglich; sie verachten den Tod durchaus, und mir ist das Leben gar zu lieb. Ich gehe deshalb viel, was mir auch trefflich bekommt, und habe mir überhaupt vorgenommen, nur vor Alter auf meinem Bette zu sterben. Da ich bereits sechs und siebenzig Jahre zähle, so denke ich mein Gelübde erfüllen zu können."

Mitten im Tumulte der Volksfeste, wenn die ganze

Bevölkerung auf den Beinen ist, Tausende von Wagen über Brücken und Straßen fliegen, und Tausende von Gondeln auf Fluß und Kanälen nach allen Richtungen sich durchkreuzen; hört man dennoch nur selten von einem Unglücksfall, und ich wunderte mich noch mehr darüber, nachdem ich Augenzeuge einer Menge dabei Statt findender Unbesonnenheiten gewesen war; — hier ist das Land der glücklichen Verwegenheit.

Jene Geringschätzung des Todes, die Quelle guter und böser Handlungen, beginnt so zu sagen, mit der Geburt. — Ein Gardeoffizier kehrte zu Wasser von einer in Finnland gehaltenen Jagd zurück; man näherte sich der Mündung der Newa, als er einen Matrosen gegen die übrigen sagen hörte: „Kameraden! die Barke ist leck, nehmt euch zusammen!“ Der halb vom Schlafe befangene Offizier murmelte einige Vorwürfe über ihre Unvorsichtigkeit und ein Kind von elf oder zwölf Jahren erwiederte ihm: „Ei Herr, will's Gott, so werden wir umkommen; es ist ja kein so großes Uebel, man stirbt nur einmal.“ Als Beispiel hochherziger Ergebenheit diene Folgendes. Der Fabulist Kriloff fragte einen Armen, indem er ihm eine Gabe reichte, um die Ursache seines Elends, und erhielt zur Antwort: „Durch die Gnade Gottes sind wir niedergebrannt worden.“

Folgende Anekdote ist nicht minder charakteristisch. — Zwei Personen gingen über den noch gefrornen Occa; plötzlich zerberstet die Eisdecke und beide treiben auf derselben Scholle. Ein heftiger Stoß bricht auch diese in zwei ungleiche Hälften, von denen die eine nach dem Ufer treibt, die andere von der Strömung fortgetrieben

wird, und die jungen Leute sehen sich dadurch getrennt. Der eine ging der Rettung, der andere dem Untergange entgegen. Schnell hat der letzte dieß eingesehen, und sein Erstes ist, dem Freunde seine Brieftasche zuzuwerfen, welche zwei Assignaten von fünf und zwanzig Rubeln enthielt. „Für meinen Vater!“ rief er ihm zu; „wie wird er trauern! Leb' wohl und bete für mich..“ Zwei Minuten später war er verschwunden. — Welche bewundernswerthe Selbstvergessenheit liegt in dieser Folge der Gefühle im Angesicht des Todes; erst der dritte Ausruf betrifft ihn, und ist noch dazu ein religiöser Gedanke.

Der russische Bauer ist von Natur großmüthig, da er die Gastfreundschaft übt; ist er reich, so beurkundet sich seine Freigebigkeit oft auf eine Weise, die ihn den vornehmsten Personen des Reichs gleich stellt. Es ist keine Seltenheit, daß ein ländlicher Millionär funfzig- bis hunderttausend Rubel zum Bau einer Kirche, eines Hospitals oder eines andern öffentlichen Gebäudes hergiebt, und er thut dieß immer aus eigener Bewegung, ohne dazu beredet worden zu sein, und ohne Prahlerei. Es ist eine Huldigung der Dankbarkeit gegen die Vorsehung, welche seine Arbeiten segnete; er tilgt die Schuld einer frommen, kräftigen Seele, welche jener unbekannten Welt eingedenk ist, wohin die Millionen nicht folgen, wo gute Werke aber ihren Lohn finden können.

Ich habe mich nie eines gewissen Unwillens erwehren können, wenn ich Vögel in Käfigen erblickte. Es ist dieß ein mit mir herangewachsenes Gefühl, und man wird sich hiernach einen Begriff von dem angenehmen

Eindrucke machen, den folgende Szene auf mich äußerte, welcher ich auf dem Vögelmarkte beiwohnte.

Ein dicker Herr, dessen Namen ich wohl kennen möchte, war dort sehr beschäftigt, seines Vogelhauses Bevölkerung zu ergänzen. Handelnd und wählend ging er von einem Käfig zum andern und gab den einheimischen Vögeln den ausschließlichen Vorzug, was ich für ein Zeichen von Patriotismus hielt, der sich bis auf die geringsten Gegenstände erstrecke. Die Preise der gekauften Thiere schrieb er auf, bezahlte endlich den Verkäufer mit drei Assignaten von funfzig Rubeln, worauf er nur einige Münze zurück erhielt, und — öffnete nun die Käfige, aus denen die beflügelten Gefangenen sich eilig davon machten, um bald wieder im Schatten der benachbarten Wälder sich's wohl sein zu lassen. Da noch einige kleine Faullenzer die erhaltene Erlaubniß nicht benutzt hatten, so nahm sie der Eigenthümer behutsam heraus und zeigte ihnen den Weg zur Freiheit. — Ich näherte mich jetzt dem freigebigen Manne, und machte ihm Lobsprüche über sein, wie ich glaubte, eigenthümliches Wohlwollen gegen die Thiere. Er entgegnete mir aber: „Sie thun Unrecht, wenn Sie mein Verfahren auf Rechnung meiner Persönlichkeit setzen; kämen Sie öfter hierher, so würden Sie viele Russen sehen, welche Vögel nur deshalb kaufen, um ihnen die Freiheit zu schenken. Es ist das eine Handlung, die uns Freude macht und Glück bringt."

Die zärtliche Verehrung dieses Volkes für die Tauben ist bekannt, so wie das Vertrauen zum Menschen, welches diese dagegen an den Tag legen. Viele Reisende

schreiben diesen unbeschränkten Schutz ohne Weiteres einer abergläubischen Ursache zu.*) Wohlan, wenn sie denn durchaus nicht zugeben wollen, daß der Grund dieser schönen Sitte in der Gutmüthigkeit des Volkes liege, so will ich die Tausende von Raben zu Zeugen rufen, welche, in Petersburg eingebürgert, so sicher und ungestört daselbst hausen, wie die Bewohner unserer Hühnerhöfe, nur daß man jenen das Vorrecht einräumt, an Alterschwäche zu sterben. Keinem Menschen fällt es ein, diese Vögel zu beleidigen, deren Farbe und Geschrei grade nichts Angenehmes aufzuweisen hat. Niemals wird man ein Kind sie verfolgen oder nach ihnen werfen sehen, und unsere Fabeln, welche diese Untugend der Jugend tadeln, würden hier unverständlich und überflüssig sein. Es wird hier nicht am unrechten Orte sein, eine Fabel Kriloffs anzuführen. Sie knüpft sich an die französische Invasion von 1812; ob sie in der, unter Begünstigung des Grafen Orloff erschienenen Sammlung enthalten, ist mir unbekannt.

---

*) Die Reisenden erzählen, das russische Volk verehre in der Taube das Bild des heiligen Geistes. Es ist allerdings wahr, daß man diese Vögel nicht verspeist, und nur selten kommen sie auf die Tafeln der Großen. — Im Winter wird ein Frost von 20 — 25 Grad das Signal der engeren Verbindung des außerdem überall vertheilten Rabenvolkes. Es vereinigt sich dann krächzend zu großen Schwärmen, welche in den von ihnen besuchten Quartieren die Luft verdunkeln, wenn sie sich des Abends ihren Platz für die Nacht suchen. Haben sie ihn nach langem Umherkreisen gefunden, so fallen sie herab, drängen sich dicht zusammen und widerstehen so der Kälte.

In Moskau leben die Raben ebenfalls im schönsten Einverständnisse mit den Einwohnern. Seit dreihundert Jahren pflanzen sie sich ruhig fort, ohne daß ihre Geschichtsschreiber einen gewaltsamen Todesfall aufzuzeichnen hatten; ich sage seit dreihundert Jahren, denn damals wurde der russische Grund und Boden von den Tartaren gereinigt, welche auch die Raben verfolgten. Die Fabel lautet ungefähr wie folgt: „Bonaparte zog in Moskau ein; unsere bestürzten Vögel eilten, ihre eroberte Stadt zu verlassen. Während der schwarze Schwarm mit gewichtigem Fluge die Mauern des Kremlins verließ, verspottete ein Rabe, der keinen Gemeingeist besaß, die Flüchtlinge mit folgenden Worten. Wohin zieht denn dieser thörigte Haufen? wer zwingt denn die Narren, ihre Dächer zu verlassen? Was geht uns denn der Streit der Menschen an? Warum sollen wir Theil daran nehmen? Ich, meines Theils, werde klüger sein: Russen oder Franzosen sind mir gleich, vorausgesetzt, daß ich ruhig leben kann, ohne daß man mich in meiner Bequemlichkeit stört. Allein diese Störung trat ein. Die Kugel eines guten Schützen traf den Philosophen und er büßte auf der Tafel des Fremdlings seine Eigenliebe und seinen Mangel an Patriotismus.“

Kehren wir jetzt zum russischen Landmann zurück. Er ist sanftmüthig gegen seine Frau und Kinder, gegen seine Vorgesetzten und Untergebenen. Seine Freundschaft besteht sogar die Probe der Trunkenheit. Niemals ist er ungestüm und jähzornig; ein von Brantwein Berauschter, — denn nur in diesem Getränk betrinkt sich das Volk — zieht die Mütze auf eine komische Weise vor

den Vorübergehenden und weicht ihnen willig aus; er taumelt, geht im Zickzack und fällt fast nie. Wenn zwei solche Glückliche zusammen kommen und der Grad des Rausches ungleich ist, so gewinnt ihr Benehmen ein noch belustigenderes Ansehen, denn der besonnenere will gewöhnlich den andern meistern, obgleich auch er den Himmel für einen Dudelsack ansieht.

Gegen Thiere ist der Bauer voller Milde, schlägt sie selten, weil sein gesunder Verstand ihm sagt, daß in Güte von ihnen zu erlangen ist, was sie der Strenge versagen; und regiert sie mit Lobsprüchen oder Scheltworten. Von Pferden und Ochsen erlangt er Alles, was er nur will, weil die Gelehrigkeit dieser vortrefflichen Thiere nie durch harte Behandlung leidet, und ihren Gehorsam reichliches Futter lohnt. Der große Büffon dachte wie diese Naturmenschen, als er sagte: „Der Stock, Stachel und Hunger machen die Thiere unempfindlich, widerspenstig und kraftlos. Das Araberroß, die Ochsen der Hottentotten, gelten als werthe Diener, fleißige Gefährten und Arbeiter, mit denen man Dach, Tisch und Lager theilt. Der Mensch erniedrigt sich in dieser Gemeinschaft weniger, als das Thier sich erhebt; es wird anhänglich und gelehrig, verrichtet dort in Güte, was hier nur aus Furcht geschieht; ja es thut sogar noch mehr, und wird zu fast menschlichen Handlungen fähig."

Der Iswotschick, (Miethkutscher) kennt diese Kameradschaft und gegenseitige Dienstleistung, von welcher Büffon spricht, aus dem Grunde. Es giebt zweierlei solche Kutscher; städtische und andere vom Lande, welche sich nur mit der Schlittenbahn einfinden, und mit ihrem

einfachen, mit einem Pferde bespannten Schlitten sich wieder davon machen, sobald das Thauwetter eintritt. Mein Bedienter übersetzte mir einst die Unterhaltung eines solchen Menschen, die dieser mit seinem treuen Thiere pflog, das er über die gemeinschaftlichen Mühseligkeiten tröstete. „Nur nicht verzagt, Bruderherz; es bedarf nur der Geduld;" redete er zu dem aufhorchenden Rößlein. „'S ist nun bald Frühling, wir verlassen dann die erschrecklich langen Straßen, kehren heim in unser Dorf; dort erholst du dich auf der Wiese, und labst dich mit Gras, das dir bis an den Bauch reicht. Des Abends sollst du eine schöne Streu haben und meine Kinder sollen dir Gerste bringen. Vierzehn Tage lang will ich keinen Dienst von dir verlangen, bist du nun zufrieden? Na Kamrad, hilf mir jetzt nur noch einige Kopeken verdienen."

Ich ging eines Tages mit meinem Bedienten aus, und bestieg einen solchen Miethschlitten. Sein Führer sah sehr niedergeschlagen aus, denn er war zu frühzeitig in die Stadt gekommen; ein leichter Schnee hatte ihn verlockt, allein die Bahn war nur halb gut, und man zog deshalb die Droschken den Schlitten vor. Keine Schlittenbahn und kein Geld, das war allerdings eine drückende Lage, und der Bauer empfand ihre ganze Bitterkeit. „Ja, du gutes Thier!" plauderte er mit schmerzlich bewegter Stimme vor sich hin;" „da sind wir nun und stehen beinah den ganzen Tag müßig. Warum haben wir auch so früh die liebe Heimath verlassen? Arina (seine Frau) sagte wohl, es wäre zu zeitig; ein anderes Mal wollen wir es glauben. Nicht den

Muth verloren, liebes Thier; du wirst jetzt nicht satt, obgleich ich dir noch von meinem schwarzen Brode zutheile. Doch sieh nur hin, der Himmel ist finster, es wird schneien und dann haben wir vollauf; die schönen blanken Soreks*) bleiben nicht aus, du bekommst doppelte Ration, wirst flink und stark und ich werde zufrieden sein."

Ich fragte nach Beendigung dieses Klageliedes den Russen, der mir seine Bedeutung übersetzte, ob wir uns nicht auch etwas davon zu Herzen zu nehmen hätten? ob es nicht ein Angriff auf unser Mitleiden sein solle? — „Kann wohl sein, ein Geschenk würde dem armen Teufel viel Freude machen;" gab er mir zur Antwort, und wir trösteten den armen Schelm alsbald mit einigen Stücken Geld, dem großen Beruhiger in so vielen Leiden und dem Ausgleicher so vieler Uebel.

Zum Unglück für diese Miethkutscher haben fast alle russischen Häuser zwei Thüren, was einigen Windbeuteln, die übrigens ganz anständige Leute sind, eine vortreffliche Gelegenheit giebt, jene um den verdienten Fuhrlohn zu prellen. Während nämlich der Schlittenführer geduldig an der Pforte wartet, wo der Passagier abgestiegen ist, hat sich jener durch die andere Thüre davon gemacht. — Ein Offizier, der ein hölzernes Bein hatte, galt in den Augen der Iswotschiks als ein besonders schlechter Bezahler. Sie bezeichneten sich seine Person gegenseitig, allein um gewiß zu sein, von ihm nicht ferner angeführt zu werden, dehnten sie die Gegenmaßre-

*) Ein Silberstück, zwischen 2 und 3 Groschen an Werth.

gel weiter aus, und wo sich ein hölzernes Bein sehen ließ, flohen alle Iswotschiks im Gallop von dannen.

Der Kaiser Alexander bediente sich bei seinen Spaziergängen zuweilen dieser Fuhrwerke, und hatte sich auch eines Tages nach seinem Palaste fahren lassen. Indem er abstieg, sagte er dem Kutscher: „warte hier ein Wenig, ich will Dir dein Geld heraus schicken.“ — „Das heißt mit andern Worten, ich bekomme Nichts;“ erwiederte dieser; „ich weiß schon wie das geht, so viel Leute ich hierher fahre, so viele Mal geh' ich leer aus. Suchet nur, es wird sich schon so viel finden, wie ich bedarf.“ — „Das nicht,“ versetzte der Kaiser, „allein hier nimm meinen Mantel einstweilen zum Pfande.“ — „Das bin ich zufrieden, er ist hübsch und neu, und Ihr werdet ihn nicht verlieren wollen.“ — Lachend ging der Kaiser fort; bald darauf erschien ein Kaiserlicher Kammerdiener, um den Mantel seiner Majestät abzuholen, und händigte zugleich dem Kutscher als Entschädigung für die schlechten Zahler, hundert Rubel ein. Der arme Schelm staunte weniger über das Geld, als er bestürzt war, daß er den Kaiser für einen Betrüger hatte halten können.

Der Neujahrstag.

Wie glücklich ist ein Monarch, der sich unter seinen Getreuen wohl fühlt.

Sagt mir einmal, die ihr Weise sein und werden wollt; was würden wohl eure Gedanken sein, wenn man euch des Abends um zehn Uhr plötzlich in einen Krystallpalast brächte, der von Tageshelle wiederstrahlt; wo Tausende kleiner Kaskaden ihre silbernen Wellen in Moos und Blumen bedeckte Ufer ergießen; die Krystalle in Gestalt von Säulen, Pfeilern, Bogen, Guirlanden u. dgl. m. funkeln, und dieß alles in den sich brechenden Lichtstrahlen hin und her zu wehen scheint, wie das leicht bewegte Laub der Bäume, während eure Blicke sich hinter diesem durchsichtigen Vorhang in der Tiefe von Gebüschen verlieren, aus denen hinreißende Melodien euch unbekannter Instrumente tönen? Wenn ein solches Schauspiel plötzlich vor eure Sinne träte, würdet ihr nicht glauben, der eintönigen Wirklichkeit durch Zauberkraft enthoben, und in die Mitte einer idealen Welt versetzt worden zu sein? Ich bitte Euren Verstand im Voraus um Vergebung, allein so reif er auch sein mag, er würde die Wunder der persischen Mährchenwelt verwirklicht glauben.

Doch, es giebt keine Feen mehr. Nur in seltenen

Zwischenräumen erscheint auf dieser, so oft der Traurigkeit anheim fallenden Welt, eine Zauberin, um sie zu beglücken. Rußland hat die verloren, welche den wunderbaren Palast entstehen ließ, wo ich jüngst in Entzücken gerieth; allein viele ihrer Schöpfungen sind geblieben. Es ist ein Vorrecht verehrungswerther Frauen, welche den Thron besteigen, daß der Tod ihrem Regiment kein Ende macht.

Es wird nun wohl Zeit zu berichten, daß am russischen Neujahrstage, welches unser 13. Januar ist, der Theatersaal der Eremitage mit Glasröhren, von der Höhe der Barometergläser, ganz und gar dekorirt und bedeckt wird. Äußerst dünne Silberfaden verbinden diese tausendfach gestalteten Gläser. Bogen, Simse, Wände, Leuchter, alles ist künstlich geformt, und acht tausend, von diesen durchsichtigen Matten verdeckte Lampen, verbreiten einen Lichtstrom über die Staunen erweckende Dekoration. Kaskaden und Wasserbehälter werden durch Silberfranzen vorgestellt, über welchen die Glasröhren unaufhörlich hin und her wogen. Nicht minder täuschend erscheinen die hinter den durchsichtigen Mauern aufgestellten Landschaften. Ihr frisches Grün und die Mannichfaltigkeit unzähliger Blumen gewinnt durch den leuchtenden Vorhang, der sie umschließt, und von daher kommen die Klänge der Hörnermusik. Das Aufstellen dieser unzähligen Gläser kostet allein zehntausend Rubel, und dauert sechs Wochen.

Es ist sonderbar, sogleich mit dem Schauspiel aufzutreten, welches das Fest beschließt, das beschrieben werden soll, allein ich war so voller Lichter, daß es mir

ganz unmöglich schien, nicht mit dem Ende anzufangen. — Das Fest an sich ist originell, außerordentlich, wunderbar, vielleicht einzig in der ganzen Welt. Wer in diesen Worten zu viel gesagt glaubt, thut Unrecht, denn die Wahrheit überragt sie noch alle.

Der Herrscher tritt mit seiner Familie das neue Jahr mitten unter dem Volke an; fünf und zwanzig tausend Billets werden dazu vertheilt. Um sieben Uhr Abends öffnen sich die Pforten des Winterpalastes der Menge. Niemand ist ausgeschlossen; Reiche und Arme, der Feldmarschall und der Invalide, die Fürstin und die Nätherin, der Zeremonienmeister und Tanzmeister, die Ehrendame und das Gesellschaftsfräulein, der Akademiker und der gemeine Mann, dem die Kenntniß der Buchstaben abgeht; alle Stände, alle Klassen vereinigen sich an den Stufen des Throns, und Jedermann kann auf einen Blick, ein Lächeln oder ein verbindliches Wort des Monarchen rechnen. Stellt der Zufall einen Landmann in die Nähe des Kaisers, so gönnt der hinter jenem stehende Vornehme, ihm ruhig den Genuß seines Glückes, und läßt sich's nicht einfallen, ihn dessen zu berauben.

So zahlreich die Versammlung ist, so wenig erlaubt sich Jemand die geziemende Ehrfurcht zu vergessen; keine Unordnung, kein Muthwille, keine Dieberei findet Statt, und gleichwohl ist kein Soldat, kein Bajonett zu sehen. Jedes drohende Zeichen ist aus diesen Mauern verbannt; zu was bedarf man der Waffen in seinem Familienkreise?

Russische Kaufleute gehen mit Kopfputzen, Halsbändern, Ohrengehängen in Diamanten und ächten Perlen, furchtlos durch die gedrängte Menschenmenge.

Gleichwohl ist die Voraussetzung erlaubt, daß mancher von diesen fünf und zwanzig Tausenden gestern ein Schelm war, und es morgen wieder sein wird, allein in dieser Versammlung verbieten Ehrfurcht, befriedigte Neugierde und Vergnügen alle Spitzbübereien. Man könnte sagen, daß diese Glücksritter ihre Gewandtheit mit ihren Pelzen an den Pforten des Palastes zurückgelassen hätten.

Um sieben Uhr wird das diplomatische Korps in den St. Georgensaal geführt. Auf der rechten Seite des Thrones und ein Wenig unterhalb der Stufen befindet sich eine Einfassung von der Höhe des Geländers. In ihr versammeln sich der Kaiser, die Kaiserin, die Großfürsten und Großfürstinnen, von einem zahlreichen Hofstaate begleitet. Man setzt sich hier einige Augenblicke und von da an ist der Saal dem Volke geöffnet. Bald darauf giebt seine Majestät das Zeichen zur Polonaise, durch Aufforderung der Gemahlin eines Gesandten; der Hof folgt diesem Beispiel, und es bildet sich nun eine lange Reihe, die sich durch alle Säle zieht, von denen jeder sein eigenes Orchester hat.

Ein Anblick nahm mich besonders Wunder. Als die Polonaise an den weißen Saal gelangte, welcher der geräumigste des ganzen Palastes ist, war er so gedrängt voll, daß es unmöglich schien, auch nur noch ein Kind hinein zu bringen, und man konnte sich weder rückwärts noch vorwärts bewegen. Der Hof zeigt sich, und schnell theilt sich die Menge, und bildet eine drei Ellen breite Gasse für die Polonaise. Erstaunt über diese Elastizität des Volkes sah ich mich nach einem Naturkundigen um,

der mir das Räthsel derselben lösen könnte, in Ermangelung eines solchen berechnete ich mir jedoch selbst, daß viele Neugierde, Unterthänigkeit und Ehrfurcht jeden Körper um ein Drittheil vermindern müßten. Erfreut, die Aufgabe gelöst zu haben, folgte ich der Polonaise, um den frei gewordenen Weg zu benutzen, und genoß bei dieser Gelegenheit den Anblick der verschiedenen anwesenden Nationen. Kosaken, Armenier, Griechen, Tartaren, Georgier, Kaukasier u. a., nebst einer Menge russischer Frauen, deren Kostüms fast so verschieden waren, wie ihre Gesichter, bildeten rechts und links die Einfassung. Ich sah unter andern eine Bäuerin, die sehr ernsthaft eine mit Gold reich verzierte Hanswurstmütze trug. Gern hätt' ich fragen mögen: „Wie heißt du und deine Heimath? zu welchen Göttern betest du?" allein der Zug bewegte sich zu schnell. Im folgenden Gemach ließ das Wunder der Unterwürfigkeit und Ehrfurcht länger auf sich warten, und der Hof verweilte zehn Minuten auf demselben Orte. Indem der Kaiser seine Dame gegen den Andrang schützen wollte, trat er einem Kaufmann auf den Fuß, und dieser stieß einen Schmerzensschrei aus. Der Herrscher äußerte sein Bedauern und setzte hinzu: „Du siehst, wie sehr wir gedrängt sind; es ist möglich, daß es mir bald nicht besser durch Dich ergeht, allein ich werde nicht darüber klagen." Betroffen von dieser Kaiserlichen Artigkeit, erwiederte der Kaufmann mehremal: „Sire, Sie haben mir nicht wehe gethan, im Gegentheil.."

In andern Sälen, die wir durchwandelten, waren ungeheure Büffets, wo man Erfrischungen erhielt, allein

welche Mühe es kostete, ein Glas Limonade zu bekommen, wird man sich denken können. Auf amphitheatralisch geordneten Stellagen stand prächtiges Silbergeschirr, dessen mehr und minder alterthümliche Form auf sein verschiedenes Alter schließen ließ.

Hier wurde das Gedränge stärker; ein Mann hat seine Frau verloren; er sucht, ruft und man lacht über seine Unruhe. Dort trennt der Andrang Mutter und Tochter, und die sich über den ängstlichen Ehemann lustig machten, ehren die Sorge der Mutter. Sonderbarer Weise bieten diese Art Unfälle Verheiratheter, bei allen Völkern eine komische Seite dar. — Dicht neben mir stößt eine Dame einen Schrei aus; man fragt, was ihr sei, und erfährt: „Ach, ich habe einen Schuh verloren!"

Ein anderer Zufall belustigt im Nachbarsaale den ganzen Hof; Fürst Jakob erscheint plötzlich in bloßer Weste und Hemdärmeln. Man umringt ihn und hört, daß er zu diesem Kostüm gekommen sei, indem er sich aus einem Gedränge entfernen wollte, wobei seine Uniform zurück blieb; nur den Hut hat er gerettet und das ist sein Trost. Zu bewundern ist, daß vor dem Ende des Festes sich Alles wiedergefunden hat, von der zärtlichen Gattin bis zum zierlichen Schuh. — Dieser Ball heißt Maskerade, weil mit Ausnahme der Kaufleute und Bauern, die Männer im Domino oder en vénitienne, jedoch ohne Maske, erscheinen müssen.

Endlich kehrte die Polonaise auf den Platz zurück, wo sie begann, und der Hof in seine Loge, um das Souper zu erwarten, das um elf Uhr anfängt. Mit Bewunderung betrachtete ich jetzt mehre vornehme Damen,

die das russische Kostüm trugen, das an Adel und Grazie von keinem andern übertroffen wird, und die Schönheit der Frauen nicht allein hebt, sondern ihnen den Mangel derselben ersetzt. Man muß sich sonach mit Recht wundern, daß sie es freiwillig den ausländischen Moden geopfert haben.

Um zehn Uhr lud der Fürst Tusiakin meine Frau mit außerordentlicher Höflichkeit ein, die jetzt völlig beleuchteten Zaubergemächer in Augenschein zu nehmen. Zwölf Neger, in reicher türkischer Kleidung, hielten die Thüre zur Linken des Thrones besetzt, um den Andrang der Neugierigen zu hemmen, denn nur durch besondere Begünstigung kann man die Eremitage besuchen. Der Weg vom St. Georgensaale bis in den Speisesaal ist länger als fünf hundert Schritt.

Wir begaben uns in Begleitung einer Kirgisen-Gesandtschaft dahin, unter welcher sich Fürsten und Söhne des Sultans dieses asiatischen Volkes befanden. Von ihrem Erstaunen versprach ich mir viel Vergnügen, allein ich hatte mich geirrt; die Herren Asiaten blieben kalt und veränderten keine Miene. — Im Ganzen bedarf es schon einiges Verstandes, um Etwas zu bewundern; die Unvernunft betrachtet Alles mit derselben Gleichgültigkeit. So fanden auch die guten Kirgisen in diesen Zaubergemächern Alles natürlich und gewöhnlich; vielleicht glaubten sie gar, man habe sich nur ihretwegen so angegriffen. Was uns betrifft, so verbrachten wir eine halbe Stunde des Entzückens vor diesen Wundern der Zierlichkeit, des Luxus und der Eleganz.

Doch es schlägt elf; der Hof begiebt sich jetzt in diese

weiten Gallerien und die Hörnermusik verkündet den Eintritt der Herrscherfamilie in den Krystallpalast. Sie nimmt an der mittleren Tafel Platz, wo auch für die Gesandten und ihre Gemahlinnen, für die Großbeamten der Krone und die Ehrendamen gedeckt ist. Die Seiten des Saals werden von zwei parallel laufenden Tafeln eingenommen, von denen jede zweihundert Gedecke zählt, und zwei andere befinden sich in einer langen Gallerie, welche an den Saal stößt. Im Ganzen sind sechshundert Gedecke aufgelegt.

Der Kaiser setzt sich keinen Augenblick, sondern geht umher und spricht mit den Damen und fremden Ministern. Die Etiquette verlangt, daß Jedermann, den er anredet, sitzen bleibt: Aufstehen würde eine Unschicklichkeit sein. — Hinter einer Lampensäule verborgen, beschauten wir das zauberische Fest, die von Diamanten strahlenden Frauen, die reichen Uniformen der Männer, die von Blumen und Früchten bedeckten Tafeln. Dazu rechne man noch die hinreißenden Töne der Musik, und sage dann, ob bei einem Kaiserlichen Feste Pracht und Originalität noch weiter getrieben werden können.

Während hier getafelt wird, durchwallen die fünf und zwanzig tausend Gäste fortwährend die Säle des Winterpalastes, vergnügen sich bei dem Spiel der verschiedenen Musikchöre, und genießen Erfrischungen. Die Aufmerksamkeit ermüdet nie, da die Versammlung sich während der sechsstündigen Dauer des Festes erneut. Alle diejenigen nämlich, welche ihre Billets beim Eintritt in den Palast nicht abgegeben haben, und das ist die Mehrzahl, entfernen sich nach einigen Stunden und überlassen

sie nun ihren Angehörigen und Freunden, die ihrer auf dem Platze des Palastes harren. Die Wachen nehmen es nicht genau, und lassen ohne Weiteres die neuen Ankömmlinge ein.

Nach dem Kaiserlichen Banket kehrt der Hof in den St. Georgensaal zurück, wo eine zweite Polonaise das Fest beschließt: der Kaiser benutzt sie, um sich zurück zu ziehen. Nach seiner Entfernung ist das festliche Treiben gelähmt: man löscht einige Lichter aus, was für die Menge eine höfliche Erinnerung ist, sich nach Hause zu begeben, weil sie das nur alljährlich wiederkehrende Fest desto länger auszudehnen geneigt ist. Nach und nach verliert sich denn auch die ungeheure Menschenmasse, ohne Klage und Murren, denn kein Befehl, keine Drohung befördert ihre Entfernung; Alles geht gütlich und still vorüber, wozu der sanftmüthige Charakter des Volkes nicht wenig beiträgt.

Jetzt galt es die Bedienten zu finden, welche mich und die in meiner Begleitung hergekommenen Damen, mit den so höchst nöthigen Pelzen, Ueberschuhen und dergleichen versehen sollten, denn im Palaste herrscht zwar eine Wärme von vierzig Grad, an seinen Pforten weht uns aber eine Kälte von zwanzig entgegen, und der Tod sucht sich bei dieser Gelegenheit stets einige Opfer aus. Doch, dem Himmel sei Dank, wir brauchten nicht lange zu suchen und befanden uns nach einigen Minuten in der nahe gelegenen warmen Wohnung, während noch Tausende von Theilnehmern des Festes, vor Kälte zitternd, die Pforten des Palastes umschwärmten.

Ich will zum Schlusse dieser Erzählung noch das

Entsetzen des persischen Gesandten erwähnen, den man absichtlich nicht mit Beginn der Feierlichkeit eingeführt hatte, sondern, um ihn zu überraschen, als schon Alles im Gange war. Dieser Zweck wurde aber nicht erreicht, oder vielmehr übertroffen, denn die persische Exzellenz wurde von tödtlichem Schrecken ergriffen, als sie in den Sälen des Palastes das Volk hin und herwegen sah: sie glaubte nichts weniger, als die Wache wäre überwältigt worden und es handle sich hier von Verrath. — Um den Perser zu beruhigen, machte man ihn auf die wohlwollende Miene des Kaisers Alexander aufmerksam, der, die innere Bewegung des Gesandten bemerkend, einige freundliche Worte an ihn richtete. Bei Tafel fragte ein Anwesender den Orientalen, ob sein Herrscher auch so ein trefflicher Familienvater sei. „Allerdings ist er ein trefflicher Familienvater,“ lautete die naive Antwort, „allein er wird nie einen Abend so mit fünf und zwanzig tausend seiner Kinder zubringen wollen.“

Der Graf von Maistre und Madame Stael.

Einer muß dem Andern helfen, ist der Wille der Natur.
La Fontaine.

Eitelkeit und Armuth ist unser Leben.
Juvenal.

Als der berühmte Graf von Maistre, Gesandter des sardinischen Hofes, nach Petersburg kam, erwiederte ihm einer von seinen Kollegen, den er über den Volkscharakter befragte: „mein lieber Graf, in diesem von mir schon geraume Zeit bewohnten Lande, giebt es für mich nur ein Räthsel. Im Allgemeinen ist das Volk vortrefflich, sanftmüthig, gastfreundlich, mitleidig, scharfsinnig und verständig; gleichwohl mag sich auf der Straße ein Unglücksfall irgend einer Art ereignen, so werden doch alle Zuschauer ruhig dabei stehen bleiben, ohne daß es einem beifällt, hülfreiche Hand leisten zu wollen. Diesen Zug kann ich mir nicht erklären; er steht mit der russischen Gutmüthigkeit in zu grellem Widerspruche. Vielleicht machen Sie auf einem Spaziergange bald dieselbe Bemerkung.“

Begierig, seine Wahrnehmungen auf einem ihm noch unbekannten Felde zu vermehren, wollte der Graf eine Probe auf eigene Gefahr machen. Die Schlittenbahn hatte sich so eben eingestellt und er befahl seinem

Kutscher: „Iwan, übe Dir auf dem Hofe das Umwerfen des Schlittens so ein, daß ein darin Sitzender keinen Schaden nimmt.“ Ohne ein Wort über den ihm gewiß sonderbar scheinenden Befehl zu verlieren, versetzte Iwan: „ganz wohl;“ und ging, um anzuspannen. Nachdem dieß geschehen war, rief er sich einen kleinen Mugik aus der Küche, den er als Puppe in den Schlitten setzte, und nun seine Uebungen im Umwerfen, mit aller Gewandtheit eines russischen Kutschers, begann. Der Knabe und der Bedientenhaufe belachten dieß Treiben von ganzem Herzen. — Am andern Morgen kam Iwan, um ehrfurchtsvoll zu melden, daß er seine Exzellenz so sanft, wie in ein Bett, in den Schnee legen könne.

Gegen Mittag hüllte der Graf sich in seinen Pelz und ließ sich vor die Maltheserkirche fahren, die in einem sehr belebten Quartier liegt. Auf das bestimmte Zeichen wirft der Kutscher um, und der Graf spielt den Beschädigten, der sich vor Schmerzen nicht zu lassen weiß. Alsbald bildet sich ein Zusammenlauf, allein Jedermann bleibt in ehrfurchtsvoller Entfernung, und kein Arm regt sich, um ihm wieder aufzuhelfen. Zwei Minuten lang wartete der Graf die Sache ab, wie er sich früher vorgesetzt hatte, dann aber stand er auf, bestieg seinen Schlitten und bedankte sich bei dem neugierigen Haufen, der in ein lautes Gelächter ausbrach. — Zufrieden mit seiner Probe, kehrte der Graf heim und merkte die Sache unter seinen übrigen Betrachtungen an.

Einige Monate nach meiner Ankunft in Petersburg erfuhr ich die eben erzählte Anekdote, fühlte aber eben nicht das Bedürfniß, ein ähnliches Experiment anzustel-

len, da ich jenes für vollkommen gelungen hielt; allein desto fleißiger suchte ich, durch Fragen und Erkundigungen, mir Licht über diesen Widerspruch des russischen Charakters zu verschaffen. Ich war selbst Zeuge mehrer Unglücksfälle, bemerkte aber nie die mindeste Veränderung bei den kaltblütigen Zuschauern. Endlich gab mir Herr Saint-Florent, Hofbuchhändler und einer der angesehensten Franzosen in Petersburg, der sich schon seit dreißig Jahren in Rußland aufhält, eine um so befriedigendere Erklärung, als sie meine Ansicht über die Mugiks zugleich befestigte.

„Was Sie zu wissen wünschen," sagte er, „habe ich auf eigene Kosten erfahren, und möchte nicht, daß Ihnen diese Aufklärung eben so theuer zu stehen käme. Ich kehrte an einem sehr dunkeln Abend von Wasiljiostrof (eine Vorstadt von Petersburg) zurück und stieß unterhalb der Brücke mit dem Fuße an einen menschlichen Körper, der mitten im Wege lag. Ich fühlte ihm nach dem Pulse und fand, daß der Mensch lebte, allein im höchsten Grade betrunken sei. Der erste vorüberfahrende Wagen konnte ihn rädern. Ich rüttle ihn, frage und bringe ihn endlich mit vieler Mühe wieder auf die Beine. Da packt mich der Betrunkene plötzlich beim Kragen und schreit nach Hülfe. Eine herbeieilende Patrouille findet uns ringend, trennt und arretirt uns, um nach dem nächsten Wachposten gebracht zu werden. Dort angelangt, lege ich dem befehlenden Offiziere die Sache vor, wie sie war, und bitte um Bestätigung der Trunkenheit des Mugik. — Nichts war leichter, allein der Offizier erwiederte, daß der Fall vor den Vorsteher des Stadtquartieres gehöre.

Meine weiteren Vorstellungen blieben ungehört und man brachte uns beide in Arrest. Hier fuhr der Mugik fort, seinen Rausch auf den Dielen auszuschlafen, während ich eine abscheuliche Nacht zubrachte. Am folgenden Morgen erschienen wir beide vor dem Vorsteher, dem ich mich zu erkennen gab, und meine Entlassung mit der Bemerkung erhielt, daß ich viel zu thun haben würde, wenn ich meine Zeit mit Aufheben aller betrunkenen Unterthanen seiner Majestät verlieren wolle."

„Ich könnte Ihnen tausend ähnliche Fälle erzählen," fuhr Herr Saint-Florent fort, „will Ihnen aber nur noch folgenden mittheilen, dem ich auch als Augenzeuge beiwohnte. Eine Toilettenkrämerin ging über den gefrornen Moika-Kanal. Ihr kleines Waarenmagazin, welches sie vor sich trug, hinderte ihre Blicke den Weg zu sehen, und plötzlich versank sie in einem der in's Eis gehauenen Löcher, welche zum Wasserschöpfen dienen. Glücklicherweise hielt sie sich mit den Händen am Rande der Oeffnung fest und rief um Hülfe. Mehre Personen, die in der Nähe Wasser schöpften, sahen die Sache ganz ruhig mit an, bis endlich der am jenseitigen Ufer aufgestellte Butschik langsamen Schrittes mit seiner Hellebarde herüberkam, und ehe er der Verunglückten die Hand zur Rettung reichte, ein Verhör mit ihr anstellte."

Noch ehe mein lieber Landsmann seine Erzählung geendigt hatte, sah ich plötzlich klar in der Sache und erwiederte ihm: „jetzt kann ich das Räthsel lösen, und bin Ihnen für die ertheilten Zurechtweisungen sehr dankbar. Die Polizei hat sich hier das ausschließende Recht vorbehalten, bei allen solchen Unfällen die Retterin zu spielen." Da sie

sehr thätig ist, glaubt sie Allem genügen zu können, allein das ist ein großer Irrthum, und täglich beweist die Erfahrung, daß ihr Arm in dieser Hinsicht viel zu kurz ist. Mancher wird ein Opfer dieser Voraussetzung, und findet sich ja ein Edelmüthiger, der einem Hülflosen Beistand leistet, so werden beide nach der Wache gebracht.— Man muß hoffen, daß die sonst so vortreffliche Polizei auf dieses Privilegium guter Handlungen endlich von selbst Verzicht leisten wird.

„Im Innern des Landes werden Sie das anders finden," belehrte mich mein Freund nachträglich; „da eilt der Landmann auf den ersten Hülferuf zur Unterstützung der Bedürftigen herbei, denn es giebt keine Gewalt dort, welche dem Volkscharakter jene Gleichgültigkeit aufzwänge, und er folgt daher seiner angestammten Herzensgüte ohne Zaudern."

Ich kehre jetzt zum Graf Maistre zurück, der sich grade hier befand, als Frau von Stael hierher kam. Beide sahen sich mehrmals in denselben Gesellschaften. Eines Abends sprachen sie über Religion, und der von ihren Wahrheiten durchdrungene Graf, widersprach den philosophischen Ansichten der Baronin, die seiner Rede mit der größten Geduld bis ans Ende zuhörte; dann aber improvisirte sie mit allem Reichthum ihrer lebhaften Einbildungskraft ein Glaubensbekenntniß, bis sie ganz erschöpft aufhörte. Da ihr Gegner nichts entgegnete, hielt sie ihn für besiegt, als ein leises Röcheln ihr verrieth, daß der Graf fest eingeschlafen sei. Höchst entrüstet machte sich die gekränkte Frau von dannen. — Als man sie am andern Tage mit der Versicherung be-

sänftigen wollte, daß der Graf stets einzuschlafen pflege, wenn er nicht spreche, erwiederte sie, daß sie wohl einer Ausnahme von der Regel werth sei; und von da an sprachen beide kein Wort wieder mit einander.

Frau von Stael machte in den hiesigen Zirkeln einige Erfahrungen, die sie bemerken ließen, daß sie sich nicht in Frankreich oder Italien befände. So sehr die Russen das Genie und berühmte Personen achten, so wenig kennen sie dennoch den Enthusiasmus, dem sich namentlich die Italiener so schnell und ganz hingeben, daß sie selbst Ausfälle gegen sich selbst ungeahndet vorüber gehen lassen. Die Russen verstanden den Geist ihres berühmten Gastes allerdings zu schätzen, allein jene Milde und Nachsicht, welche dem Talente Alles vergiebt, ist ihnen fremd. — Eines Tages trat die Baronin mit bewegten Blicken in eine Gesellschaft und bemerkte: „so eben hatte ich einen recht rührenden Anblick; ich sah nämlich einen Mann, dem sein langer Bart ein furchtbares Ansehen gab, und der mit vieler Zärtlichkeit ein kleines Kind liebkosete.“

Alle Anwesenden sahen sich betroffen an, und die Fürstin Barbara Dolgorucky versetzte rasch: „Madame, Sie haben also geglaubt, daß wir unsere Kinder verspeisen?“

Familienleben.

Ein Vater bleibt Vater, und Nichts kann ihn dieser geheiligten Eigenschaft berauben.

P. Corneille.

Unsere älteren Völkerverbindungen könnten leicht in den Fall kommen, die Russen um die Einigkeit zu beneiden, welche im Innern der Familien bei ihnen herrscht. Nur selten werden die Bande des Bluts durch schmachvolle Zwistigkeiten gekränkt, und selbst der Eigennutz ist keine Klippe für den Familienfrieden. Gilt es die Auseinandersetzung und Theilung einer Erbschaft, so macht aufopfernder Edelmuth von allen Seiten das Geschäft leicht und im Stillen ab; ja es trifft sich sogar oft, daß die Rechtlichkeit des Erben die Fehler des Erblassers durch eigene Opfer verbessert, ohne darin einen Ruhm zu suchen, oder sich Gewalt anzuthun. Tritt ja eine Streitigkeit ein, so wird sie bald und ohne viel Lärm davon zu machen beseitigt. — Der Grund dieser seltenen Unparteilichkeit liegt zum Theil in dem bedeutenden Reichthum der Privatleute, in großer Herzensgüte und vielleicht auch in einer gewissen Trägheit und dem großen Widerwillen, den alle Zwistigkeiten hervorbringen. Jedermann fürchtet Richter und Gerichte wie das Feuer. Ein Prozeß, welcher das Leben eines Großvaters verbitterte, wird zuweilen erst von seinem Urenkel beendigt. Vor-

stellungen der Art entmuthigen die Anmaßung; Jedermann fühlt, er müsse nachgiebig sein, um dem langen Prozessiren zu entgehen.

Häufig wird die elterliche Zärtlichkeit hier zu weit getrieben, was jedoch nicht oft Veranlassung zu späterer Reue giebt; eine Erscheinung, die schwer zu erklären ist, wenn man die russischen Gewohnheiten nicht durchaus kennt. — In Frankreich z. B. ist es fast immer der Fall, daß die verzogenen Kinder ihren Eltern mit der wenigsten Zärtlichkeit zugethan sind. Das Kind, dem Alles nachgesehen wird, kann seiner eigenen Familie furchtbar werden, und in der menschlichen Gesellschaft bleibt es bestimmt ein widerwärtiger Tropf; das ist die allgemeine Regel, die aber hier einer Menge Ausnahmen unterworfen ist. Der Nationalcharakter ist stärker als die Lehren einer falschen Philosophie, welche in einigen schwachen Köpfen Eingang finden. Die jungen Leute beider Geschlechter leben in sehr zweckmäßigen Verhältnissen zu ihren Eltern, mit denen sie sich weder Du nennen, noch auf vertrautem Fuße stehen, doch auch nicht knechtische Unterwürfigkeit und Furcht an den Tag legen. Ehrfurcht schließt die Liebe nicht aus; die Familienbande sind leicht und sanft, und der Gehorsam wird ohne Befehl geübt. Selten nur ist Strenge nothwendig. Die Eltern zu ehren sieht Niemand für Pflicht an, es ist Bedürfniß des Herzens, und Keinem fällt ein, eine Tugend daraus zu machen. Anderer Meinung zu sein, würde man lächerlich und verächtlich finden; auf diese Art erben die Gefühle der Kindesliebe von Geschlecht zu Geschlecht fort, und das väterliche Ansehen behält den ihm von der Natur

angewiesenen, rechtmäßigen Platz. Unter diesen Umständen konnte auch eine vielleicht zu sehr beeilte Civilisation nichts an den alten Sitten ändern. — Das russische Volk beurkundet überdem die Liebe für seine Beherrscher, indem es ihnen die Titel giebt, welche es am höchsten ehrt; der Kaiser wird unser Vater, die Kaiserin unsere Mutter genannt.

Festlicher wird nichts begangen, als die Geburtstage; Glückwünsche, Gesellschaften, Schmaus und Tanz feiern den Geburtstag jeden Familiengliedes. Da kein Tag ist, an dem nicht Jemand geboren wäre, so kann man gewiß sein, daß jeden Abend Freude und Jubel in mehren Häusern ihren Thron aufschlagen. Die Namenstage der Schutzpatrone werden eben so gefeiert, was die Veranlassungen zum Jubel verdoppelt und eine herrliche Einrichtung für die Schmarotzer ist, an denen es hier auch nicht mangelt. Madame L—, naiv und zerstreut in gleichem Maße, sagte mir einst: „Die Sucht, alle Geburtstage zu feiern, geht bei den Russen so weit, daß oft vier und zwanzig Personen bis früh um fünf Uhr zubringen, um den Jahrestag eines drei Monat alten Kindes zu begehen.“ Ohne Zweifel wollte sie drei Jahre sagen.

Petersburg ist reich an glücklichen Ehen, und das Betragen der jungen Frauen, am Hofe wie in der Stadt, erscheint fleckenlos; Nichts ist seltener, als Aergernisse von dieser Seite, und ich würde in Verlegenheit kommen, sollte ich nur ein Beispiel anführen. Doch, die eheliche Treue ist ein zu delikater Punkt, um viel darüber sagen zu können, und vielleicht belächelt schon mancher

Betheiligte meine zu sichern Angaben. Ich will mich deshalb zur Vergangenheit wenden, von der sich mit mehr Gewißheit sprechen läßt.

In Frankreich leben viel Eheleute getrennt, und nie findet ein solcher Schritt Statt, ohne Aufsehen zu erregen. Man erzürnt sich, prozessirt und giebt sich die Mühe und Blöße, sich heftig zu hassen. Hier ist das ganz anders. Die allgemeine Sanftmüthigkeit hat ihre Stimme dabei; man trennt sich, allein die gesellschaftlichen Verbindungen werden dadurch keinesweges aufgehoben. Man ladet sich zu Diner und Souper, macht sich Geschenke, giebt sich Feste; so will es die feinste Lebensart. — Ich sah selbst einen sehr liebenswürdigen russischen Diplomaten, der sich's nach einer langen Abwesenheit angelegen sein ließ, seine Frau zu besuchen, von der er seit dreißig Jahren getrennt lebte. Acht Tage lang fand er sich täglich des Mittags bei ihr ein, dann machte er ihr zwei oder dreimal die Woche und endlich alle Monate seinen Besuch; seltener aber nie.

Vor Kurzem wohnte ich einer Abendgesellschaft bei, welche eine schöne Frau am Geburtstage ihres Gatten gab, der sich vor mehren Jahren von ihr getrennt hatte. Nach dem Konzert sang sie mit vielem Gefühl ein herrliches Lied, das ihren bejahrten Gatten zu Thränen rührte: — noch so ein Lied, und wer weiß, ob sie die ehelichen Wonnemonate nicht zum zweiten Male verlebt.

Regierung und Statistik.

Geschäftskenntniß lernt sich nur mit vieler Mühe und langer Anstrengung; vorausgesetzt, daß man Geduld genug besitzt und alle Widerwärtigkeit des Schicksals ertragen kann.

Plutarch.

Die oberste Leitung der Angelegenheiten jeder Provinz befindet sich in den Händen des Gouverneurs; seine Amtsgewalt erstreckt sich zunächst über die Polizei und Generalverwaltung; letztere Branche begreift die Post, den Wegebau, die Aufsicht über die Rekrutirung und die Durchmärsche der Truppen, und die Gerichte. Er korrespondirt mit dem Minister des Innern, der die Polizei des Reichs unter sich hat, mit dem Senate, dem Generalprokurator des Senats, dem Justizminister; in dringenden Fällen wendet er sich grade an den Kaiser. In der Kanzlei des Gouverneurs erhalten auch die Ausländer und Reisenden die Erlaubniß zum Verweilen.

Der Vicegouverneur hat die finanziellen Angelegenheiten unter sich; die Einnahme der direkten und indirekten Steuern ist ihm anvertraut, so wie der Salz- und Brantweinverkauf, von welchem sich der Staat das ausschließende Recht vorbehält. Der Vicegouverneur führt den Vorsitz in der Kammer der Finanzen, prüft die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe, bezahlt die Kosten öffentlicher Gebäude und der Bauten der Regierung, so

wie die Gehalte der verschiedenen Beamten; sind alle örtlichen Kosten gedeckt, so übermacht er den Überschuß an die Schatzkammer des Reichs.

In jeder Hauptstadt eines Bezirks wohnt ein Einnehmer, dem ein Gehülfe und mehre Untereinnehmer für die Steuern beigegeben sind. — Die Polizei aller Städte eines Bezirks wird vom Goronidschi (Maire) verwaltet, die äußere versieht der Bezirkshauptmann oder Isprawnik. Ersterer wird von der Krone, der andere vom Adel ernannt.

Brunnen, Beleuchtung, Reinigung der Straßen, Numeriren der Häuser, Pässe, Einquartierung von Truppen, Streitigkeiten unter Privatleuten, und Sanitätsmaßregeln, gehören sämtlich zur Verwaltung der Polizei.

Die städtische Verwaltung ist reines Gemeindewesen; sie befindet sich in den Händen der Bürger und Kaufleute, und wird der Magistrat genannt. Eine ihrer ersten Funktionen ist die Annahme der Deklarationen der Hauseigenthümer und die Vertheilung der auf diese Art Grundstücke fallenden Steuern, welche nach dem Raume, den ein Gebäude einnimmt, und nach dem ungefähren Ertrage der Vermiethungen berechnet werden. Der Magistrat erhebt diese Auflagen, deren Betrag zu Reparaturen an Gebäuden der Krone, zur Reinigung der Kanäle, zum Ankauf von Stroh für Gefängnisse und Kasernen, zu Ernährung der Gefangenen und endlich zu Verschönerungen der Stadt, zum Bau von Brücken, zu Anlegung von Pflanzungen u. s. w. verwendet wird. Dieselbe Behörde hat auch die Butschnik's (beständige Straßen-Wächter) zu besolden.

Indem ich mich mit umständlicher Darlegung der verschiedenen Zweige der Verwaltung beschäftigte, kam ich auf den Gedanken, auch statistische Nachweisungen über Rußland zu sammeln, und wendete mich deshalb an einen in die Geheimnisse und Akten der Regierung tief eingeweihten Beamten, der mir aber sogleich alle Hoffnung darauf benahm. „Obgleich ich meinem Vaterlande diene," versetzte er auf meine Bitte, „würde ich Ihnen doch nur so unsichere und mangelhafte Nachrichten geben können, wie wir sie selbst empfangen. Unsere Uebersichten sind in allen Zweigen der Regierung noch zu unvollkommen; wie könnte das auch bei einem Volke anders sein, das noch Neuling in der Staatsverwaltung ist? Der Wechsel unserer Einrichtungen, welche den durch Nothwendigkeit und Beispiel gebotenen Abänderungen unterliegen; der Wechsel unseres Handels, die zahlreichen Änderungen in der Organisation des Heeres, die Abweichungen der Angaben selbst, sind die Gründe, auf welche ich meine abschlägliche Antwort stütze. Ich würde Ihnen ein Gemälde geben, auf das Sie bauen zu können glaubten und vielleicht hätten Sie Frankreich kaum erreicht, so sähe ich mich genöthigt, Ihnen ein neues zu übersenden, das wieder von keiner größeren Dauer wäre. Seit Ihrer Anwesenheit sind zum großen Nachtheile der auswärtigen Kaufleute, die dadurch nie wissen, wie sie dran sind, drei Zolltarife erschienen; wie ist es also möglich, nur einigermaßen sichere Nachweisungen zu ertheilen, wenn Alles auf so wankenden Grundlagen ruht?"

So beschied mich mein nördlicher Staatsmann, und da mir keine andere Quelle offen stand, mußte ich meine

Wißbegierde auf diesem Punkte zügeln. „Was die Einwohnerzahl unsers großen Reichs betrifft," fuhr er fort, „so könnte ich sie Ihnen nicht nennen, ohne in Gefahr zu kommen, einen Irrthum von fünf oder sechs Millionen zu begehen. Was würde dieß Ihnen nützen, da Sicherheit allein solchen Angaben Werth verleiht? Wie soll man auch Mantschus, Kirgisen, Ostiaken und dergleichen Völkerstämme, die sich niemals selbst zählten, in Rechnung bringen können! Bessere Auskunft würde ich Ihnen vielleicht über die Zahl der Regimenter des Heeres und über die Truppenzahl geben können, welche jedes einzelne Korps ausmachen soll. Allerdings würde sich eine imposante Zahlenreihe als Resultat ergeben, allein immer würde eine Unsicherheit von hunderttausend Mann dabei vorwalten. Eben so steht es mit dem Ertrage unserer Minen und überhaupt mit allen Zahlenangaben. In einem Lande, das, wie Rußland, mit jedem Jahre Riesenschritte vorwärts macht, sind dergleichen Angaben weit schwieriger zu erhalten, als irgendwo anders."

Es scheint nach diesen Erklärungen, die ich für vollkommen richtig halte, daß man hier sobald nicht von der Sucht befallen werden wird, Alles in Zahlen auszudrücken.

Eine Gasterei.

Auch der Anmuth und dem Glanze müßt ihr opfern.
Zu Pomona's leget Flora's Schätze,
Damit Rosen, Lilien und Jasmin,
Eure Tafeln, Garten gleich, umblühn.

Berchoux.

Vor wenig Tagen war großes Diner beim Fürsten Boris, einem eben so reichen und liebenswürdigen als geistreichen Herrn, und also eine seltene Persönlichkeit. Vierzig Personen waren geladen. Wie ist es möglich, die Pracht seines Hauses zu beschreiben? — Angekommen, ging man zwischen zwei Reihen reich gekleideter Diener durch mehre Säle, welche zu der schönen Bildergallerie führten, wo uns der Fürst mit der höchsten Artigkeit empfing, ohne daß ein Bedienter vorher durch verkehrte Anmeldung des Namens alle Anwesenden lachen machte, da die russische Einfachheit dieß Zeremoniel verbietet.

Um sechs Uhr ging es in eine andere Gallerie, wo wir eine mit Früchten und Blumen belastete, reich gedeckte Tafel fanden; auf den ersten Blick hätte man glauben können, sich bei einem Nachkommen des Pythagoras zu sehen. Der Schmecker kann hier nicht, wie in Frankreich, den ersten Akt des Diners mit den Augen mustern, und seine Wahl treffen; alle seine Genüsse sind noch Geheimnisse, die ihn jedoch von fünf zu fünf Minuten ent=

hüllt überraschen und seinen Gaumen in Versuchung führen.

Von der Langsamkeit und Beschwerlichkeit eines Wirthes, der sich zuweilen als Vorschneider und angenehmer Erzähler zugleich zeigen will, hat man hier Nichts zu leiden. Ein Haushofmeister zerschneidet schnell an den Büffets das Viertel eines Rindes aus der Ukraine, das Kalb aus Archangel u. s. w. und da alle Schüsseln doppelt und von einer Menge gewandter Diener aufgetragen werden, so ist die Bedienung ganz vortrefflich und man speist warm.

Neben diesen glänzenden Seiten muß ich aber auch einer Sitte erwähnen, die wenig Personen vertheidigen werden. So oft man nämlich die Teller wechselt, geschieht dieß auch mit den ganzen Gedecken; nun ist es aber bei großen Gastereien fast unmöglich, so viel Gold- oder Silberzeug zu besitzen, um es zwanzigmal zu erneuern; was geschieht also? Die von Natur nicht eigensinnigen Bedienten waschen nie, sondern wischen nur leichthin die Geräthschaften ab, und zuweilen geschieht wohl auch das nicht einmal; man kommt daher durch diese elegante Sitte in die Verlegenheit, mit Jedermanns Gabel essen zu müssen.

Nicht erst beim zweiten Gange, sondern gleich nach der Suppe, erscheinen die berühmtesten Gewächse von den Bergen der Guyenne und Burgunds. Kennt der freigebige Wirth die Vorliebe eines Gastes für diese oder jene Weinsorte, so läßt er ihm wohl den Lieblingswein vorsetzen, und der Haushofmeister unterrichtet ihn von dieser Aufmerksamkeit; sein dankender Blick nach dem Gastge-

der wird von diesem mit einem freundlichen Lächeln erwiedert. Um den Appetit zu erneuern, wurde in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Gange, Sorbet mit Rum vorgesetzt.

Allein es giebt nun einmal keinen vollkommenen Genuß hienieden! In der Absicht, seinen Gästen so viel Vergnügen als möglich zu bereiten, hatte der Fürst in's anstoßende Gemach eine Musikbande von sechszig Personen bestellt, die bei offenen Thüren und vom ersten Löffel Suppe bis zum letzten Glas Wein, alle Ohren mit dem unaufhörlichen Strome ihrer Harmonien betäubten. Den Genüssen des Mahles wurde dadurch nicht geringer Eintrag gethan, und den Freunden des Plauderns muß diese Anordnung unerträglich scheinen. Dabei folgten die Musikstücke so rasch auf einander, daß mir keine Übertreibung beigemessen werden darf, wenn man das mit meinem Nachbar, dem Generalmajor von Gorgoly, geführte Gespräch, das ich theilweise hersetze, durchliest.

Der Generalmaj. Waren Sie gestern bei der Revüe?

(Eine Ouvertüre.)

Ich. Ja, die Truppen sind mir nie schöner erschienen, und der Kaiser....

(Die Schlacht bei Prag.)

Der Generalmaj. Unsere Leute haben eine glänzende Haltung; ihre Pferde, sagt man, sollen schöner sein, als die der englisch.....

(Große Arie von Rossini.)

Ich. Was mich besonders wunderte, ist die unglaubliche Gleichheit der Pferde eines jeden Regiments.

Alle scheinen wie aus einer Form hervorgegangen und ich begreife nicht...

(Ein Militärmarsch.) u. s. w.

Nach mehren solchen abgebrochenen Mittheilungen bemerkte ich endlich, daß ich nun wohl sehe, man müsse sich hier auf die Genüsse des Gaumens beschränken, und tröstete nach aufgehobener Tafel mich und meinen Nachbar mit dem vollkommen sichern Bewußtsein, daß wir uns im Gespräch ganz gewiß keine Blöße gegeben hätten.

Man befindet sich hier auf dem klassischen Boden der Kunstgärtnerei und staunt über die frühe Zeit, zu der man gewisse Früchte bekommen kann. So speist man im März recht schöne Kirschen, von denen das Pfund zwei und drei Rubel kostet. Ich wohnte einem Diner bei einem jungen und reichen Manne bei, wo die Mitte der Tafel mit einem herrlichen Kirschbaume besetzt war, und jeder Gast die Kirschen, die er essen wollte, von dem Zweige pflückte, der ihn beschattete. Der Baum kostete allerdings achtzehnhundert Rubel, und man sieht, daß hier das Treiben der Natur den Trieb zum Kaufen nach sich zieht. Im Januar kostet ein Pfund grüne Erbsen oder Bohnen fünf und zwanzig bis dreißig Rubel, und da das russische Pfund nur dreizehn Unzen hat, so bedarf man zwei und drei Pfund zu einer Schüssel. Eine Gurke wird mit drei Rubel bezahlt. Nichts ist also kostspieliger, als diese künstlichen Erzeugnisse der Vegetation. Den ganzen Winter über speist man hier Spargel und andere stets grün eingekaufte Früchte und Gemüse, allein der wahre Wohlgeschmack mangelt diesen Geburten des Glashauses. „Ich sehe, daß ich Spargel esse,“ sagte ein

vornehmer Ausländer zu mir, „allein meine Zunge erfährt nichts davon.“

Bei allen Marktverkäufen befolgt man hier das Dezimalsystem; ein Dutzend, eine Mandel sind unbekannte Größen. Man kauft zehn Früchte, zehn Eier u. s. w. Sogar auf die Gnadenbezeugungen des Hofes übt es seinen Einfluß. Hält man sich nämlich verbunden, Jemandem ein Geschenk von acht- oder neuntausend Rubeln zu machen, so wäre es ziemlich einfach, wenn man, um dem Dezimalsystem zu genügen, die Summe auf zehntausend Rubel erhöhte; jedoch findet man es in der Regel noch einfacher, sie bis auf fünftausend zu vermindern.

Öffentlicher Wohlstand.

Der Lohn einer guten That bleibt nie aus.

Boursault.

Die Bärte waren es nicht allein, welche sich dem reformirenden Willen Peter des Großen widersetzten. Im Jahre 1714 erließ dieser Regent einen Ukas, worin er die Errichtung von Majoraten, nach dem Muster der Deutschen, oder vielmehr ganz Europas, anordnete. Dieses Gesetz schien eine Folge der Civilisation, welche jener Monarch seinem Reiche gab; der Erstgeborne sollte des Vaters Titel und Besitzungen erben, und einen Pflichttheil an die jüngeren Geschwister bezahlen, für welche, wie sich der Kaiser schmeichelte, diese ungleiche Theilung ein mächtiges Triebrad werden sollte, sich in Civil- und Militärdiensten hervorzuthun. Eingewurzelte Gewohnheiten standen aber dieser Neuerung feindlich gegenüber; man stellte sich zwar während des Kaisers Lebzeiten, als befolge man seinen Willen, wußte ihn aber im Geheim zu umgehen. Familien, deren Erstgeborne ihr Recht geltend machen wollten, geriethen in Prozesse und verwirrende Streitigkeiten, und dieß dauerte bis 1731, wo sich die Kaiserin Anna genöthigt sah, Peters Ukas aufzuheben.

Unter den Vorgängern des großen Regenten hatte

die gleiche Erbtheilung keine Unbequemlichkeiten für die auf ihren Gütern lebenden Bojaren, und auch die am Hofe sich aufhaltenden konnten dabei bestehen. Das Leben war weit weniger kostspielig, als es im achtzehnten Jahrhundert wurde, wo steigender Luxus und die höheren Kosten der Repräsentation, den Wohlstand der vornehmen Familien in Abnahme brachten. Wenn man den natürlichsten und vernünftigsten Gesetzen folgen will, müssen auch die Sitten jene Einfachheit bewahren, bei der sie allein bestehen können. Die Verarmung nahm daher bei allen den vornehmen Familien zu, welche die Großmuth der Beherrscher nicht unterstützte. Die vier Söhne eines Bojaren, der hunderttausend Rubel Einkünfte besaß, sahen sich einzeln plötzlich auf das Viertel beschränkt, und mußten sich auf die zerstückelten Güter ihrer Vorfahren zurückziehen, denn es ist für sie unmöglich, Ansprüche auf Anstellungen bei Hofe zu machen, da diese stets mit großem Aufwande verbunden sind, und, wie alle Aemter in diesem Reiche, am kargsten besoldet werden.

Zuweilen ist das väterliche Grundstück keiner Theilung fähig, dann wird es verkauft, und der Erlös getheilt. Ihr Vermögen besteht nun in disponiblen Kapitalien, und man weiß aus Erfahrung, mit welcher beklagenswerthen Leichtigkeit solche Besitzthümer schmelzen, die allen Zufällen der sorglosen Nachlässigkeit Preis gegeben sind, welche den Russen ganz besonders eigen ist, wie außerdem auch vielen andern Leuten, die keine Russen sind. Der Adel hat seinem Ansehen und Übergewicht also selbst einen sehr empfindlichen Stoß gegeben, indem er sich den Maßregeln Peter's I widersetzte.

Immer zeigte sich solchen verarmten Familien eine rettende Hand, und zwar die des Staatsoberhauptes selbst. Noch heutiges Tages giebt es mehre Familien, die ihre großen Reichthümer der Kaiserlichen Freigebigkeit danken, einer Freigebigkeit, die man oft Verschwendung nennen konnte. Die Krone schien sich durch ungeheure Vergabungen von ihren Domänen zu schwächen. Unter gegenwärtiger Regierung versagt man sich diese Freigebigkeit aus leicht zu errathenden Gründen. Die große Sparsamkeit des Regenten hat sich jedoch mit seiner Gnade mittelst der Arrenden versöhnt. Dieß sind nämlich Bewilligungen von Ländereien, welche der Krone gehören, und in den ehemaligen polnischen, jetzt dem Reiche einverleibten Provinzen liegen. Da dergleichen Ländereien Personen überlassen werden, welche Verdienste um den Staat haben und großentheils noch im Amte stehen, so verwalten die Begabten nur selten ihre neuen Besitzungen selbst, was ihnen auch eben so wenig Nutzen wie Vergnügen gewähren würde, da sie nur auf bestimmte Zeit Nutznießer derselben sind. Mit Ausnahme einiger Wenigen wird daher die Verwaltung vertragsmäßig an Spekulanten abgetreten, was freilich die im Bestallungsbriefe angegebene Summe des Werthes allemal herabsetzt; auch geschieht es, daß der ganze Ertrag vorschußweise und gegen schwere Zinsen ausgezahlt wird. Die Dauer solcher Begnadigungen ist gewöhnlich zehn, funfzehn und zwanzig Jahre, zuweilen auch kürzer. Der Wille des Landesherrn kann sie auf Lebenszeit verlängern. Es giebt auch schriftlich ertheilte Anwartschaften auf künftig zu erhaltende Arrenden, und gewinnlu-

stige Kapitalisten helfen ihren ungeduldigen Inhabern ebenfalls mit Vorschüssen darauf aus.

Die für immer zu verleihenden Ländereien liegen gewöhnlich im Gouvernement Saratoff und in Bessarabien, sind aber unbewohnt und ohne alle Kultur. Der neue Eigner kommt daher durch solche Besitzungen in eine Verlegenheit, aus welcher ihn nur der Verkauf, oder wenn dieser nicht zu bewerkstelligen ist, die Ueberlassung derselben an den benachbarten Grundeigenthümer auf eine bestimmte Zeit, retten kann. Nach Ablauf des Termins empfängt er seine Ländereien urbar gemacht zurück. — Erwägt man, daß die gegenwärtige Regierung die Einführung der Freiheit ernstlich versucht, die sie den Esth- und Liefländischen Bauern schon zugestanden hat, so wird man leicht einsehen, warum der Kaiser keine Krongüter mehr an Privatleute vergeben zu können glaubt, wo die Bauern noch an Grund und Boden gefesselt sind. Unter der Regierung Katharinens und ihres Sohnes waren alle Vergabungen von Kronländereien unwiderruflich.

Das von jedem männlichen Kopf unter dem Landvolke zu erhebende Kopfgeld ist auf drei Rubel festgesetzt, steigt aber auf ganz unverhältnißmäßige Weise durch die Nothwendigkeit, den Aufwand für Wegebau, Posten, Truppenmärsche, Gefängnisse und dergleichen, durch seinen Ertrag mit zu decken. Das allgemeine Budget des Reichs bestimmt alljährlich diese Ergänzungssummen, und sie wechseln daher nach dem Bedürfniß des Staats und auch der Ortsverhältnisse. Man kann jedoch die Abgabe auf vierzehn bis sechszehn Rubel für den männlichen Kopf, Alles zusammengenommen, annehmen. Der Adel ist für

seine Person vom Kopfgelde frei, da er aber Eigenthümer der Ländereien und Bauern ist, deren Anzahl seines Besitzthums Werth bestimmt, so lastet diese Steuer doch eigentlich auf ihm.

Die den Bauern, welche ihr Glück außerhalb ihrer Heimath, jedoch in den Grenzen des Reichs versuchen wollen, von ihren Grundherren ausgestellten Pässe, machen ebenfalls einen Zweig der Staatseinkünfte aus; die Abgabe davon steigt bis zu achtzehn Rubel für die Person. Diese Pässe heißen Obrok, und werden nach einer gegenseitigen Uebereinkunft zwischen dem Bauer und seinem Herrn, vom letztern ausgefertigt. Die Vergütung, welche dieser bekommt, ist verschieden, und hängt vom Alter und überhaupt von der Brauchbarkeit des Individuums ab, dem die Erlaubniß zur Abwesenheit ertheilt wird. Paß und Vertrag müssen alljährlich erneuert werden, und der Bauer bezahlt daher der Regierung für seinen Obrok eine bestimmte Steuer, und seinem Herrn einen uneigentlichen Grundzins.

Die Gold-, Silber-, Platina-, Kupfer- und Eisenbergwerke, die Fischereien, Salinen, Zolleinnahmen, Wälder, Pelzwerk, das die Bewohner Sibiriens als Abgaben liefern, Patentwesen und Stempelabgaben, bilden die übrigen Quellen der Staatseinnahmen. Das Patentwesen betrifft die Kaufleute, welche nach der von ihnen gemachten Angabe ihres Vermögens, in drei Klassen getheilt werden, und vier drei Viertel Prozent von der Summe desselben entrichten müssen. Die Kaufleute der ersten Klasse können im Innern und Äußern des Reichs Handel treiben, besitzen das Recht zur Ein- und Ausfuhr

und zu Anlegung von Fabriken: der Einzelverkauf und der Besitz eines nach der Straße zu offenen Waarenlagers ist ihnen untersagt. Bankiers, über See handelnde Kaufleute, Kommissionäre en gros bilden diese Klasse, zu der nur sehr wenig Russen gehören. Die zur zweiten und dritten Klasse Gehörenden dürfen nur in der Stadt, die sie bewohnen, und in deren Umkreise Geschäfte treiben.

Wer sollte wohl glauben, daß in diesem neuerdings civilisirten Staate, ein dem Volke nachtheiliges Monopol besteht, und daß es die Krone ist, welche es ausübt? Dieß ist der Verkauf des Brantweins, der einen der wichtigsten Beiträge zu den Kroneinkünften liefert. Der Gewinn dabei soll sich auf vier und zwanzig Millionen Rubel belaufen. Leider gehört diese Art von glänzenden Resultaten, wie bei uns Lotterien und Hazardspiele, zu den moralischen Flecken eines Staats. Die Regierung verschafft ihren Unterthanen selbst die Mittel, um sich von Rechtswegen zu betrinken, wie in Frankreich und auch in Deutschland die Polizei dem verderblichen Spiele ruhig zusieht. — Seltsame Höhe der Civilisation, daß die Regierungen die Laster mit der Androhung für sich in Pacht nehmen, sie außerdem zu Verbrechen zu erheben! — Die Pariser Polizei sagt: „es bringt sich Niemand in den unter meiner Aufsicht stehenden Spielhäusern um.“ Die russische Regierung spricht: „Es ist allerdings wahr, ich gebe den Leuten zu trinken, allein ich bin doch wenigstens sicher, daß ihr Lieblingsgetränk nicht verfälscht wird und keine schädlichen Stoffe enthält.“ Man sorgt also nur für die Qualität und befördert die Quantität; wer kann ein solches Verfahren rechtfertigen?

Das Volk wußte hier, daß der Brantwein, in der doppelten Absicht, ihn zu moralisiren und den Gewinn davon zu erhöhen, mit dem klaren Wasser der Newa vermengt werde. Um sich für diese Maßregel zu rächen, wurde die Benennung des Brantweins, Wodka, in Gourieffka umgewandelt, was auf den Finanzminister Gourieff zielte. Der Brantwein wird in Rußland aus Waizen bereitet, und die Grundbesitzer in den fruchtbarsten Provinzen unterhalten wichtige Brennereien, müssen aber das gewonnene Fabrikat an die Regierung verkaufen, welche jährlich einen nach dem Getraidewerth bestimmten, festen Preis dafür ansetzt.

Von Erbschaften bezieht der Staat eine Abgabe von zehn Prozent, und eben so viel vom Erlös für Grundstücke, die von Personen verkauft werden, die fernerhin nicht im Reiche wohnen bleiben.

Bei der Ankunft in Petersburg hat der Fremde zehn Rubel zu erlegen, wenn er seinen Paß gegen eine Aufenthaltskarte umtauscht, und eben so viel, wenn er ihn, um abzureisen, wieder zurücknimmt. Bei dieser geringen Abgabe hat es jedoch sein Bewenden, der Fremde mag so lange verweilen als er will.

Um sich die Stempelabgabe zu erleichtern, drängte man vor einigen Jahren die Zeilen und die Schrift auf dem Stempelpapier so zusammen, daß vier Blätter aufnahmen, was sonst achte bedeckt haben würde. Die Regierung wußte sich aber bald zu helfen, ließ ihr Papier liniren, und die Stempeleinnahme ist dadurch sehr gestiegen.

Die vornehme Welt.

Ich beklage den Menschen, den seine freie Zeit drückt.

Voltaire.

Lerne deine Schätze bewahren.

Horaz.

Es ist nicht leicht, die höheren Klassen der Bewohner dieses Landes recht zu kennen und zu beurtheilen. Höchstens seit zwanzig Jahren hat man sie fortwährend im Auge behalten, und das ist nur eine kleine Zeit zu genauer Würdigung menschlicher Herzen.

Der Grundzug ihres Charakters scheint mir eine Vereinigung von Extremen und Widersprüchen zu sein, welche den Beobachter staunen und irre machen. Die Russen sind sehr religiös, ohne die Strenge der Moral zu kennen; sie sind gutmüthig, ohne empfindsam, großmüthig, ohne zuvorkommend zu sein, und besitzen Höflichkeit, ungeachtet sie eine Menge geselliger und gesellschaftlicher Konvenienzen vernachlässigen. Bei aller Leichtigkeit, mit der sie sich diesem und jenem hingeben, kennen sie den Zauber beständiger Freundschaft doch nur wenig. Man kann ihrem Verlangen nach Zerstreuung unentbehrlich sein, ohne ein Bedürfniß ihres Herzens zu werden.

Mit welchen Worten man ein treffendes Bild ihres

Leichtsinns geben will, weiß ich nicht, denn durch diesen Begriff ist der Gegenstand hier keineswegs erschöpft. Von Jugend auf war ich gewohnt, die Franzosen als das leichtsinnigste Volk der Erde bezeichnen zu hören, allein hier wurde ich von diesem Vorurtheil geheilt. Vor den Russen müssen wir ohne Widerspruch die Segel streichen.

Als Liebhaber alles Neuen werden sie von der Modesucht weit mehr beherrscht als wir. Ihre Sorgenlosigkeit kennt keine Grenzen; an Morgen denken sie nur, um dahin zu verschieben, was heute geschehen sollte, und dieses Morgen erscheint dabei nie. Die geringfügigsten Sachen behandeln sie mit vielem Ernst, und wieder die wichtigsten mit vieler Oberflächlichkeit. Der Genuß der Gegenwart gilt ihnen so viel, daß sie gern einen Tag durch ein Jahr erkaufen würden.

Ihre Vorliebe für den Wechsel wird unaufhörlich zur schadenden Ursache. Man veräußert seine Diamanten, um Gazekleider zu besitzen, und die Männer, mit ihren Liebhabereien wie mit Kleidern abwechselnd, vertauschen ihr Antikenkabinet gegen eine Bildergallerie, die Bilder gegen eine Bibliothek, und diese wird verkauft, um dafür eine Verschönerung auf dem Landsitze vorzunehmen. Unter diesem Wechsel und der Flut der Bedürfnisse schmelzen die größten Reichthümer zusammen, und man kann von den Russen sagen, gebrechliche Spielwerke vernichteten hier die dauerhafteste Größe. Ich hörte eines Tages, wie sich der Graf Gregor ernstlich beklagte, daß er nicht so viel habe, als er zum nöthigsten Unterhalte bedürfe. „Was denken Sie davon,“ bemerkte mein Nachbar, „er hat nur fünfmal hunderttausend Rubel Einkünfte.“

„So ist's," versetzte einer seiner Freunde, „allein er hat sechs Millionen Schulden."

Die Gegenwart pflegt vorzüglich die Vorliebe für die Landsitze. Nichts gleicht dem guten Geschmack der an den sieben Ärmen der Newa und auf dem Wege nach Peterhof zerstreut liegenden Landhäuser, die so sehr begehrt sind, daß für manche auf vier Monate zwischen zehn und funfzehntausend Rubel Miethe gezahlt wird. Die Russen sind jetzt nicht mehr im Stande, mehren ihrer Einfälle gleichzeitig Genüge zu leisten, aber eine Modethorheit jagt bei ihnen die andere, und Alles müßte zu Grunde gehen, wenn diese Krankheiten sich vereinigen sollten.

Jene leidenschaftliche Veränderungssucht erstreckt sich auf Alles, was ihr unterworfen werden kann. Im Jahr 1810 waren alle Keller mit Burgunderweinen gefüllt, sie haben ihren Brüdern aus Bordeaux Platz gemacht: — erst findet man Mißfallen am Mobiliar, dann am Hause selbst; es ist zwar groß, schön, bequem, gut gelegen, aber es hat den Fehler, auf einem Platze stehen zu bleiben, und man sieht sich deßhalb genöthigt, ein anderes zu kaufen oder zu miethen. Mag es immerhin weniger gut sein, man tröstet sich damit, Straße, Zimmer, Nachbarn u. s. w. gewechselt zu haben. In Paris und andern Residenzen giebt es Paläste, die von Geschlecht auf Geschlecht fortgeerbt sind, allein ich glaube kaum, daß in dem jungen Petersburg ein schönes Gebäude zu finden ist, das bei der Familie seines Erbauers blieb. Der Hof allein ist dem Winterpalaste treu gewesen.

Nicht selten befördern abergläubige Vorstellungen

diesen Hang zu Wohnungsveränderungen; so wollen viele Personen nicht länger ein Haus bewohnen, wo ihnen der Tod Vater und Gattin raubte, weil sie glauben, daß es den Ueberlebenden zum Nachtheil gereiche. Daher wohnt selten Jemand unter dem Dache, wo er geboren wurde, und Niemand setzt sich vor, unter dem zu sterben, das ihn deckt. Nicht mit Unrecht kann man also sagen, daß die Lebensweise der meisten vornehmen Russen ein beständiges Reisen sei, obgleich sie eigentlich nicht reisen.

Fürst Dmitri lud mich zur Tafel ein. „Darf ich bitten, mein Fürst, mir zu sagen, wo wir speisen werden?" fragte ich. Sein Lachen bewies, daß er mich verstand; er hatte in einem Jahre dreimal die Wohnung gewechselt.

Herr D—, ein vortrefflicher Greis, aber noch abergläubiger wie viele seiner Landsleute, hat die Thüre eines prächtigen Saales zumauern lassen, wo sein Vater vor vierzig Jahren starb; diese kindische Vorsichtsmaßregel erklärt die Beständigkeit seiner Wohnung. Sieht er viele Gäste bei sich, so müssen die Herren in bunten Kleidern und weißen Strümpfen erscheinen; der Anblick der gewöhnlichen schwarzen Tracht in seinem Hause, würde ihn ohnmächtig machen. Begegnet er beim Ausgehen einem Leichenzuge, oder auch nur einer Person in Trauerkleidung, so kehrt er augenblicklich mit der Ueberzeugung um, daß seinem Wege das Glück nicht günstig sei. Giebt er ein Fest, so veranstaltet man, daß ein Kaffeebret umgeworfen und Milch verschüttet werde; sieht der Alte diese frohen Zeichen, nämlich Porzellainscherben und Milchflecken, so erfaßt ihn laute Fröhlichkeit, und er ruft jubelnd: „Öff=

net die Pforten, das Glück meldet sich an, und ist nicht mehr fern."

Im Allgemeinen verkaufen die Russen ihre Häuser so leicht, wie wir vielleicht einen Wagen oder ein schönes Gespann Pferde. Würden in Wien oder Berlin die ersten Familien ihre Paläste zum Verkauf ausbieten, so würde man sie verarmt glauben; hier fällt das aber Niemandem auf. Eine Menge der großen Besitzungen der Krone sind solche von ihren Eigenthümern verkaufte Privatgebäude. So gehörte das Findelhaus früher der Familie Rasumowsky, die Kaiserliche Leihbank den Bobriusky's, das Militär-Waisenhaus der Familie Tschernitscheff u. s. w. Beurkunden diese Häuserverkäufe nur den Wechsel des Eigenthums, so zeigen auf der andern Seite die vielen Vermiethungen, daß die Reichthümer abgenommen, die alten Sitten sich geändert haben. Gleich einer Beleidigung würde sonst ein Vornehmer den Antrag aufgenommen haben, während er im Auslande reise, sein Hôtel zu vermiethen; ein solches Geschäft hätte er als seiner unwürdig betrachtet. Jetzt nimmt man das nicht mehr so genau; Verträge der Art sind an der Tagesordnung und man findet es ganz vortrefflich, die Postpferde mit dem Ertrage der Vermiethung zu bezahlen.

Am wenigsten kann ich mir die Trägheit und Nachlässigkeit erklären, welche die Russen mit einer unglaublichen Thätigkeit, das Vergnügen und Zerstreuung aufzusuchen, verbinden. Dieselbe Dame, die wir unbeweglich auf dem Kanape finden, und die sich nicht einmal zum Lesen aufgelegt fühlt, sehen wir nach einer Stunde in einem englischen Waarenlager, dann besucht

sie zwei oder drei Verwandte und eilt wieder nach Hause, um sich für das nahe Diner bei Hofe zu schmücken. Am Abend finden wir sie im Theater, um Mitternacht auf dem Balle, wo sie bis vier Uhr des Morgens spielt oder tanzt. Fällt es euch ein, ihr zu sagen: „Sie führen ein herrliches Leben, ich habe heute die Ehre, Ihnen überall zu begegnen;" was antwortet sie da? „Nun, ich gestehe Ihnen, mich plagt die tödtlichste Langeweile." Und sie sagt die Wahrheit, denn das Resultat eines solchen Lebens ist nie ein anderes. Wer vom Dasein begehrt, daß es eine ununterbrochene Reihe von Genüssen, ein beständiges Fest sein soll, bringt sich selbst um seine Freuden und hat keinen Begriff vom wirklichen Glück.

Ein ganz anderer Fall tritt ein, geht eine russische Dame auf Reisen. Die Anstrengung scheint ihr dann Vergnügen zu machen, und man gönnt sich nicht eher Ruhe, bis das gesteckte Ziel erreicht ist. Von Petersburg nach Paris zu reisen, ohne ein Nachtlager zu machen, würde für eine Französin etwas Schreckliches sein; eine Russin denkt sich das gar nicht anders.

Allein dieselben Frauen, mäßig und unermüdlich wie Kabinetskouriere, sobald sie auf Reisen sind, verfallen schnell genug wieder in die alte vornehme Trägheit und in den Durst nach Vergnügen und Zerstreuung. Nichts ist so schön und hinreichend, um ihrer Weichlichkeit zu genügen. Sie versehen sich mit einem Dutzend Dienerinnen, die auf ihre kleinsten Wünsche aufmerksam sind; werden besorgt wegen ihrer Gesundheit, und glauben sich sehr unglücklich, wenn nicht Alles so schnell sich fügt, wie es ihre Wünsche verlangen.

Diese allgemeinen Bemerkungen helfen vielleicht das Urtheil des Lesers über die vornehmen Russen berichtigen, oder befestigen. Die Schattenseiten des Gemäldes besonders hervorzuheben, halte ich für unnöthig. Beide Hauptstädte des Reichs besitzen eine Menge Familien, wo Ordnungsliebe nnd guter Geschmack mit Reichthum und vernünftigem Lebensgenuß sich paaren; der Blick des Beobachters übersieht aber zuvörderst die Massen, und ergötzt sich dann desto mehr an den zahlreichen Ausnahmen.

Die Eremitage.

Die Einsamkeit drückt Jeden, der sich nicht zu beschäftigen weiß,
Aber ein denkender Geist findet in ihr ein wahres Glück.

Voltaire.

Es ist elf Uhr; ein prachtvolles Sonnenlicht, wie es dem Norden nur eigen, überflutet Petersburg, und der wolkenlose Himmel ist der Beschauung von Wunderwerken der Kunst vorzüglich günstig. Ich begebe mich in die Eremitage, ein Ort, an den sich die anmuthigsten Erinnerungen knüpfen, der eine Huldigung des vertraulichen Lebens ist, welche ihm Menschengröße darbrachte.

Die Kaiserin Katharine empfand lebhaft das Bedürfniß, sich einen Aufenthalt zu schaffen, wo sie sich der lästigen Etikette entledigen könne. Sie selbst gab den Plan zur Eremitage an.*) Dieses herrliche und freundliche Asyl, der Freundschaft, den Künsten und Wissenschaften geweiht, hängt durch einen bedeckten Gang mit dem unter der Kaiserin Elisabeth erbauten Winterpalaste zusammen. Drei Minuten waren für Katharinen hinreichend, um sich vom Kaiserthrone in den privilegir=

*) Die Eremitage wurde von mehren Baumeistern und zu verschiedenen Zeiten gebaut; der älteste Theil ist von 1768, der neueste vom Jahre 1804.

ten Saal zu begeben, wo ihr Geist die Grazien um sich versammelte.

Nur ein Gedanke beseelte mich, als mein Fuß jenes Heiligthum betrat. Rasch ging ich durch die langen Gallerien; Raphael, Rubens, Correggio, Murillo fesseln mich nicht, meine Blicke sind für sie geschlossen, ich bewundere Nichts. Als Gast schreit' ich gleichgültig durch die Menge, ohne die schönsten Frauen auch nur eines Blicks zu würdigen, denn mein Ziel ist die Herrin des Hauses.

Sie ist gefunden; ein Halbdunkel beleuchtet ihre edlen Züge, die ein Lächeln belebt. Der Maler hat mit allem Zauber der Täuschung diese kaiserliche Stirn wiedergegeben, auf der Genie, Hoheit und Anmuth thronen. Man sieht, daß Liebe und Ruhm ihren Sitz hier aufgeschlagen hatten; das ist Katharine, jene Frau, welche vom Throne aus ihren Höflingen, Unterthanen und Heeren eine leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihre Person einzuflößen verstand, und die noch im frischen Andenken beim Volke lebt. Da liegt noch das Buch halb aufgeschlagen bei der Seite, die ihre vom Tode schon halb geschlossenen Augen zuletzt beschauten; die letzte Schreibfeder, der sie sich bediente, das Schreibzeug, Papier, ihr Tisch und Armstuhl, die Stühle der Auserwählten, Alles ist noch wie sonst und scheint nur ihr Erscheinen zu erwarten, und meine Blicke suchen unwillkürlich den Kammerherrn neben mir, der mich vorstellen soll.

Die Heiterkeit dieses Saales steht mit Rembrand's ernstem Pinsel im Widerspruch, dessen Gemälde die Wände schmücken; anmuthigere Malereien zeigt die

Decke. Von der oben herumlaufenden Gallerie schwebten die Töne entzückender Musik zu den Versammelten nieder. Wen stellen jene Büsten vor? Die Züge aller tragen den Stempel jenes Muthes und jener Entschlossenheit, den zwanzig Schlachten erprobt haben. Ich trete näher und lese die Namen der Feldherren Romanzoff, Suwaroff, Schermetoff, und des Admirals Tschischakoff. Sie scheinen noch ihrer Herrscherin zuzurufen: „Nichts ist leichter, als für dich zu siegen."

Die Zauberkraft der Erinnerung regte sich immer mächtiger in mir; ihre Gestalten fingen an, sich wunderbar zu beleben und verdrängten die Gegenwart. Einige hin und her wankende Schatten, die ihrer frostigen Neugierde da und dort genügten, sind für mich nicht da; ich sehe mich allein, der Abend ist nahe, und schon erfüllt milder Kerzenschimmer den Saal. Die Regierungsgeschäfte sind beendigt, die Befehle unterzeichnet, die Kouriere abgesandt und die Türken müssen geschlagen werden; unter Katharinens Szepter kann das nicht anders sein.

Die Stunde, wo sie sich der Etikette entledigt, ist gekommen, und schon werden die Vertrauten unangemeldet eingeführt. Verstand, Witz und Freimuth zieren alle; sie sind die Sprache der Eremitage, die nicht jedes Ohr vernimmt. Unerbittlich sprechen die Gesetze dieses Asyls das Verbot des Zutritts aus, und Langweiligen und Thoren sind seine Pforten verschlossen, ihr Rang, sogar ihre sonstige Brauchbarkeit mag noch so groß sein; zu den Bürden des Thrones gehört es, sie zu sehen, und die Kaiserin empfängt sie im Palast; allein in den Abend-

gesellschaften der Eremitage hat die anmuthige Frau nichts mit ihnen zu schaffen.

Ein schmeichelhaftes Flüstern meldet sie an; von der Fürstin Daschkoff und der Gräfin Schuwaloff begleitet, tritt sie ein. Man setzt sich und Katharine wählt den ersten besten Sessel, denn alle Formalitäten und Zeremonien sind aufgehoben; die Majestät blieb im Palaste zurück. Schon kursiren Bonmots und Anekdoten; eine kleine Komödie wird vorgelesen und fällt durch, wie vor zwei Monaten in Paris. Dann wird der Mercure de France vorgenommen; eine Charade aufgegeben. Nun, ihr Herren, so rathet doch, oder laßt es vielmehr bleiben, denn von Katharinens Lippen ertönt die Lösung pfeilgeschwind. „Einen Sieg mehr!“ ruft ein Mitglied des fröhlichen Gerichtshofes. „Von dem erfährt man in Konstantinopel nichts;“ entgegnet Katharine, „Logekryphen sind dort nicht beliebt.“

Jetzt schreitet man zur Eröffnung einer Depesche, allein fürchtet euch nur nicht, es ist ein Schreiben des Barons Grimm, des getreuen Echos der lebendigen Pariser Chronik. Unterhaltende Neuigkeiten, vertraute Mittheilungen aus allen Weltgegenden werden hier einzig und allein zugelassen. Selbst der Kaiser von China wird zum Gegenstand der Unterhaltung; Gebräuche und Lächerlichkeiten des Hofes zu Peking sind dem der Eremitage kein Geheimniß. Hat man sich an den Chinesen genug belustigt, so kommt Mustapha mit seinen Janitscharen, seinem Harem und die Sultanin Walide an die Reihe, und Petersburg und Moskau werden gewiß nicht vergessen. „Nun, Ihr Herren aus der Fremde,“ ermun-

tert die Herrin des Hauses die fremden Gesandten; „geben Sie einige gute Spöttereien zum Besten. Schonen Sie Niemanden, die Eremitage ist nicht russisch, sie gehört zur ganzen Welt.“

Drei Briefe erwarten, daß man sie liest. Voltaires Handschrift wird auf dem einen erkannt; was mag er schreiben? — Es ist eine poetische Epistel, Alles ist auf ihren Inhalt gespannt. Die Verse sind schön, die Gedanken sinnreich, doch da ist gleich einer, der nicht so hingehen wird:

„Aus Norden strahlet heut zu Tage uns das Licht.“

Die Kaiserin giebt das Zeichen zu einem spöttischen Lachen. „Das nenn' ich dichten Weihrauch; nun, wir werden uns Nichts darauf einbilden. Prinzessin Daschkoff, danken Sie dem Herrn, sagen Sie ihm jedoch, daß wir, in unserer Eigenschaft als Kaiserin, Lobsprüche wohl gern hören, aber keine Hyperbeln. Der Gedanke ist übrigens falsch; der Norden begehrt Licht von Europa und nimmt es dankbar auf, allein der Arme empfängt nur, und giebt nicht; vielleicht kommt einst die Reihe zu geben auch an uns. Nichts ist beweglicher, als der Centralpunkt menschlicher Kenntnisse; diese berühmten aber unbeständigen Reisenden gefallen sich darin, das Land in Finsterniß hinter sich zu lassen, das ihre Anwesenheit mit Licht erfüllte. So vergelten jetzt die Gothen, ehedem Barbaren, den Griechen die erlittene Geringschätzung und Verachtung; das ist das Loos der Völker. Wer steht uns dafür, daß die Flut der Jahrhunderte die heute glänzende und berühmte Mitte des Erdballes nicht mit Nacht überzieht? Dann vielleicht holt sie sich Wissenschaft und

Kunst von den beiden Polen der Erde, und Voltaires Vers ginge in Erfüllung. Doch, bis dahin wollen wir hübsch bescheiden bleiben, wenn wir können."

„Was mag dieser Brief uns bringen? sieh da, von Diderot: seine Prosa ist eben nicht lobpreisend, wir wollen einmal sehen. Himmel! welches Geschwätz! welcher Pathos! genug, genug; Ludwig XIV sagte: „ich fehlte zu warten," ich würde sagen: ich fehlte mich zu langweilen, und die Langeweile ist ja durch unsere Statuten streng verboten."

Alle riefen sich nun lebhaft die Zeit zurück, wo der Philosoph von Langres ein Glied ihres Kreises war, gedachten aber besonders mit Freuden des Tages, an dem man ihn los geworden. Diderot mißfiel hier; seine Konversation war eben so ungeschickt als anmaßend; er improvisirte, aber plauderte nicht. Verwöhnt durch die pariser Salons, wo er ganz wie ein lehrender Professor auftrat, besaß er nicht so viel Takt, jene langen Reden in Frankreich zurück zu lassen, in denen der gesunde Menschenverstand vom Uebergewicht einer verwirrenden Philosophie erstickt wurde. Wer seines Platzes im vertrauten Kreise der Kaiserin würdig sein wollte, mußte sich liebenswürdig und natürlich zeigen; der neue Eremit war aber keines von beiden. Gemächlichkeit und Ungebundenheit mit Vertraulichkeit verwechselnd, hatte er die sonderbare Gewohnheit angenommen, beim Schlusse jeder Periode das Knie der Kaiserin ziemlich unsanft mit seinem Daumen zu berühren; nachsichtig genug duldete sie die seltsame Rednergeberde, wie Alexander der Große einige Anzüglichkeiten des Diogenes ruhig einsteckte.

„Sie haben mir aufgetragen," nahm die Fürstin Daschkoff das Wort, „Sie an die Ode an Felicie zu erinnern." — Ja wohl, ich habe sie gelesen, und will unsern jungen Dichter in Schutz nehmen. Derjawin nennt mich Felicie; ach! ich verdiene diesen Namen nicht immer: Das Glück und ich würden nicht stets mit einander harmoniren können. Ich werde dem Verfasser eine lakonische Antwort geben; hier ist sie. „Felicie an Derjawin." Und nun wollen wir dem simplen Briefchen eine brillante Hülle geben. — Damit setzte die Kaiserin eine mit Diamanten besetzte Dose auf den Tisch, und legte ihr Billet hinein. „Soll ich sie an den Minister befördern?" fragte die Fürstin Daschkoff. „Nein, liebe Freundin, ich mache mir das selbst zur Pflicht; eine Gnadenbezeugung verliert an Werth, wenn sie erst durch die Hände der Kanzelleien geht. Ich will von solchen Vermittlern zwischen mir und den Söhnen Apollos nichts wissen; unsere Musen sind noch jung und etwas schüchtern, sie fürchten die bestäubten Büreaus und die ungesunde Luft der Vorzimmer. Diese Gunstbezeugung muß den Weg der schönen Wissenschaften nehmen und die Aufmunterung einer graden Richtung folgen; sie wird dadurch desto schmeichelhafter."

„Nun ist noch eine wichtige Angelegenheit zu beseitigen. Die Herren Statthalter in den Provinzen bitten mich oft um einen Namen für eine neue Stadt. Erst heute hat sich dieß wegen eines Ortes wiederholt, zu welchem an der Küste des schwarzen Meeres der erste Balken gelegt worden ist. Helfen Sie mir also aus der Noth, denn ich bin mit meinem Latein zu Ende." Nachdem

alle Anwesenden Namen vorgeschlagen hatten, fuhr Katharine fort: „Das ist herrlich, nun sind wir wieder mit der Wahl in Verlegenheit; doch, da fällt mir eben etwas ein. Die neue Stadt wird in einer durch Ovids Verbannung berühmten Gegend erbaut, in der sich der unglückliche Dichter sehr langweilte, und viele Leute nach ihm. Trösten wir seinen Schatten durch eine dieses geistreichen Autors würdige Huldigung, und legen der neuen Stadt seinen Namen bei; Ovidopol könnte sie heißen; was meinen Sie dazu? Soll ich Stimmen sammeln?“ Nein, nein! riefen Alle, Ovidopol ist einstimmig angenommen.

Aber der Mond beleuchtet die goldene Thurmspitze der Festung und die Herrlichkeiten der Newa; Katharine erhebt sich, und begiebt sich mit ihrem fröhlichen Gefolge auf den großen Balkon. Man erblickt ein Fahrzeug, das majestätisch über die Wellen hergleitet. Vor der Eremitage werden die Anker ausgeworfen und die Flagge aufgezogen, um die Kaiserin zu begrüßen, die ihren Begleitern in kurzen Worten sagt, daß es ihr mit Hülfe des allmächtigen Geldes gelungen sei, mehre Hauptwerke der italienischen und flammändischen Schule an sich zu bringen, welche die Lücken in der vorhandenen Gallerie ausfüllen sollen, und die nun auf diesem Fahrzeuge glücklich angelangt wären. „Das Beschauen müssen wir uns wohl aufsparen, denn es ist ziemlich spät;“ setzt sie dann lächelnd hinzu und wünscht Allen eine freundliche gute Nacht, indem sie sich nach ihren Gemächern zurückzieht; ich aber befand mich plötzlich wieder in der Gegenwart. Allein zu sehr mit dem Gesicht meiner Einbil-

dungskraft beschäftigt, war es mir unmöglich, mich dem ruhigen Beschauen der mich umgebenden Herrlichkeiten hinzugeben, und ich verließ den geweihten Ort, um morgen wiederzukehren. Indem ich die Treppe hinabging, dachte ich bei mir selbst: hier befindet sich ein reiches Museum, eine prachtvolle Sammlung von Meisterwerken der Kunst, aber ach, die Eremitage ist nicht mehr!

Am andern Tage kehrte ich dann zurück, um zu schauen. Ich weiß es dem Caspar Beccara Dank, daß er uns eine spanische Schönheit kennen lehrte; allein es ist weniger die Regelmäßigkeit der Züge, als die Anmuth des Blicks, die mich anzieht. Dieses Bild ist keine Frucht der Phantasie; diese Frau hat gelebt, und die Liebe in allen ihren Süßigkeiten und Leiden gekannt. Je mehr man es betrachtet, desto mehr vergiebt man es Lord Byron, daß er den Spanierinnen den entschiedenen Vorzug über alle Frauen der Welt einräumte.

Weiterhin fesselten mich Meisterwerke von Ribalta, Velasguez, Murillo, dessen Madonna mit dem schlafenden Jesuskinde, von zwei kleinen Engeln umgeben, ich mit wahrer Andacht beschaute; derselbe Gegenstand ist auch von Callot hier. Lopez di Vega Bild, von Tristan gemalt, zog mich außerordentlich an.

Dreizehn in einem Saale vereinigte Glasschränke unterbrechen hier die Gemälde. Sie sind mit Kostbarkeiten und Raritäten aller Zeiten angefüllt. Bouquets von Diamanten und Perlen, Uhren, Armbänder, Spiegel, herrliche Arbeiten in Filigramm, Vasen von Porzellan und Krystall und eine Menge anderer Gegenstände sind hier aufgestellt, wahrscheinlich um zu beweisen,

was menschlicher Fleiß und Geduld zu leisten vermögen.

Rubens und Van Dyk nehmen zwei Zimmer ein, Tennier ebenfalls ein Zimmer; der Künstler wollte sich von den ländlichen Festen seines Vaterlandes erholen, um die Herrlichkeit des Meeres zu malen, und das ist ihm gelungen. Doch, ich athme die Kühlung der Wälder, höre das Flüstern der Blätter, das Murmeln der Quellen; Ruisdals Landschaften sind es, die mich so angenehm täuschen.

Plötzlich seh' ich mich nach Malmaison versetzt; von den Ufern der Seine wanderte seine Bildergallerie zu den Fluten der Newa. Da ist der Hund von Paul Potter wieder, den ich dort so gern betrachtete; er ist nah an der Thüre und wird bellen, wenn man anpocht. Dicht dabei hängen die vier Tageszeiten von Claude Lorrain*), und zwei Landschaften von Van der Hyden.

Paul Potters Gericht der Thiere über den Menschen und seine berühmte, unter einem sehr unästhetischen Namen bekannte Landschaft, kann man nur selten allein betrachten; hier finden sich immer Bewunderer ein.

Wer bliebe nicht unbeweglich vor Rembrands Kreuzesabnahme stehn? Das christliche Herz, gerührt vom Göttlichen des Gegenstandes und der Kunst, vermag sich nur langsam davon zu trennen. Meine Blicke fielen jetzt auf Raphaels Loge. Eine ganze Gallerie ist dieser glück-

*) Sie befanden sich früher in Kassel, von wo sie Napoleon entführte und der Kaiserin Josephine schenkte. Ihre Erben verkauften sie mit vielen andern Kunstschätzen an den Kaiser Alexander.

lichen und getreuen Kopie gewidmet und die Freskogemälde der Decke, die genaueste Nachahmung der Arabesken, die Größe des Raums, alles ruft dem Beschauer das berühmte Kunstdenkmal vor die Augen, dessen Besitz die ewige Stadt ziert.

Auf einmal tret' ich wieder unter Bekannte; ich sehe mich von Meisterwerken meiner Landsleute umgeben, die in einer besonderen Gallerie aufgestellt sind.*) Die Steinigung des heiligen Stephans, das jüngste Gericht von Jean Coussin, Seestücke von Vernet, und andere von Le Sueur, Bourdon, de Greuze u. s. w. entzücken mich, und mit Freuden erkenn' ich mehre Gemälde von Zeitgenossen, wie de Marne, Boquet, Swébak, Tannay und Madame Chodet.**)

Vier Arbeiten Canovas zeichnen sich unter den vorhandenen Bildsäulen besonders aus. Sie stellen Terpsichore, Paris, Amor und Psyche und Hebe vor. Indem ich im benachbarten Zimmer ein Gemälde betrachtete, trat ein Mann von sonderbarem Äußern vor die letztge-

*) Sie wurde 1804 durch den Baumeister Ritter Quarenghi erbaut, der auch den Bau des an die Eremitage stoßenden Hoftheaters (1780) und des Flügels von Raphaels Loge (1785) leitete.

**) Auch die deutsche Kunst hat zu den Schätzen der Eremitage nicht unbedeutende Beiträge geliefert. Wir wollen hier nur das berühmte Bild Perseus und Andromede und einen Apollo mit zehn Musen von Raphael Mengs erwähnen. Die sonderbaren Schicksale, welche das erste, für den König von Spanien bestimmte Bild, einem Bevollmächtigten der Kaiserin Katharine in Holland in die Hände spielten, sind bekannt genug.

nannte Dame und die Gruppe von Amor und Psyche, und sagte lächelnd und mit südlichem Accent zu den Umstehenden: „Meine Herren, ich hatte die Ehre, diese Damen in Rom zu sehen; ich fand sie später in Malmaison und endlich in Rußland, wo sie ihren Aufenthalt wohl für beständig nehmen werden. Nun, ich wünsche ihnen viel Glück, allein was mich betrifft, so bin ich freilich kein capo d'Opera, und werde mich also je schneller je lieber in's Vaterland begeben, das zwar nicht so mächtig, aber unendlich angenehmer ist, wie dieses. Vergeben Sie, meine Verehrten." Damit machte er sich davon.

In einem langen Saale, welcher neben einem sich erstaunt im zweiten Stock sehenden Garten hinläuft, fand ich das Gemälde des Innern der Kapuzinerkirche in Rom von Granet, das ganz allein in diesem weiten Raume hängt. Ist diese Absonderung absichtlich? Gewiß ist sie ein sicheres Mittel, die Aufmerksamkeit ganz zu fesseln, und dieses Gemälde verdient sie. Welcher unglaubliche Effekt des Lichtes und der Perspektive! Welche Verschiedenheit des Ausdruckes in den zwei Reihen der dem Höchsten lobsingenden Mönche! Ich glaube kaum, daß die Malerkunst eine vollständigere Täuschung bewirken kann. Man sieht kein Bild mehr, sondern eine Kirche; man hört die Gesänge der frommen Väter; die Leinwand ist verschwunden, und das Leben ist an ihre Stelle getreten.

Die finnländischen Schornsteinfeger.

Und das mit den Patriziern unzufriedene Volk begab sich nach dem heiligen Berge.

Geschichte Roms.

Dem gemeinsten Menschen verdankt man oft Alles.

Tankred v. Voltaire.

Wer da? — rief ich eines Nachts, als mich leise Schritte weckten, welche von einem furchtsamen und vorsichtigen Nachtwandler herzurühren schienen. Wer da? — wiederholte ich, da keine Antwort erfolgte, jedoch eben so vergeblich, und das Geräusch näherte sich sogar hörbar meinem Zimmer. Trotz der Kälte und Dunkelheit sprang ich aus dem Bette, öffnete beherzt die Thüre, und erblickte beim matten Schimmer einer kleinen, am Boden stehenden Laterne, eine jener schwarzen Gestalten, die man für Abgesandte der Hölle halten könnte. Ich zweifele keinen Augenblick, einen Dieb vor mir zu sehen, der nicht erkannt sein will; springe auf ihn los, pack' ihn und reiß' ihn zu Boden. Der arme Schelm, über den ich einen so leichten und nicht eben großartigen Sieg davontrug, stammelte etwas in seiner barbarischen Sprache, und ich sagte ihm in sehr gutem Französisch, daß er ein Schurke, ein Spitzbube sei. Zwei Stunden hätten wir so schwatzen können, ohne gegenseitig ein Wort zu verstehen. Da

öffnete sich aber im nahen Korridor eine Thüre und ich eilte auf den daraus hervorstrahlenden Lichtschimmer zu; mein unordentlicher Aufzug verbreitete aber Schrecken vor mir her, und meine Wirthin, mit ihrer Tante, Kousine und zwei Töchtern, ergriffen die Flucht. Ich eile ihnen nach, und glücklich gelingt es meinem Zuruf, sie aufzuhalten. Kaum nah' ich mich aber, so empfängt mich ihr einstimmiges lautes Gelächter, und nachdem sie mich vor einen Spiegel geführt, erschrecke ich selbst vor meinem Angesicht, das einem Afrikaner zu gehören schien.

Ich theilte ihnen jedoch vor allen Dingen mit, daß ein fremder Mensch im Hause sei, und zitternd folgen mir die Frauen nach dem Vorzimmer, wo ich erfahre, daß mein Schurke ein ehrlicher armer Schornsteinfeger war, der sich beklagte, von einem Bewohner des Hauses angefallen worden zu sein. Die Wirthin, eine mürrische Engländerin, wollte mir Vorwürfe machen, allein ich gab ihr zu verstehen, daß sie mich von dem hiesigen Gebrauch, die Schornsteine des Nachts zu reinigen, hätte vorher unterrichten sollen, und mir eher danken müsse, da die Sorge für die Sicherheit ihres Hauses mich zu diesem Rencontre verleitete. Übrigens sei sie ja nicht im Mindesten dabei zu kurz gekommen, sondern nur der arme Schelm von Schornsteinfeger, und dieser allein sei zu versöhnen, was ich denn auch sogleich und so bewerkstelligte, daß er mich wegen alles Vorgefallenen noch um Verzeihung bat; und so war denn nach wenig Minuten das Abenteuer bestanden und beseitigt.

Beim Frühstück wurde noch weidlich über die ganze Szene gelacht, und ich ließ mir den kleinen Spott, den

sie mir zuzog, um so lieber gefallen, da ich zugleich interessante Bemerkungen über die Schornsteinfeger einzog, die in Rußland mehr wie wo anders, eine wahre Zunft bilden.

In Frankreich ist die Nützlichkeit derselben auf einen jährlichen Besuch beschränkt: nur einmal des Jahres hört man den melancholischen Gesang des kleinen Savoyarden. Hier muß der Schornsteinfeger aller acht Tage bei der Hand sein, und würde er einmal seine unumgängliche Pflicht versäumen, so entstände daraus Gefahr für das Haus. Seine Arbeiten besorgt er des Nachts, und dies ist deshalb nöthig, weil, wollte man am Tage die Zugänge der Öfen aufmachen, den Zimmern die Wärme entzogen werden würde. Alle Feuerheerde sind daher so eingerichtet, daß sie luftdicht verschlossen werden können. Die Öfen werden am Morgen geschlossen, sobald man einheizt, und die Schornsteine des Abends, wenn das Feuer ausgelöscht ist. Man kann sich übrigens leicht denken, daß in einem Lande, wo die Vernichtung der Öfen auf nur acht und vierzig Stunden für viele Menschen ein Todesurtheil sein würde, die Schornsteinfeger wichtige Leute sind. Feuer ist hier das Leben, und ich wundere mich, daß die christliche Religion in den Russen nicht eher Feueranbeter, als Verehrer eines Haufens unbedeutender Gottheiten zu bekehren hatte.

Die Schornsteinfeger steigen auf die Dächer, und lassen von da Steine, an denen Besen befestigt sind, in die Schornsteine hinab, was ein dem Rollen des Donners ähnliches Geräusch verursacht. Während sieben bis acht Monaten muß man jede Woche erwarten, von die-

sen irdischen Jupitern aus dem Schlafe aufgeschreckt zu werden, indem sie ihre unschädlichen Donnerkeile nahe an unsern Ohren vorbeischleudern. Man gewöhnt sich indessen bald an ihre geräuschvollen Besuche.

Diese nächtlichen Arbeiter, die zuweilen in das Gemach kommen, wo man schläft, um den unteren Theil des Rauchfangs oder Ofens zu reinigen, besitzen alle, in solchen Fällen wünschenswerthe Rechtschaffenheit. Nie hat verlautet, daß irgend einer das Vertrauen gemißbraucht hätte, das ihnen nothwendig gegeben werden muß, um auch nur das Mindeste zu entwenden. Die Ältesten dieser zahlreichen Korporation sind aber auch ungemein streng, und fänden sie einen zweideutigen Burschen in ihrem schwarzen Trupp, so würde er ohne Barmherzigkeit fortgejagt werden.

Wie in Frankreich Savoyarden, so sind die Schornsteinfeger hier Finnländer. Unter der Regierung des Kaisers Paul, als Finnland noch zu Schweden gehörte, wollte ein Polizeidirektor die Privilegien der Schornsteinfeger angreifen und sie drücken. Die näheren Umstände dieses Mißverständnisses sind mir nicht bekannt, allein der Erfolg war, daß die Schwarzen sich endlich verfolgt und beschimpft glaubten, über Unterdrückung klagten und im Sonntagsputze sich aufmachten, um ihre Beschwerden an die Behörde zu bringen, wo sie aber abgewiesen wurden. Dadurch erbittert, zog das stolze Völkchen sammt und sonders in die Heimath, und Petersburg hatte keine Schornsteinfeger mehr. Der Fall war kritisch; zwar schaffte die Polizei Rath, allein die neuen Essenkehrer wurden die Ursache von Feuersbrünsten, die sich in Zeit

von vierzehn Tagen so oft wiederholten, daß die ganze Stadt in Gefahr gerieth. Jetzt fühlte man das dringende Bedürfniß, die Finnen zurückkehren zu sehen, allein diese waren taub für alle Wünsche. Als die Gefahr immer mehr stieg, knüpfte man endlich Unterhandlungen an, und es wurde eine Art bevollmächtigter Minister dazu ernannt. Um die neue Stadt Peter des Großen zu retten, mußte das mächtige Rußland durch Abgesandte mit Schornsteinfegern unterhandeln. Das Resultat war, daß die Finnländer im Triumph zurückkamen, ihre Privilegiem behielten, dessen ungeachtet aber die gewohnte schwarze Handthierung wieder so bescheiden trieben, wie sonst. Seitdem hat kein neuer Sturm ihren Frieden gestört. Sie sind es, denen man am häufigsten in den Straßen begegnet, und im Winter gewährt ihr Erscheinen in der schneeweißen Umgebung einen recht malerischen Anblick.

Im Allgemeinen wissen die Russen die Dienste dieser braven Leute, wie die aller Ausländer, die sich bei ihnen ansiedeln, hinlänglich zu würdigen. Einzelne, von Vorurtheilen beherrschte, finden aber Gelegenheit darin, ihr Vaterland zu tadeln. „Ist es nicht jämmerlich," fragte mich ein Russe, den ich gern nach Anticyra geschickt hätte, „ist es nicht jämmerlich, daß unser Volk nicht einmal den eigenen Rauchfang reinigen kann?"

Aber, wandte ich ein, gehört denn Finnland nicht zu Rußland? — „Das thut nichts, es ist eine eroberte Provinz, und die wahren Russen verstehen darum nicht mehr vom Essenkehren. Doch, das mag noch sein, aber sie verstehen eben so wenig weißes Brod zu backen, denn

wie Sie wissen werden, sind alle Weißbäcker hier und in Moskau Deutsche. Ist das nicht ein offenbares Zeichen von Dummheit?" — Nein, gegen die Russen beweist das noch nichts; jenes Gewerbe ist seit vielleicht hundert Jahren in den Händen der Deutschen, und ist vom Vater auf den Sohn fortgeerbt. Wenn indessen der Fall einträte, daß alle diese Bäcker in einer Nacht verschwänden, so können Sie für gewiß annehmen, daß man übermorgen wieder sehr gutes Weißbrod bekommen würde. — „Das mein' ich nicht," versetzte mein Gegner, und wollte mir die Geschichte von den Schornsteinfegern erzählen, da ich ihm aber sagte, daß ich sie kenne, so begnügte er sich mit der Behauptung, die Regierung werde dann in ganz Deutschland Weißbäcker anwerben lassen müssen, und lachte recht herzlich über seinen, ihm gewiß höchst merkwürdig erscheinenden Einfall. Nachdem er sich wieder beruhigt hatte, bat ich ihn, sich folgende Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung zu bemerken; vielleicht könne er in Rußland noch ähnliche erleben. „Bei meinem Austritt aus der Schule," hob ich an, „handhabten die Schweizer in Frankreich allein die Pastetenbäckerei, und die Eingebornen wagten nicht, ihnen das Reich des Walkers streitig zu machen: jetzt haben wir unsere Vorbilder eingeholt und vielleicht übertroffen. Doch, gehen wir noch weiter zurück. In den letzten Regierungsjahren Ludwig XV verstanden sich die Franzosen noch nicht auf Anstreichen und Abputzen von Gebäuden, und die Italiener waren es, die ausschließend unsern Lusthäusern, Taubenschlägen und Häusern ihr äußeres Kleid anzogen. Allein nach und nach machen sich alle Völker das ihnen

noch Mangelnde zu eigen, freilich oft langsam, und Sie müssen also Geduld haben. Die Russen sind schon Geometer, Bildhauer, Mechaniker, Musiker, Schauspieler, Ärzte, Dichter, Kanzelredner, Geschichtschreiber und vieles Andere, und ich halte dafür, sie werden auch Bäcker sein, sobald sie nur wollen." *)

So brech' ich zuweilen mit Inländern, und oft mit Fremden meine Lanze zu Ehren des Landes. Letztere finden Alles erbärmlich an einem Orte, wo der Unparteiische eine Menge großartige und nützliche Gegenstände bewundert. So klagte mir einst ein solcher Tadelsüchtiger, daß es noch keine Schlittenbahn gebe, obgleich wir schon mitten im Winter wären, deutete dann auf die Dächer und bemerkte neben andern schon aufgezählten Mängeln Rußlands mit Bitterkeit: „nicht einmal Schnee giebt es in diesem jämmerlichen Lande!" Nun, erwiederte ich ihm lachend, den Fehler hat man dem guten Rußland gewiß noch nicht aufgebürdet, und ich sehe im Geiste, daß Sie in Cayenne über Mangel an Wärme klagen würden. —

*) Es ist hier zu bemerken, daß die Russen grobes und schwarzes Brod recht gut zu backen verstehen, und daß Obiges nur vom Weißbrod gilt.

Das Thauwetter.

Der Eine sinkt oft wo der Andere sich rettet.
P. Corneille.

In der Regel tritt das Thauwetter langsam ein; die Eisdecke der Newa wird wässerig und weich, und sobald die Zeichen der Gefahr eintreten, untersagt die Polizei den Weg über den Fluß; allein trotz dem ereignen sich jährlich viele Unglücksfälle. Schrecklicheres giebt es hier aber nicht, als einen plötzlichen, unerwarteten Eisgang.

Die Eisdecke der Gewässer dauert hier so lange, daß man förmliche Wohnungen darauf errichtet, und die Gewohnheit macht die Menschen übersicher. Gleichwohl kann durch einen anhaltenden und starken Westwind das gefährliche Ereigniß in Zeit von wenig Stunden eintreten. Weht er unglücklicherweise während der Nacht, so geht früh Jedermann den gewohnten Weg, und fürchtet nichts von dem noch scheinbar sicheren Eise. In solchen Fällen ereignet sich auch das meiste Unglück.

Ist die Schlittenbahn fertig, so wird der eisbedeckte Meerbusen eine große Straße, auf der sich Fuhrwerke und Waarentransporte zwischen Petersburg und Kronstadt kreuzen, die hier gegen dreißig Werste von einander entfernt sind. Auf der Mitte des Weges findet man einen aus Holz erbauten Gasthof, wo ein vierzig Pferde und

eine hübsche Anzahl Personen Unterkommen finden können. Im letzten Monat März wehte der Westwind mehre Stunden sehr heftig, und gewiß trafen der Wirth und die Reisenden schon ihre Anstalten zur Rückkehr, als die Barake plötzlich anfing zu schwanken und mit Mann und Maus plötzlich unter dem Eise verschwand. Niemand wurde gerettet. Dieß unerwartete Thauwetter führte noch viel andere traurige Ereignisse herbei.

Eine Bäuerin, aus einem an der finnischen Küste gelegenen Dorfe, war an einer, fünf oder sechs Fuß vom Lande entfernten, in's Eis gehauenen Öffnung, mit Waschen beschäftigt, als plötzlich die Scholle, auf der sie stand, sich vom Ufer entfernte. Die ungeheure Eisdecke des Meerbusens spaltete sich in Tausende von solchen Schollen, die auf den entfesselten Fluten gegen einander wogten und stießen, und die Strömung entführte die unglückliche Bäuerin auf ihrem gebrechlichen Flosse immer weiter und weiter. Schon sieht sie den Rauch nicht mehr aus der Hütte aufsteigen, in welcher ihre Kinder sorglos um den wärmenden Ofen spielen; und der Kirchthurm ihres heimathlichen Dörfchens ist verschwunden. Hinausgetrieben zwischen Himmel und Meer, das zürnend unter den gewaltigen Massen aufbraust, die auf ihm umherschwanken, blieb ihr nichts übrig, als ihre Seele dem Herrn empfehlen und den Tod zu erwarten. Da treibt, auf den Wogen tanzend, eine ungeheure Scholle gegen die kleinere heran, welche die hülflose Bäuerin vom nassen Grabe unter ihr trennte. Schon stoßen sie an einander, die kleinere sinkt, aber die Gefahr gebiert den Muth; gewandt und kaltblütig schwingt sich

die einsame Schifferin auf den Rücken des Siegers, um dort die ringsum lauernde Gefahr noch einmal zu erwarten. Überzeugt, auf dieser neuen schwimmenden Insel einen sicherern Zufluchtsort gefunden zu haben, will sie das immer mehr verschwindende Land nur noch einmal sehen, und dann auf die Knie hingesunken, fleht sie zu Gott und denkt, den Tod erwartend, an ihre Kinder.

„Ach!“ sagt sie sich schmerzlich, „schon werden sie, wegen meiner langen Abwesenheit geängstigt, nach der Küste geeilt sein, und vergebens rufen: Mutter! Mutter! was ist aus unserer Mutter geworden?“ Die Unglückliche glaubt ihr Jammergeschrei zu vernehmen, sie weint, und ihre Muttersorgfalt läßt sie noch die Wäsche beklagen, welche die Kleinen bedecken sollte und die nun das Meer verschlungen hat. Mit der Annäherung der Nacht verdoppelt sich ihre Angst; furchtbarer scheint ihr der Tod in der Finsterniß, und mit den letzten Sonnenstrahlen wär' sie gern hinabgesunken in die dunkle Tiefe. Bald muß ja die Stunde da sein, wo die Töne der Betglocke, die sie nicht mehr hören wird, über die sichern Hütten hinschallen; wo ihr Mann heimkehrt, und was wird er beim Anblick der Kleinen sagen, die sich an seine Knie klammern und weinen: „Papinka! sie ist nicht wieder gekommen, geh' und suche uns die Mutter.“

Während dieser herzzerreißenden Gedanken fingen Kälte und Hunger an, ihrem Elende die Krone aufzusetzen, bis sie nach und nach in eine Betäubung verfiel, und die Augen schloß. Ein naher Schuß schreckt sie wieder auf; verwundert blickt sie umher und sieht sich nahe am Ufer. Sogleich ruft sie um Hülfe, schwenkt ihren

weißen Pelz in die Luft, und es geschah nicht umsonst. Sie wurde bemerkt, Retter eilen herbei, und ein von sechs Männern regiertes Boot bahnt sich einen mühsamen und gefährlichen Weg bis zu der Scholle, die sie so wunderbar gerettet hat. Mit Hülfe eines ihr zugeworfenen Taues wird sie in's Boot gezogen, und Retter und Gerettete kommen, zwar nicht unbedroht, aber glücklich an die Esthländische Küste, denn die Bäuerin hatte mit der Eisscholle vierzig Werste von einer Küste zur andern gemacht.

Ein Edelmann hatte aus seinem am Meere gelegenen Wohnsitze zuerst ihre Nothzeichen bemerkt, und zu ihm wurde die Gerettete gebracht, sank aber ohnmächtig vor ihm nieder. Sorgfältige Pflege brachte sie wieder zu sich und das erste Wort ist eine Frage nach ihren Kindern, denn sie glaubte noch in Finnland zu sein. Daß die Erde so groß sei, hatte sie in ihrem Dörfchen nie gedacht.

Acht Tage dauerte es, ehe mildere Frühlingslüfte den Golf von allem Eise frei gemacht hatten, dann aber ließ der wackere Edelmann, wohl wissend, daß man Gutes nie halb thun muß, die Bäuerin, mit Geschenken überhäuft, in ihre Heimath zurückführen, wo sie auch schnell und glücklich anlangte.

Das erste Segel, welches über die freien Meereswellen gleitet, wird für die Russen allemal Ursache eines großen Jubels. Es wird als der Vorbote einer schöneren Zeit begrüßt und alle Strandbewohner machen es sich zur Freude, das erste Fahrzeug zu signalisiren. Auch die Einwohner aus dem heimathlichen Dörfchen der guten Marpha sahen von der Küste aus das erste Segel jubelnd nahen. Ihr Mann, ihre Kinder waren unter ihnen,

theilten aber nicht die allgemeine Freude, sondern schienen den theuern Verlust von dem spiegelglatten Meere zurückzufordern, das zu ihren Füßen um den Ufersand schwankte. Da legt das Fahrzeug plötzlich an, und aus der Mitte der Landleute tönt ein durchdringender Freudenschrei. Der älteste Sohn hat die Mutter erkannt und eilt mit seinen Geschwistern auf sie zu. Allein schon liegt sie in den Armen des Gatten, herzt und küßt dann die kleinen Lieblinge, und benäßt sie mit Freudenthränen.

Von allen Seiten mit Fragen bestürmt, zeigt sie bedeutungsvoll gen Himmel und dann auf ihre Begleiter. Diese sind im Augenblick umringt, man segnet, liebkos't, fragt sie, und Jeder will dem Andern die Ehre streitig machen, sie zu bewirthen. Doch, der einfache Sinn der Landleute hat noch andern Pflichten zu genügen. Kaum ist die erste Rührung und Freude ein wenig verraucht, so ziehen Alle, wie von einem Geiste getrieben, nach der Kirche, denn Jeder will Gott für das Wunder danken, das er ihn mit Augen sehen ließ. Schweigend schaaren sie sich um den Altar Gottes, und der Pope stimmt den feierlichen Lobgesang an. — Nach vollbrachtem Gebet wird die Gerettete im Triumph bis an die Schwelle der glücklichen Hütte gebracht, die sie nimmer wieder zu sehen geglaubt hatte.

Als die Schiffer ihr Fahrzeug bestiegen, um heim zu kehren, fanden sie es mit Geschenken an getrockneten Früchten, Honig und dergleichen aufgeputzt, denn jeder Dorfbewohner wollte ihnen seinen Dank bezeugen, und die Reisenden waren dadurch verproviantirt worden, als hätten sie eine Wunder wie weite Fahrt zu machen.

Die Wasserweihe.

Die Furcht der Götter geht über Alles.

Ovid.

Wahrscheinlich wird die berühmte Vermählung des venetianischen Dogen mit dem Adriatischen Meere nicht wieder aufleben, und sein Wittwenstand lange Jahrhunderte dauern. Jene venetianische Zeremonie fand im schönsten Monate des Jahres Statt; die russische Kirche weiht die Fluten in der strengsten Jahreszeit, welche Wahl mir um so unerklärlicher scheint, da grade um diese Zeit die Flüsse mit dickem Eise bedeckt sind, das man bis zu einer Tiefe von drei und vier Fuß durchbrechen muß, um das Wasser selbst zu erreichen. Doch diese Sitte geht bis in's zehnte Jahrhundert zurück, und alte, fromme Gebräuche muß man hoch in Ehren halten. Die Wasserweihe ist eine der merkwürdigsten christlichen Zeremonien.

Vierzehn Tage vor dem sechsten Januar des russischen Kalenders (18te n. u. K.) wird auf der Newa, und zwar vor der Eremitage, ein großer runder Pavillon von rautenförmigem Gitterwerk und buntem Holz erbaut, der acht Öffnungen hat. Vier große Gemälde schmücken die vier Seiten der mit einem Kreuze gekrönten Kuppel. Das davon dem Palaste zu gekehrte Bild stellt die

Taufe Christi im Jordan vor. Ein aus Pfahlwerk bestehender Damm von etwa fünf und zwanzig Fuß Länge bildet den Zugang des frommen Baues, in dessen Mittelpunkte eine große Öffnung in das Eis gemacht wird.

Am heiligen Dreikönigstage versammelt sich ein großer Theil der Geistlichkeit der Residenz in der Kapelle des Palastes, und der Kaiser, die Kaiserin nebst dem ganzen Hofe, wohnen dem hier vom Metropoliten abgehaltenen Gottesdienste bei, der von halb elf bis Mittag dauert. Unterdessen belagert eine unermeßliche Menschenmenge die Quais und den Fluß, bleibt aber in einer gewissen Entfernung von dem Pavillon.

Um Mittag kommt endlich die Prozession aus einer Pforte des Palastes. Voran Fahnen, Heiligenbilder und die Sänger der Kapelle, dann die Geistlichkeit, der die Pagen und die von Unteroffizieren getragenen Fahnen aller Garderegimenter folgen. Der Kaiser beschließt den Zug und hat die Großfürsten, Generaladjutanten, Großbeamten der Krone, Kammerherren u. s. w. in seinem Gefolge.

Sobald der Kaiser an einem der Eingänge des Pavillons seinen Platz eingenommen hat, beginnt der Metropolit die Gebete, welche von den harmonischen Stimmen des Chores erwiedert werden, und nach abgesungenem Te Deum weiht er das zu seinen Füßen befindliche Wasser, indem er ein silbernes Kreuz in die Flut wirft und den Schutz des Himmels für die Schiffahrt anfleht; er überreicht sodann dem Kaiser ein großes, mit solchem Wasser gefülltes Gefäß und schreitet zur Fahnenweihe. Jetzt giebt eine Rakete der am rechten Flußufer liegenden

Festung, das Signal zum Feuern, und augenblicklich donnern die Kanonen, und Feuer und Rauch verhüllt die Wälle. Fünf und zwanzig Minuten dauern die Gebete, und das ist ziemlich lange, wenn die Kälte auf fünf und zwanzig Grad gestiegen ist. Noch großartiger ist diese Zeremonie, wann die Armee, hier bescheidenerweise die Garde genannt, Theil daran nimmt. Funfzigtausend, auf der ungeheuren Eisfläche in Reih' und Glied gestellte Menschen, die sich mit ihren Waffen während der Weihe demüthigen; dann jedes Regiment einzeln am Pavillon vorüberziehend, um die geheiligte Fahne zu empfangen; außerdem noch hunderttausend Zuschauer, die Prachtgebäude zu beiden Seiten der Newa, der Donner der Kanonen, eine Menge Fahnen und Heiligenbilder, zwei bis dreihundert reich gekleidete Priester, die herrlichen Melodien der Hofsänger, die Unzahl hoher Beamten und Würdenträger, welche den Zugang zum Pavillon füllen; — ist das nicht ein unvergleichliches Schauspiel, das man nur hier genießen kann?

Menschlicher gegen alle seine Krieger, als gegen sich selbst, hatte Alexander die Garde nicht zur Feier dieses Festes beordert. Gezwungen, ohne Pelz, mit entblößtem Haupte und freien Händen der Feierlichkeit beizuwohnen, und durch seinen hohen Rang genöthigt, aller Strenge des Zeremoniells zu genügen, blieb ihm nicht einmal die seinem Gefolge gelassene Möglichkeit, durch einige Bewegung des Körpers und der Füße die Kälte bekämpfen zu helfen. Ich gestehe, daß ich mich einer Art von Schrecken nicht enthalten konnte, als ich diesen Monarchen mit der größten Ruhe einem Klima trotzen sah,

das noch viel mächtiger ist, wie er. Ich, für meine Person, hatte beim Vorüberziehen der Prozession meinen Kopf nur einige Minuten lang entblößt, fühlte mich aber durchaus unwohl darnach. Wie nach der beendigten Zeremonie verlautete, hatte der Kaiser nur zwei Finger erfroren, was wenig zu sagen hat, wenn sogleich die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln genommen werden. Ich kam weniger gut davon, denn ich brachte einen derben Schnupfen und Husten mit heim, allein noch viel trauriger ist es Andern ergangen. Ein junger Gardeoffizier, der Sohn des Oberbefehlshabers Grafen Wittgenstein, welcher sich mit im Kaiserlichen Gefolge befand, litt so viel durch die Kälte, daß er am zweiten Tage nachher den Folgen unterlag. Der Kummer seiner Familie und Freunde, und die Achtung seines Souverains folgten ihm zu seiner Ruhestätte.

Sobald sich die Prozession wieder entfernt, drängt sich das Volk in den Pavillon. Mütter eilen herbei, ihre Kinder in die Newa zu tauchen, andere füllen Gefäße mit dem geweihten Wasser, und die Strenge der Jahreszeit thut diesen Beweisen der Frömmigkeit keinen Eintrag.

Unter Katharinen gewährte diese Feierlichkeit ein gewissermaßen noch glänzenderes Schauspiel. Nie verfehlte die Kaiserin ihr beizuwohnen, und die Prozession soll sogar einen längeren Weg eingeschlagen haben, um die Feierlichkeit zu erhöhen. Jetzt befinden sich die Kaiserin und Großfürstinnen auf den von Glasfenstern geschützten Balkons des Palastes, und das diplomatische Korps nebst den Gemahlinnen der Minister begeben sich

in einen, nach dem Flusse sehenden Saal der Eremitage.

Drei Monate später wiederholt sich diese Feier in Petersburg, allein dann ist der Frühling eingetreten, die Fluten der Newa sind aus der langen Haft des Winters erlöst, und jetzt ist es eine unzählige Menge Barken und Gondeln, welche ihren Wasserspiegel bedecken, und den reizendsten Anblick gewähren. Das Volk versammelt sich, wie am sechsten Januar, in einem Tempel, wo vom griechischen Ritus Alles aufgeboten wird, was ihm zu Gebote steht, um die Feierlichkeit zu heben, und der Fremdling, der sich bei dieser Gelegenheit zu der die St. Peter- und Pauls-Kirche füllenden Volksmenge gesellt, wird von Gefühlen ergriffen, von denen er sich kaum Rechenschaft zu geben vermag.

Noch ertönen tausendstimmige Gesänge und Gebete in der Kathedrale, aber schon erwartet eine unermeßliche Volksmenge auf den Wällen den Augenblick der Weihe. Es schlägt ein Uhr, da ertönen die Glocken zum Zeichen, daß die Prozession sich in Bewegung setzt: die gesammte Geistlichkeit zieht heran. Am Ufer des Flusses angelangt, werden alle Zeremonien ganz wie im Januar wiederholt, nur wohnt dießmal der Hof dem Feste nicht bei. Das am Ufer und am Fuße der Wälle versammelte Volk dankt dem Himmel für die Wiederkehr des Frühlings und der Schiffahrt, die Quelle des Glanzes dieser großen Stadt, und nach Beendigung der Zeremonie kehrt die Prozession um die Wälle herum, mit mehrmaligem Verweilen vor den Heiligenbildern, in die Kirche zurück.

Bei National- und Kirchenfesten erscheinen die Völ-

ker in ihrer wahren Gestalt, und nirgends ist dieser Satz in größerem Umfange geltend, als in Rußland. Kaum hatte die Prozession die Kathedrale wieder erreicht, als die frommen Beter, welche dem Höchsten so eben ihre Huldigung darbrachten, herbei eilten, um ihrem Wohlthätigkeitssinne durch Geschenke an die in der Festung verwahrten Gefangenen zu genügen. Barmherzigkeit üben scheint ein wesentlicher Theil dieses Festes zu sein, und bei den Russen findet man sie in ihrer ganzen natürlichen Einfachheit und Offenheit. Jeder hat seine Vorbereitungen für den heutigen Tag getroffen; die Bedürfnisse der Festungsgefangenen waren die gemeinschaftliche Sorge, und Niemand erläßt es sich, sie zu beschenken. Der Eine hat Brodchen backen lassen, in denen Geldstücke verborgen sind, die Wittwe hat ihren Heller in einen Kuchen versteckt, Andere bringen Wäsche, Zeuge, alte Kleider u. s. w., und Alles drängt sich nach einem Theile des Walles, welcher an den Gefangenhof stößt, in den nun mehre Stunden lang die Geschenke so zahlreich hinabfallen, daß, ohne Übertreibung gesagt, das Pflaster unter ihrer Menge verschwindet. Merkwürdig und noch mehr rührend ist es, mit welchem Eifer die guten Leute sich die Plätze streitig machen, und gewiß nie war das Gedränge an einem Schauspielhause größer, als hier, wo es nur gilt, ein hinabgeworfenes Geldstück den Boden erreichen zu sehen. Ich bemerkte, wie ein Kaufmann in die Tasche einer für die Gefangenen bestimmten Weste, eine Assignation von funfzig Rubeln verbarg; er glaubte sich nicht beobachtet und war seelenvergnügt, als er auch sein Opfer in den großen Gotteskasten abgegeben hatte,

der heute die Gaben dieses mitleidigen Volkes aufnahm.

Mitten unter den anziehendsten Szenen unterbrach zuweilen ein seltsamer Vorfall die sanften Empfindungen, denen das Herz sich hingegeben fühlt. So erging es mir, als ich unter dem Thore des den Gefängnissen gegenüber stehenden Münzgebäudes zwei Stangen hervorkommen sah, welche von den für die Gefangenen bestimmten Geschenken an sich zogen, was sie habhaft werden konnten. Sie wurden von den Arbeitern in der Münze dirigirt, die, obgleich freiwillig dort angestellt, doch nur selten Erlaubniß zum Ausgehen erhalten. Kaum bemerkte das Volk die Absicht der Diebe, als der Kopekenregen sich einzig nach diesem Punkte richtete; man vergaß die Gefangenen einen Augenblick, so unbeständig ist die Menge und so leicht begünstigt sie diejenigen, die sie belustigen. Das Protestiren der Polizeibeamten blieb fruchtlos, und erst nach einer halben Stunde, als ein Befehl vom Münzhofe aus dem Unfuge gesteuert hatte, ging Alles wieder den gewohnten Gang.

Indem ich den Wall verlassen wollte, stutzte ich beim Anblick einer Frau mit einem bis auf die Brust herabreichenden weißen Barte. Ich fragte meinen Begleiter über diese sonderbare Erscheinung, die von drei Kindern begleitet wurde, welche wie die Pagen der Königin Isabella gekleidet waren. „Das ist der ehemalige Gouverneur des Michailowschen Palastes;" erhielt ich zur Antwort. „Sein Kopf ist ein wenig verdreht, allein da seine Narrheit sanfter, unschädlicher Natur ist, so

läßt man ihm gewähren. Die Pagen sind seine Söhne und Neffen.

Nie hatte ein schönerer Himmel das sonst immer von Regen und Frost gestörte Fest begünstigt. Nach vollbrachter religiöser Feier wollte das Volk den Tag fröhlich beschließen, das ist nicht mehr wie billig, und Alles strömte nun nach der nördlich von der Festung gelegenen großen Esplanade, dem Schauplatz profaner Freuden. Dort findet man gedeckte Tafeln, zahlreiche Pastetenbäcker, Orangenverkäufer und Eßwaaren aller Art; das Volk umlagert sie und benetzt Alles mit Brantwein, von dem an diesem Tage eine ungeheure Menge verbraucht wird. Die Tonnen, welche dieses göttliche Naß enthalten, befinden sich unter einem Zelte, und ein Inspektor mit einigen zwanzig Dienern, besorgt den Verkauf. Die Käufer erhalten das Getränk in irdenen Schalen, die umsonst gegeben werden. Sind sie leer, so werden sie zerbrochen und der Boden bedeckt sich nach und nach mit Scherben.

Mitten in diesem bunten Gewirre sah ich Frauen, die ihr erhaltenes Geschirr sorgfältig mit einem Tuche umwickelten, um es in der Wirthschaft benutzen zu können. Nach und nach erfaßte aber auch sie jene grobe Fröhlichkeit, die sich im Zerstören gefällt; das aufbewahrte Gefäß wurde zum Jubel der Männer zerbrochen, die mit Freuden sahen, daß ihre sanfteren Begleiterinnen ihren Rausch theilten. Nicht ohne Grund könnte man also dieses Fest das Fest der zerbrochenen Krüge nennen, und wäre nicht noch ein anderer Gewinn daraus zu ziehen? Man tadelt Petersburgs durchaus ebene Lage,

allein könnte es nicht durch die von seinen Bewohnern zerbrochenen Gefäße, in einigen tausend Jahren eine andere Siebenhügelstadt werden?

Um fünf Uhr kehrte ich ermüdet und von Staub bedeckt in meine Wohnung zurück, allein ich hatte hunderttausend Mitleid und Barmherzigkeit übende Menschen gesehen, und das entschädigt für Alles. Zugleich hatte ich Gelegenheit gehabt, die Trunkenheit im Großen zu beobachten, und ich muß sagen, daß ihre Äußerungen im Freien, bei den Russen sehr unterhaltend sind. Ihre Betrunkenheit ist nicht die anderer Völker; nichts ist weniger beleidigend, und ich sah nicht einen Tobenden unter jenen Tausenden berauschter Köpfe.

Als ich mich im folgenden Jahre wieder in der Festung einfand, um noch einmal Zeuge der russischen Freigebigkeit zu sein, fand ich den an den Gefangenhof stoßenden Theil des Walles mit Soldaten besetzt, und die Austheilung der Geschenke verboten. Wahrscheinlich hatte man die freie Kommunikation mit den Verbrechern gemißbraucht, und vielleicht von da an verfolgte man den Faden der Verschwörung, die nach Alexanders Tode ausbrach.

Der Karneval.

Das Band der Bedürfnisse bringt alle Menschen einander näher, aber die Freude noch mehr.

Favard.

Ein alter Venetianer, der die reizenden Feste noch nicht vergessen hatte, welchen seine Vaterstadt während der Karnevalszeit zum Schauplatz diente, sagte am Donnerstag vor Fastnacht zu mir: „seit einigen Tagen kommen mir die Russen vor, wie ein weises Volk, so wenig Ähnlichkeit haben ihre Vergnügungen mit den unsrigen und so vernünftig ist ihre Narrheit. Niemand maskirt sich hier, und geschieht es ja, so thut man's im Stillen und bei Nacht. In Venedig verkleidete sich Alles, Polizei und Rath der Drei nicht ausgenommen, und hätte Jemand während dieser allgemeinen Orgien sein wahres Gesicht zur Schau getragen, so würde er für einen ungeschlachten Thoren gehalten, und vom Volke in's Wasser geworfen worden sein, um da Lebensart zu lernen." Nach dieser Parallele des Venetianers darf man auf kein sehr buntes Gemälde der unschuldigen Freuden des russischen Karnevals rechnen.

Die große Newa ist der Schauplatz der öffentlichen Vergnügen, wenn ihre Eisdecke noch stark genug ist, um jeden Gedanken an Gefahr zu verbannen. Der Oberpolizeidirektor muß hierzu seine Einwilligung geben; 1820

war das Eis um diese Zeit noch vier Fuß dick. Zuweilen sind die Buden und Boutiken schon aufgebaut, aber ein plötzlicher Westwind, hier ein wahrer Störenfried, befiehlt ihre schleunige Fortschaffung, und man bringt sie dann nach dem Marsfelde, was jedoch selten vorfällt.

Eisberge, Karoussels, Seiltänzer, Kunstreiter, Puppenspieler, Menagerien u. s. w. ziehen wechselsweise die Neugierde an. Die ersten erscheinen besonders dem Ausländer neu; sie sind an funfzig Fuß hoch, und haben oben weiß angestrichene, mit bunten seidenen Flaggen verzierte Balkone. Auf der Rückseite befindet sich eine Treppe, und hier strömen unaufhörlich die Menschen hinauf, um auf der andern Seite die an dreihundert Schritt lange abschüssige Eisbahn mit Blitzesschnelle hinabzugleiten. Die Führer der dabei üblichen kleinen Schlitten, treiben sich, ihr Fuhrwerk unterm Arm, damit unter dem Volke herum und suchen sich Kundschaft. Bei der Fahrt sitzen sie hinter dem Passagier. Ihre Hände sind mit dicken Handschuhen bekleidet, um, wenn sie auf ebenem Boden angelangt sind, sich abwechselnd damit gegen die Bahn stemmen zu können, was sie mit einer solchen Schnellkraft zu thun wissen, daß der Schlitten noch dreißig bis vierzig Klaftern weit mit der ersten Geschwindigkeit fortfliegt.

Bewundernswerth schien mir die Ordnung, welche die ungeduldige, fahrlustige Menge beobachtete. Nie folgte ein Schlitten dem andern früher, als bis an ein gefährliches Zusammentreffen nicht mehr zu denken war; Unglücksfälle sind daher äußerst selten.

Diejenigen, welche aus der Art zu tanzen auf den

Charakter der Tanzenden schließen wollen, könnten an diesen Eisbergen weniger unsichere Beobachtungen anstellen: nichts ist ungleicher, als der Ausdruck der vom allgemeinen Jubel ergriffenen Gesichter. Hier fährt Einer, fröhlich wie eine Lerche singend, hinab, und hat nur Gedanken für das Vergnügen; ein Anderer sieht ernst und mißmuthig aus, und scheint mit Brünet sagen zu wollen: was liegt daran, daß ich mich langweile, wenn nur die Zeit vergeht? — Der ist verwegen, jener furchtsam und möchte gern mitten im Laufe anhalten, wenn es nur möglich wäre. Dort blickt Einer stolz zurück, ob seine Haltung keinen Eindruck auf der Gallerie macht; sein Freund folgt ihm aufrecht stehend, mit der Würde eines römischen Triumphators. Zu diesem Wagstück bedarf man eben so viel kaltes Blut als Gleichgewicht und Liebe zur Kunst, es findet daher wenig Nachahmer. Da kommen zwei Verliebte; sie haben nur Augen für sich; und jene dicke Frau von sechszig Jahren hält das Kind nur auf den Armen, um einen Vorwand zu haben, sich mit der Jugend belustigen zu können.

Eine Stunde brachte ich mit Betrachtung dieses Spieles zu, und unterhielt mich bei all meiner Unbeweglichkeit gewiß besser, als die Schlittenfahrer, dann aber wendete ich mich zu den andern Schaugebungen, um die Bekanntschaft der nördlichen Hanswurste zu machen. Von einem großen, vor ihren Boutiken angebrachten Balkon aus, suchen sie durch ihre Grimassen und Lazzis Zuschauer anzuwerben, und nicht selten erringen ihre Späße ein allgemeines Gelächter der bärtigen Gaffer. Einer dieser Lustigmacher zog mich durch sein viel verspre-

chendes Äußere besonders an, und ich äußerte gegen meinen Begleiter, daß dieser Mensch wohl auch seinen Platz auf einer würdigeren Bühne ausgefüllt haben würde, wenn er dahin hätte gelangen können; als dieser mich aufmerksam machte, wie der Lustigmacher eben durch zärtliche Geberden andeute, daß er seinen Sohn erwarte, den eine Amme vom nächsten Dorfe herbeibringen sollte. Man brachte ihm hierauf einen, wie ein Kind angeputzten und eingewickelten jungen Bären. Vor Zärtlichkeit weinend, schloß er den Säugling in seine Arme, küßte ihn und erhielt ein Murren zur Antwort. „Ei, lieber Herr Sohn,“ hob da der zärtliche Vater an, „ich sehe, daß du einen höchst widerlichen Charakter bekommen wirst, denn die Knaben gerathen nur zu oft nach der Mutter.“ Diese erschien jetzt und schlug auf ihren Mann los, der sich wehrte, und während dieses Streites fiel der Herr Sohn mitten unter die Versammelten, die ein gellendes Gelächter anstimmten.

Mit einem großen Theile der Zuschauer eilte ich jetzt unter dem Spotte und Geschrei des Hanswurstes weiter; es ist das gewöhnliche Loos Aller, die seine Künste nicht näher betrachten wollen, und von denen er also nichts einnimmt. — Rund um diese Buden bewegt sich langsam eine lange Reihe vierspänniger Karrossen, die größtentheils mit Kindern angefüllt sind, und Schlitten, Wurstwagen, Droschken u. dgl. m. Es ist hier ein weißes Longchamp, wo aber nicht die Lebendigkeit des grünen pariser herrscht. Gewöhnlich machen diese langsamen Spazierfahrten verdrüßlich und fast alle Personen, welche ich dabei sah, hätten eben so gut einem Leichenzuge bei-

wohnen können. Das Malerische des Ganzen wird jedoch durch die grelle Verschiedenheit der einzelnen Gruppen des Gemäldes gehalten. Die glänzendste Equipage, mit Vorreitern und Bedienten in reichen Livreen, schöne Damen in Zobelpelze gehüllt darin, fährt in der Mitte kleiner Iswotschiks-Schlitten voll bärtiger Russen mit ihren Frauen, die jetzt im Winter wie im Sommer nur ein leichtes, seidenes Tuch um den Kopf gebunden haben. Ihnen folgt ein langer Zug reich geschmückter Schlitten; zwischen ihnen durch drängen sich Pfefferkuchenverkäufer, Semmelhändler, Theeschenker, Alles jubelt und plaudert dabei durch einander und dazu tönt von allen Gallerien und Balkonen der Eisberge, Karoussels und Buden die lärmendste und verschiedenartigste Musik, die man sich denken kann; allein dennoch bleibt der ganze Tumult nur ein gutmüthiges fröhliches Spiel.

Am Sonntag Abend vor Fastnacht wird der Karneval begraben; er endigt um Mitternacht, und am Morgen darauf kehrt Alles zur gewöhnlichen Ordnung zurück; Deutsche, Franzosen, Engländer und Italiener dehnen ihn jedoch auf Montag und Dienstag mit aus, und die so gastfreundlichen als toleranten Russen nehmen nicht das mindeste Ärgerniß daran, wenn sie uns noch die Narren spielen sehen, während sie schon wieder Vernünftige geworden sind. Im französischen und deutschen Theater werden noch zwei Vorstellungen gegeben, und so theilt sich die Stadt auf zwei Tage in Herakliten und Demokriten, die sich aber nicht im Geringsten hassen oder verachten.

In den letzten acht Tagen des Karnevals durchziehen des Abends zahlreiche Vereine vornehmer Masken die

Stadt in ihren Equipagen, und erscheinen unvermuthet in dieser oder jener Gesellschaft, um die Anwesenden zu necken. Man wechselt dann leichte Spöttereien, fragt und sucht die Masken zu erkennen. Kein Haus ist diesen sehr bekannten Unbekannten verschlossen, und diese Leichtigkeit des Zutritts hat nicht die geringsten unangenehmen Folgen. Zuweilen sieht man bei diesen Masken die reichsten Kostüms, die mit der genauesten Sorgfalt den Originalen nachgemacht sind, denn wo es auf Vergnügen abgesehen ist, sind die Russen weder geizig, noch thun sie etwas nur halb.

Dessen ungeachtet braucht man nicht sehr weit rückwärts zu blicken, um zu finden, daß ihre Vorfahren noch weit mehr Pracht bei solchen Gelegenheiten aufwendeten. Im Jahre 1740, — erzählt Paul Svignine in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten Petersburgs, — gab die Kaiserin Anna während des Karnevals ein herrliches Fest, einzig in seiner Art, und wie es nur ein Beherrscher von Rußland geben kann. Die Kaiserin hatte nämlich vorher allen Statthaltern in den Provinzen Befehl gegeben, ein Paar von jedem verschiedenen Völkerstamme, der ihre Bezirke bewohnte, im Nationalkostüm und mit den ihnen eigenthümlichen Fuhrwerken oder Lastthieren, nach Petersburg zu schicken. Aus ihnen wurde nun eine feierliche Prozession gebildet, die in vier Klassen, nach den Jahreszeiten abgetheilt, an hundert, Rußlands Szepter unterthänige und verschiedene Nationen aufzuweisen hatte. Samojeden, Kamtschadalen, Lappen u. a. stellten den Winter vor; Ukrainer und Asiaten den Sommer, und in einer Reihe fuhr hier der von Hunden ge-

zogene Schlitten mit dem auf seiner Kuh reitenden Kalmucken und den hoch auf Kameelen sitzenden Tartaren. Die ganze Prozession diente zur Feier der Vermählung des Kaiserlichen Narren, wobei auch der berühmte Eispalast, wie bekannt, seine Rolle spielte, in dem das Beilager des jungen Paares gehalten wurde.

Viele andere Nationen würden sich von so glänzenden Festlichkeiten nur langsam wieder in das alte Gleis des täglichen Lebens zu finden wissen, allein die Russen werden zur bestimmten Stunde wieder Weise. Sie besitzen große Achtung und tiefe Ehrfurcht für alle frommen Sitten, und sind ihnen eben so treu, wie allen angestammten Vergnügungen. Ein großer Maskenball beschließt am Sonntag die Karnevalsfeier, und wer würde glauben, daß am letzten Freudentage der Glockenschlag der Mitternacht alle Jubelnden mit einem Male nüchtern macht! Der Bogen des Musikanten ruht, der Tänzer bleibt mitten im Umdrehen stehen, Krispin wird ernsthaft, die als Thalia verkleidete junge Frau ist zur Minerva umgewandelt, und zauberähnlich wird die ganze Narrenversammlung auf einmal vernünftig. Kein Murren tadelt die rasche Unterbrechung, so viel vermag Gewohnheit und fromme Sitte, und Alles begiebt sich ruhig nach Hause, um nach einigen Stunden stärkenden Schlafes eine neue Lebensart zu beginnen. Die Entbehrungen, die jetzt an die Stelle der Vergnügungen treten, werden nun die Quelle der Zufriedenheit mit sich selbst, welche jene nicht zu verleihen im Stande sein würden.

Die Börsenmesse im Frühjahr.

Der Handel einigt Alles und sein beständ'ger Fleiß
verbindet alle Länder, die er zu finden weiß.
Dem nördlichen Klima verschafft er Indiens Schätze,
Und seine goldne Hand umspannet beide Welten.

Thomas. Petereide.

Ist die Börse in Petersburg oder in Bordeaux die schönste in Europa? — Das war die Frage, welche einige Freunde der Baukunst beschäftigte und sie veranlaßte, mein Urtheil zu verlangen, da ich beide gesehen hatte. „Keine von beiden ist es," entgegnete ich, „wenn die pariser Börse zu Stande kommt, deren Plan ich kenne, und die eines der prächtigsten Gebäude der Welt zu werden verspricht." Meine Antwort befriedigte natürlich beide Theile, gleichwohl wird die hiesige Börse den Vortheil einer herrlichen Lage stets vor allen ähnlichen Gebäuden voraus haben. Sie steht ganz frei und ist von den zwölf Kollegien durch einen Platz von hundert acht und vierzig Toisen Länge, und hundert acht und zwanzig Toisen Breite getrennt, auf welchen sich sechs schöne Straßen öffnen. Vorn nach dem Flusse zu, bildet die Landspitze von Wassilji Ostrow, welche hier die große und kleine Newa scheidet, einen anderen, halb mondförmigen Platz, dessen Ufereinfassung, Brustwehren und Trottoirs von Granit sind.

Die Börse selbst bildet ein längliches Viereck, das ein ionischer Säulengang umgiebt. Der schöne Saal bekommt sein Licht von oben, hat hundert sechs und zwanzig Fuß Länge, bei sechs und sechszig Breite, und ist mit einer Menge passender Bildhauerarbeiten geschmückt. In ansehnlicher Entfernung erheben sich zu beiden Seiten der Börse zwei, hundert zwanzig Fuß hohe, mit Statuen und Attributen der Schiffahrt gezierte Säulen, zu deren Spitzen im Innern angebrachte Treppen führen, und die als Leuchtthürme für die von Kronstadt heraufkommenden Schiffe dienen. Der ganze Bau wurde 1804 vom Kaiser Alexander nach den Plänen des Grafen Rumiänzow und des französischen Architekten Thomon genehmigt.

In den ersten Tagen des hiesigen Frühlings gewähren die Quais der Börse ein besonders malerisches und lebendiges Schauspiel. Hier ist es, wo die ungeheure Masse der Einwohner sich die Ueberzeugung verschafft, daß endlich der gar zu lange Winter gewichen ist. Die von einem günstigeren Klima verwöhnten Kinder der Erde haben keinen Begriff von der lebhaften Freude, welche der Wechsel der Jahreszeiten mit sich bringt; das bittere Bewußtsein der Entbehrungen ist ihre Mutter. Sechs Monate lang blieb der Schnee unbeweglich auf Dächern und Erdboden liegen, sein ewiges Weiß hat die Augen ermüdet, den frohen Muth gelähmt. Man fürchtet beinahe, die Sonne werde niemals diese dicke Eisdecke schmelzen können, die der strenge Winter fortwährend härtete. Man wettet, oft um zehn und zwanzig tausend Rubel, welchen Tag die Newa ihrer kalten Bürde ledig sein werde, und endlich tritt der ersehnte Zeitpunkt ein. Die

Straßen werden rein, die Doppelfenster verschwinden, die Newa kräuselt wieder ihre stolzen Wellen und die Schiffe drängen sich um die durch Peter den Großen bevölkerten Ufer; das erste Segel wird mit dankender Ungeduld begrüßt.

Alles drängt sich nach den Quais, und wer würde beim Anblick dieser freudeglänzenden Gesichter und bei dem allgemeinen Jubel nicht ein Volk zu sehen glauben, das nach langer Gefangenschaft zum ersten Male wieder an's Tageslicht kommt! Die Bewohner milderer Zonen, wo die Natur sich ihres anmuthigen Gewandes nie entledigt, das Meer der Schiffahrt sich nie verschließt, können sich keinen Begriff von dem bezaubernden Schauspiele machen, das ich zu beschreiben versuche; ich halte es für einzig in dieser Art, denn Petersburg ist die einzige Hauptstadt, welche dem 60° nördlicher Breite ungestraft trotzt.

Befreit von den Schranken des Eises, tritt es plötzlich wieder in Verbindung mit allen Welttheilen; alle Länder, alle Künste kommen, um ihre Produkte vor dem russischen Reichthume auszubreiten, und die von den Einkünften des Jahres gefüllten Beutel der Reichen, öffnen sich bei der mannichfaltigen Versuchung. Jeder kann hier seinem Geschmack, seinem Eigensinne Genüge leisten, und trahit sua quemque voluptas ist der Wahlspruch dieses fröhlichen Treibens. Beim Anblick der vielen feilgebotenen Pommeranzen- und Feigenbäume und anderer blühenden Gewächse, und der lustig singenden, bunt gefiederten Vögelschaaren, sollte man glauben, sich auf den

Azoren oder kanarischen Inseln zu befinden. Tausend Papageien stimmen dort ihr lustiges Geplauder in allen Sprachen an, aber eine Ladung Miß's übertrifft sie noch, denn alle sprechen zu gleicher Zeit, so ungeduldig sind sie, endlich an's Land zu kommen. Es sind Erzieherinnen und Gesellschaftsfräuleins, und diese stolzen Insulanerinnen kommen hierher, um bei den Vornehmen ein Unterkommen zu finden; die meisten haben eine muntere Gesichtsfarbe, und ihre Strohhüte ziert der bei ihnen so beliebte, romantische grüne Schleier, der ihnen aber sehr schlecht steht.

Dort seh' ich den Markt für fremde Hunde, die hier von allen Arten zu haben sind. Leicht läßt sich aus der Wahl der Käufer auf ihre Lieblingsjagd schließen; das ist sicher ein Liebhaber der Feldjagd, denn zwei gewaltige Windhunde sind seine Begleiter, jener aber zieht ohne Zweifel die Wasserjagd vor, denn sein Bedienter führt ihm einen derben neufundländer Taucher nach. Auch für Schoos- und Stubenhündchen ist gesorgt, und Liebhaber wie Liebhaberinnen finden die vollkommenste Auswahl solcher Gesellschafter, die ihnen Bisquit und Kuchen verzehren helfen sollen.

Ein stolzes englisches Roß wird dort ausgeschifft, und man windet es eben in die Höhe; wie muthlos sieht das Thier aus, die Furcht benimmt ihm alle Schönheit. Allein bald kehrt sie wieder, seine schlanken Füße berühren das feste Land, ein Offizier schwingt sich hinauf, und wer weiß, wird es ihn nicht in das Schlachtgewühl tragen, sei es nun am Pruth oder Euphrat. Alle Lieb-

haber versammeln sich schnell um das schöne Thier, um es zu bewundern und zu mustern, und der Händler zitirt alle seine Ahnen, zeigt seine Stammbäume. Das Thier bildet sich jedoch nichts darauf ein, es ist wohl stolz auf seine Schönheit, aber nicht auf seine Geburt. Nach langem Hin= und Herreden bietet ein General zwölftausend Rubel, der Handel wird geschlossen, und die Bedienten seiner Exzellenz führen das Roß von dannen.

Während der Blumenfreund seinen Korbwagen mit den seltensten Gewächsen füllt, versieht sich der Leckerhafte mit fünf=, sechserlei Pasteten aus Frankreich und Italien, mit gefüllten Oliven, zehnerlei Käsen, getrockneten Pflaumen aus Tours, und Konfitüren und Liqueuren aller Art. Die Austern nehmen jedoch unter all' diesen Herrlichkeiten den ersten Rang ein. Die Schnelligkeit der Leute, die sie ausschiffen und öffnen, ist nur mit der Begierde derjenigen zu vergleichen, die sie verzehren. Selbst vornehme Damen verschmähen nicht diesen seltenen Genuß und verzehren unter freiem Himmel und vor der Börse ein Dutzend dieser Schalthiere nach dem andern. Bei Ankunft der Schiffe kostet das Hundert gegen fünf Thaler, und wenn sie anfangen seltener zu werden, oder zu Lande anlangen, bezahlt man sie zuweilen mit zwölf Groschen das Stück. Ein mittelmäßig großer Pommeranzenbaum kostet zwanzig Rubel, ein Kanarienvogel zehn und ein Papagei vierzig bis funfzig.

Mit vollen Taschen kehren die Fußgänger von dieser originellen Messe nach Hause, allein possierlicher ist nichts zu sehen, als auf den Imperialen mancher Wagen die

angebundenen Affen, die, an die Bewegung des Schiffes gewöhnt, über die Stöße des Fahrens nicht wenig erstaunen, und tausend Luftsprünge zur Belustigung der Vorübergehenden machen. — Jedermann ging mit zufriedener Miene nach Hause, und ich war vielleicht der Einzige, der Nichts eingekauft hatte.

Wohlthätigkeit.

Wohlthätigkeit erhebt die Sterblichen zur Gottheit.
L. Racine.

Die Russen sind sehr wohlthätig, und so viel sich auch ihre Sitten, seit ihrer näheren Verbindung mit dem civilisirten Europa, umgestaltet haben, so treu haben sie doch diese Eigenschaft ihrer Vorfahren bewahrt, die der Bildung noch weniger weichen wird, als die Bärte. Das Volk wird gutmüthig und bärtig bleiben; der Egoismus wird weniger Freunde finden, als das Barbiermesser.

Nie hält ein Armer seine Hand auf, ohne vom Vorübergehenden eine kleine Gabe zu erhalten, und nie hört man von Russen sagen: — mag Euch Gott helfen; oder, — geht, lieber Mann, ich habe nichts für euch u. s. w. Die Russen kennen diese abweisenden Redensarten nicht, und der ärmste Bauer versagt dem Ärmeren seine Gabe nie.

Wird ein Trupp Gefangener durch die Straßen geführt, so eilt der Handwerker aus seiner Werkstatt, der Kaufmann aus seinem Laden herbei, um sie zu beschenken. Der Iswotschik hält seinen Schlitten an, der Ruf des Herumträgers verstummt, der Erzähler bricht mitten in der Rede ab, um die Gelegenheit zu geben nicht vorbei gehen zu lassen, und Niemand würde sich's verzeihen, es nicht gethan zu haben. Von den Gefangenen sammelt

einer alle Geschenke schweigend ein, und der Geber zieht, sich verbeugend, die Mütze vor dem Empfänger; es ist das ein Beweis, daß man das Unglück, die Armuth ehrt, und will so viel sagen, als: ich danke dir für den Empfang meiner Gabe, ich bin der Glücklichste von uns, denn ich gebe. — Vor jedem Gefängnisse steht eine Almosenbüchse, die täglich ausgeleert wird, und die Vorübergehenden lassen sie nie unbeschenkt.

Bettler giebt es nur wenige; dann und wann begegnet man wohl einigen armen Menschen, deren Verbeugungen das Zeichen ihrer Dürftigkeit sind. Einige, besonders die vom Lande hereinkommen, gehen in die weiten Höfe der Häuser und singen ein Lied. Kaum haben sie aber ihre Stimme erhoben, so öffnen sich eine Menge Fenster, es mag so kalt sein wie es will, und ein Kopekenregen fällt herab. Der Sänger verstummt, um die einzelnen Geschenke aufzulesen, erhebt seine Stimme aber bald desto lauter und heller, denn Dankbarkeit erfüllt seine Brust.

Jene Dankbarkeit des Gebers gegen den Empfänger findet sich eben so gut in den Palästen der Vornehmen, wie auf den Straßen. Hat man bei einem russischen Herrn gespeist und beurlaubt sich von ihm, so bedankt er sich in einem natürlichen, wohlwollenden Tone für das Vergnügen, das man ihm dadurch gewährte. Mir erscheint in dieser alten Sitte der höchste Grad der Gastfreundschaft, und man sieht, daß wie die Künste, auch die Gesinnungen schöne Antiken besitzen.

Beim Abschiednehmen sagt man in Rußland Prätsche, was so viel heißt als: vergeben Sie mir; man

bedient sich dieser Redensart für den Fall, daß man unwillkührlich etwas Beleidigendes gesagt, oder die Geduld des Zuhörers gemißbraucht habe. Wie manches Schauspiel, wie mancher Vortrag würde nicht auch bei uns mit dem Wörtchen sehr passend beschlossen werden!

Je mehr Rußland in der Bildung fortschreitet, desto seltener finden seine Bewohner Gelegenheit, ihre alte unbeschränkte Gastfreundschaft an Reisenden auszuüben. Es kann das gar nicht anders sein, denn der Fremdling wird immer den sich vervielfältigenden Gasthöfen den Vorzug vor den freigebigen Privathäusern geben, da er sich dort für sein Geld freier bewegen kann, als in den letzteren. Ein aus Kamtschatka angelangter Beamter, bemerkte gegen mich: „Je näher ich der Civilisation kam, desto mehr nahm die Gastfreundschaft ab.“ Der erste Gasthof, der zwischen Tobolsk und Irkutsk angelegt wurde, galt in den Augen der Landesbewohner für ein Uebel. Die Landleute versammelten sich um ihn und fragten den Wirth: „schämst du dich denn nicht, Bezahlung von den Leuten zu nehmen, die dich mit ihrem Besuche erfreuen? Unglücklicher! du entehrst unser Dorf. Seitdem die Welt steht, hat man bei uns solche Schmach nicht erlebt.“ Jener Wirth war ein Italiener, denn ein Landeskind würde einen Stand nicht gewählt haben, den es für den entehrendsten hält. Das Beispiel milderte aber diese strengen Grundsätze bereits, denn seiner Allgewalt vermag auch das edelste Herz oft nicht zu widerstehen.

Zu Katharinens Zeiten war offene Tafel zu halten und täglich ein dreißig, vierzig Gäste zu sehen, einer der ersten Genüsse reicher Leute. Heut zu Tage sind die

Speisesäle kleiner geworden, und für die nicht eingeladenen Gäste hat man keine Plätze mehr. Im großen Moskau haben sich die guten alten Gebräuche aber noch erhalten, und es ist die Stadt in Europa, wo man am zuverlässigsten darauf rechnen kann, in jedem Hause ein willkommener Gast zu sein.

Der Kaiserin Katharine Oberstallmeister Narischkin, Vater des vor einigen Jahren in Paris verstorbenen Ober-Kämmerers gleiches Namens, bewohnte während des Sommers ein herrliches Landhaus an der Straße nach Peterhof. Eines Tages sah er sich bedroht, en famille speisen zu müssen, was ihm höchlich zuwider war. Er nahm daher sein Fernglas und ein großes Sprachrohr und stieg auf den Balkon. Das Sprachrohr vertrat nämlich die Stelle der Einladungskarten bei den auf der Straße Vorbeifahrenden, allein heute wollte Niemand seine Bitte erfüllen, und der Verlassene war untröstlich. Endlich ward er eine hübsche Kalesche ansichtig, in der ein sehr anständig gekleideter Herr saß, der einen Bedienten hinter sich hatte. Sogleich rief er in sein Sprachrohr: „mein Herr! wollen Sie mir nicht die Ehre geben, mit mir zu speisen? Sie verbinden mich dadurch sehr.“ Alsbald lenkte die Kalesche nach des Oberstallmeisters Wohnung ein, und hielt bald vor der gastfreien Pforte. Der Unbekannte dankte dem Hausherrn und dem Sprachrohr, und man setzte sich zur Tafel. Niemand fragte nach seinem Charakter; den Gast durch unzeitige Neugier zu beschweren, wünschte kein Tischgenosse. Der Fremde war ein Franzos, und unter jener glücklichen Regierung war man ganz versessen auf uns. Vergnügt

ging die Mahlzeit vorüber und nachher nahm man Platz auf der Terrasse. Es dauerte nicht lange, so sah man eine sechsspännige Equipage heranfliegen, bei deren Anblick der Franzose einige Unruhe merken ließ, sich dann entschuldigte und verschwand. Einige Minuten darauf erschien der Fürst Bariatinsky. „Ach!“ begrüßte ihn der Oberstallmeister, „warum kamen Sie nicht zwei Stunden früher.“ — „Wollte der Himmel, ich hätt' es gethan, denn ich habe ganz jämmerlich zu Mittag gespeist.“ — „Wie versteh' ich das?“ — „Ei, ich habe diesen Morgen meinen Schurken von Koch in die Stadt geschickt, und dieser Hundsfott ist noch nicht wieder gekommen; diese Franzosen sind doch nicht an Gehorsam zu gewöhnen .. Aber wie! nein, ich irre mich nicht; dort fährt er ja mit der Kalesche davon, als wär' ihm der Teufel auf den Fersen. Was haben Sie denn mit diesem Hallunken vorgehabt?“ — „Meiner Treu, Fürst, er hat mit uns gespeist; es ist ein recht angenehmer Mensch, und weiß herrlich zu schwatzen. Ich vergeb' ihm von Herzen; seine kunstverständigen Bemerkungen über die Mittelessen fielen mir zwar gleich ein wenig auf, allein ich habe dadurch die Ueberzeugung erhalten, daß mein Koch seine Sache versteht; er hat alle Gerichte als Kenner gelobt.“ — „Jetzt merk' ich, wie Sie zu dem vornehmen Gaste gekommen sind,“ versetzte der Fürst; „wenn Sie Ihren Eigensinn mit dem Sprachrohre noch länger beibehalten, so seh' ich an ihrer Tafel noch den ...“ „Ich unterbreche Sie, mein Fürst;“ fiel der Hausherr ein, „für mich giebt es kein größeres Uebel, wie Langeweile; ich habe mich deßhalb entschlossen, Alles zu thun, um nur ihr zu

entgehen, und das ist mir denn bisher so ziemlich gelungen.

Diese noch unlängst in großer Zahl vorhandenen, gastfreien Häuser sind ziemlich selten geworden, doch behalten sie noch immer einigermaßen ihre Gastfreiheit bei. So giebt der Fürst S— wöchentlich zweimal ein Diner von dreißig Gedecken, ohne vorgängige Einladungen. Als er jüngst auf seine Güter reiste, überlegte er, daß etwa funfzehn Personen, die an diesen beiden Tagen zu seiner Tafel gewöhnt waren, eine quälende Unruhe wegen des Ortes empfinden könnten, wo sie nun speisen sollten, und er befahl hierauf seinem Haushofmeister, daß auch während seiner Abwesenheit die offene Tafel besorgt werden solle.

Die russische Großmuth nimmt sich, ohne Unterschied des Standes und der Nation, jedes Bedürftigen an. Die Menschen sind in ihren Augen alle Menschen, und beinahe möchte man sagen, daß hülfsbedürftige Ausländer ihr Mitleiden vorzugsweise erregen. Herr ***, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris, ging nach Petersburg, um wo möglich seinen Vermögensumständen aufzuhelfen, und seine Frau und acht Kinder folgten ihm in dieses freiwillige Exil. Mehre Jahre gelang es dem fleißigen Manne, seine zahlreiche Familie ehrlich zu erhalten, ohne jedoch Ersparnisse machen zu können. Am Tage vor seinem Tode schrieb er einen rührenden Brief, der in ein russisches Zeitungsblatt eingerückt wurde, und an alle edle Seelen in Rußland gerichtet war; das hieß fast so viel, als an das ganze Volk. Die Folge war, daß schon am Tage

seiner Beerdigung seine Kinder von den ersten Familien in Anspruch genommen wurden, um mit den eigenen erzogen zu werden, und die Wittwe gerieth in die Verlegenheit wählen zu müssen, da jedes Haus sie gern aufgenommen und getröstet hätte.

Ein Franzos und Professor an einer der hiesigen Lehranstalten, ging in den Alleen der Admiralität spazieren und wurde hier von einem kleinen Hunde in die Hand gebissen, indem er das Thier liebkosen wollte. Die Verletzung war übrigens so unbedeutend, daß er nicht einmal gegen die Seinigen etwas davon erwähnte. Dieß war 1818 geschehen, und am 20. März 1823 fühlte er sich nach Beendigung seiner Lehrstunden, von einem so ungewöhnlichen Zustande ergriffen, daß er sogleich an jenen Hundebiß dachte, und einen ihm befreundeten Arzt um Rath fragte. Dieser rieth ihm nach aufmerksamer Beobachtung des Uebels, sich aus Vorsicht in das Hospital der Anstalt zu begeben. Jener ging nun nach Hause, sagte den Seinigen schriftlich ein rührendes Lebewohl, und besaß Muth genug, seiner Entfernung einen andern Grund zu geben. Hierauf überlieferte er sich dem Hospital, wo ihn bald die Wasserscheu mit einer solchen Heftigkeit befiel, daß alle ärztliche Hülfe nutzlos blieb, bis ein schrecklicher Tod den Unglücklichen erlöste.

Er hatte dreizehn Jahre hier gewirkt, allein die Pensionen richten sich hier nach den kargen Besoldungen, und die Wittwe sollte nun mit hundert fünf und zwanzig Rubeln leben. — Ein Journal nahm sich der Dürftigen an, und bat, nach Erzählung des traurigen Todes des Pro-

fessors, um Unterstützung der Hinterlassenen. Der Erfolg war, daß in Zeit von acht und vierzig Stunden zehntausend Rubel zusammen kamen, welche bei der Bank niedergelegt wurden und der Wittwe eine kleine Revenü von fünfhundert Rubeln sichern. Ihre kleinen Töchter wurden von Familien aufgenommen und die Regierung versorgte die drei Söhne im Kadettenhause. Das alles wurde in drei Tagen in Ordnung gebracht.

Ich befand mich einst bei einem der ersten Hofbeamten, als ihm sein Kammerdiener das Schreiben einer Dame übergab, welche die Wohlthätigkeit einer der Großfürstinnen ansprach. Diese Dame kam in einem vierspännigen Miethwagen und ich öffnete das Fenster, um mich von dem sonderbaren Widerspruche der Person und Sache zu überzeugen. „Das kann man nur in Rußland sehen;" sagte ich zu dem ***; „wie würde man in andern Ländern staunen, wenn eine Dame vierspännig angefahren käme, um Wohlthaten zu erbitten."

Ein Dichter hatte sich einen Schlitten und ein hübsches Pferd erworben, was, obgleich es nicht viel sagen will, bei russischen Dichtern doch selten zu finden ist. Plötzlich starb das Pferd; der Dichter betrübte sich über seinen Verlust erst in Prosa und suchte dann den Trost in Versen. Sein halb launiges, halb wehmüthiges Gedicht wurde gedruckt, und ein alter Herr, der es unter Weinen und Lachen las, sandte ihm alsbald ein neues, schönes Pferd, das zwei tausend Rubel geschätzt wurde. Ich wiederhole, es war ein alter Herr, der den guten alten Sitten noch treu und ergeben war; die jüngeren küm=

mern sich weniger darum. Die Russen sind jedoch immer noch wohlthätig, und würden eher aufhören Russen zu sein, als diese Tugend aufgeben. Allein Züge jener wahren Großmuth und glänzenden Handlungsweise, sind, bis auf wenige Ausnahmen, nur noch historisch vorhanden.

Titel und Orden.

Titel ergötzen das eitle Ohr.

Horaz.

Gern seh' ich in Paris die vielen, wie Iris, mit den verführerischesten Farben gezierten Ritter umherwandeln.

Gestern und Heute.

Ich war eines Tages bei einer Unterredung zugegen, welche von einem Russen und einem Amerikaner geführt wurde, und die mich sehr unterhielt. Letzterer tadelte mit dem Freimuth seiner neuen Welt, den in Rußland herrschenden Ueberfluß an Titeln. „Ich speiste neulich bei einem dieser unzähligen Fürsten," erzählte der Amerikaner; „die Gesellschaft bestand aus fünf und zwanzig Personen, nämlich, dreizehn Fürsten und Fürstinnen, sieben Grafen und vier Baronen und Baronessen. Der Einzige ohne Titel war ich, und meine Eigenliebe fühlte sich dadurch nicht im Geringsten gekränkt; sondern ich empfand einen gewissen Stolz darüber, bei der blinden Vertheilung menschlicher Ehren leer ausgegangen zu sein."

„Warum bilden Sie sich auf einen Vorzug etwas ein," entgegnete der Russe, „den Sie nur dem Zufalle danken? Wenn es ihm gelegen gewesen wäre, jene vier und zwanzig Personen im Staate Virginien oder Masachusset in die Welt treten zu lassen, so würden sie

denselben Vorzug genießen. Man muß auf Nichts nicht stolzer sein wollen, als auf Etwas. Es ist nicht unser Fehler, wenn wir Fürsten sind, und es ist in Rußland leicht genug, es nicht zu sein."

„Es würde aber doch angenehmer sein," erwiederte der über seines Gegners spöttischen Ton stutzige Amerikaner, „wenn man Kindern diese eiteln Auszeichnungen nicht ebenfalls angedeihen ließe. In demselben Hause, wo ich speiste, war Abends Kinderball: „Besehen Sie sich einmal die Püppchen," sagte ein Sekretär unserer Gesandtschaft zu mir; „es sind lauter kleine Fürsten, Gräfinnen u. s. w., denn die Titel gelten hier schon bei der Taufe. — „Ganz recht," bemerkte der Russe, „sie gelten sogar schon früher, vom Augenblicke der Geburt an." — „Desto schlimmer." — „Warum?" — „Weil der eitle Stolz sonach in Rußland, wie fast überall, den Menschen angeboren wird. Dieses Laster, die Ursache so vieles Unheils und so vieler Schwachheiten, aus dem jugendlichen Gemüth zu vertilgen, ist die erste Aufgabe der Erziehung. Da ich noch zu unbekannt hier bin, vermag ich freilich nicht aus Erfahrung über den Stand der Sachen zu urtheilen, allein ich weiß recht gut, was aus Kindern werden muß, die unter solchen Verhältnissen aufwachsen, und ich kann voraussetzen, daß die Leute hier mindestens sehr stolz sein müssen."

„Bei alledem ist gewiß, daß sie es viel weniger, als irgendwo anders sind," entgegnete der Russe. „Unser Nationalcharakter bewahrt so viel einfache Natürlichkeit, daß er uns jene Verkehrtheit in der Regel vermeiden hilft. Sie räumen übrigens den Titeln zu viel Macht

über den schwachen Kinderverstand ein, und sie bestehen weit mehr im Recht, als in der That. Glauben Sie denn, daß ein Kind die Wichtigkeit seines Titels kenne? Nichts weniger, und im Familienkreise wie in den Schulen, fällt es Niemandem ein, diese Titel anzuwenden; da heißt es schlechtweg: Demetrius, Theodor u. s. w. Beim Erscheinen in der Gesellschaft bedient man sich des angebornen Rechtes, allein die Kleinen bilden sich so wenig etwas darauf ein, wie ihre Eltern. Zehn Jahre können Sie hier bleiben, und Niemand wird Ihnen mit seinem Stammbaum und der Erklärung seiner Ahnenreihe zur Last fallen. Man trägt diese Vorzüge aus Nothwendigkeit und Gewohnheit, wie eine Uniform. Um stolz darauf zu sein, ist eine Thorheit erforderlich, die wir nicht besitzen. Wir bilden uns mehr darauf ein, glänzende Feste zu geben, unsere Wohnungen prächtig auszuschmücken und kostbar zu bewirthen, als uns mit verlegenen Pergamenten zu brüsten. Grade diese Menge betitelter Personen, über die Sie sich ereifern, wird eine Ursache der Bescheidenheit der einzelnen. Jeder Vater theilt sein Geburtsrecht mit seinen Kindern, und Alles, was so in Menge vorhanden ist, verliert von selbst an Ansehen. Fällt es denn Jemandem ein, die Äpfel in der Normandie, oder die Orangen auf Malta besonders hoch zu schätzen? Wie sollten unsere jungen Fürstinnen und Gräfinnen auch auf Titel stolz sein, die sie nicht selten am Tage ihrer Vermählung ablegen? Sie wissen sich recht gut in einer bescheidenen Sphäre zu bewegen, und ihre Blicke sind dann auf den militärischen oder bürgerlichen Rang gerichtet, den ihre Männer erwerben können."

„Wenn aber die Titel so wenig zu bedeuten haben, warum vermehrt man sie noch? Mein Schneider sagte mir neulich beim Maßnehmen ganz ernsthaft, daß Rußland mehr wie funfzigtausend Fürsten und Fürstinnen zähle.“

„Das nenn' ich den Mund voll nehmen; ich fürchte, er wird Ihnen das Kleid dafür desto enger machen. Ich habe mir zwar nie die Mühe genommen, unsere Fürsten zu zählen, allein der Herrscher, welcher sie ernannte, gab einen Beweis seiner Weisheit, indem er durch Vermehrung der Würden diese selbst neutralisirte. In der That gelten sie auch fast gar nichts bei uns; um sich emporzuschwingen, bedarf man des persönlichen Verdienstes allein, und kein Ahnenregister hat Einfluß auf den militärischen Rang einer Person. Deshalb werden Sie auch den größten Theil unseres Adels, bis auf wenige Ausnahmen, als bescheiden und frei von aller Einbildung kennen lernen. Etwas Ähnliches, und ich möchte wohl sagen, aus gleichen Ursachen Herrührendes, findet man ja auch in dem mit Marchesen und Comtessen überfüllten Italien; Niemand ist freier von Stolz, als dieser Adel.“

Dieser Kampf zwischen dem mit fast komischer Offenheit auftretenden Amerikaner, und dem mit der Sache seines Volks zugleich die Wahrheit vertheidigenden Russen, unterhielt mich nicht wenig. Was würde jener Freiheitsmann wohl zu der Thorheit sagen, die mit der Ernennung Canova's zum Marquis begangen wurde? Was sollen solche Titel im Gebiete der Künste? Daß man einen Bankier baronisirt, ist ganz in Ordnung, aber was bedarf ein Künstler mehr, als seinen Namen? Lud=

wig XIV sagte zu einem Höflinge, der von Mignard sprach: „mich dünkt, am Worte Herr würde Niemand ersticken.“ — „Ach Sire,“ bemerkte da jener Maler, „ich arbeite seit zwanzig Jahren daran, nicht mehr Herr zu heißen.“ Gewiß würde dieser Künstler eben so ungern einen Titel vor seinem Namen gewußt haben, wenn man damals so verschwenderisch damit gewesen wäre, wie jetzt.

Nicht besser ist es mit den unzähligen Orden bestellt, welche zur Befriedigung des thörigten Ehrgeizes der Menschen gestiftet wurden, und die Farben sind dabei so wenig gespart, daß die Million Ritter, welche Europa besitzt, sich buntscheckiger ausnehmen würde, wie eine blühende Wiese im Mai. Die Fürsten sahen sich zu diesem Auswege genöthigt, denn da die Belohnungen mit der Zahl der Verdienste steigen mußten, die leichter gewordenen Kassen aber nicht dazu hinreichten, so bezahlten sie die Ergebenheit mit wohlfeilerer Münze, über die des Empfängers Geldbeutel wohl manchmal murrte, allein das Knopfloch ihn leicht tröstete.

In der That ist die Verschwendung der Orden in allen Ländern Europas, England ausgenommen, auf einen so hohen Grad gestiegen, daß man sich beinahe wundert, wenn ein feiner und anständiger Mann kein Band im Knopfloch trägt. — Ein Erbprinz, der so viel Geistesbildung als Liebenswürdigkeit besitzt, sagte einst in dieser Beziehung vor einem kleinen Kreise: „Komm' ich jemals zur Regierung, so mach' ich für jede tapfere That meiner Generale, ihre Brust um einen Orden leichter.“

Die Menge der Dekorationen fällt besonders in Ruß-

land sehr auf, und das Verzeichniß der russischen Orden ist ziemlich lang. Bei seinem Anblicke wird man veranlaßt, die Russen für eines der eitelsten Völker zu halten, und zugleich zu glauben, daß nirgends so viel verdienstliche Handlungen begangen würden, als im Norden. Daß es daran allerdings nicht mangelt, muß ich bei dieser Gelegenheit erwähnen. Die Russen gehen schnell jeder Art von Vervollkommnung entgegen, und ihr kriegerischer Ruhm ist schon längere Zeit unbestritten; daher kommen denn auch diese Menge Ordenszeichen, welche ihren Ursprung den verschiedenartigsten Waffenthaten danken.

Der erste Orden ist der des heiligen Andreas; er wurde von Peter I nach dem Muster des polnischen weißen Adlerordens gestiftet, als ein Beweis der festen Freundschaft dieses großen Regenten für August II. Die Dekoration besteht in einem Stern und einem großen blauen Bande, an welchem das Andreaskreuz befestigt ist. Die Prinzen und Prinzessinnen der Kaiserlichen Familie sind geborne Glieder dieses Ordens, der militärisch und bürgerlich zugleich ist, und keine zweite Klasse hat.

Der zweite Orden ist der S. Alexander Newsky-Orden, ebenfalls von Peter dem Großen gegründet. Er besteht in einem rothen Bande und vier Adlern um den Stern, und ist ebenfalls militärisch und bürgerlich.

Der dritte ist der rein militärische St. Georgenorden, dessen großes Band roth ist mit schwarz und weißen Rande; das Kreuz sieht weiß und stellt den Ritter St. Georg vor, indem er einen Drachen mit seiner Lanze durchbohrt. Dieser Orden ist unter allen russischen der ehrenvollste, und am schwierigsten zu erhalten; der Herr=

scher selbst befreit sich nicht von der genauen Beobachtung der strengen Statuten. Nur ein General, der eine regelmäßige Schlacht gewinnt, einen festen Platz erobert, oder durch eine Reihe von Kriegsthaten den Frieden herstellt, kann das große Band bekommen. Als ich dieß schrieb, besaßen ihn nur vier Personen, nämlich der Dauphin, der König von Schweden, der Herzog Wellington und der General Benningsen. Dieser Orden hat vier Klassen; das gewöhnliche Ritterkreuz wird nur durch eine eroberte Kanone oder Fahne erworben, und Begünstigungen finden hier durchaus nicht Statt; nur das Verdienst entscheidet. Die Gemeinen erhalten es so gut, wie die Offiziere, allein ihr Kreuz ist von Silber, statt emaillirt zu sein.

Nach dem Feldzug von 1806 wollte das Ordenskapitel dem Kaiser Alexander das große Band des St. Georgenordens überreichen, und der Marschall Solltikoff, ältester Ritter der zweiten Klasse, erhielt den Auftrag dazu, allein der Kaiser lehnte es ab. Nach den Feldzügen von 1813 — 15 wurde dieses Ablehnen wiederholt, und der Kaiser trug, trotz den Bitten und Vorstellungen des Senats und der Großen des Reichs, nur das gewöhnliche Ritterkreuz.

Am 27. November d. russ. Kal. wird im Winterpalast das Ordensfest begangen; zuerst ist große Parade und dann große Kour. Im weißen Saal wird ein Altar aufgestellt, wo der Metropolit das Te Deum anstimmt. Da der St. Georgenorden rein militärisch ist, so ist bemerkenswerth, daß der Priester das Weihwasser mit einem Lorbeerzweige versprengt.

Der St. Annenorden hat ebenfalls vier Klassen; die Ritter der zweiten Klasse tragen schon den Stern. Kaiser Paul gab diesem Orden den Titel Kaiserlich, vorher war er nur herzoglich, da er von den Herzogen von Hollstein herrührte. Peter III machte ihn zu einem russischen Orden. Das Band ist roth und gelb gerändert. Soldaten, die zwanzig Jahre tadellos dienten, erhalten eine Medaille mit dem St. Annenkreuze, die am Ordensbande getragen wird, und den Titel Ritter; von diesem Augenblick an sind sie frei von allen körperlichen Strafen, ein Recht, welches auch die St. Georgenritter besitzen.

Der militärische und bürgerliche St. Wladimirs-Orden wurde von der Kaiserin Katharine gestiftet und besitzt auch vier Klassen, deren zweite ebenfalls einen Stern trägt. Unter Paul gerieth dieser Orden in Verfall, allein Alexander gab ihm seinen ersten Glanz wieder, indem er in einigen Zusätzen zu den ursprünglichen Statuten den Rittern desselben neue Begünstigungen verlieh. Man erwirbt ihn durch eine großmüthige, edle Handlung, wie die Rettung eines Menschen aus Feuers- oder Wassersnoth u. dgl. Auch der Verfasser eines klassischen Werkes, der Urheber einer nützlichen Erfindung, der Verfasser eines, politische Verbesserungen bezweckenden Planes, kann zum Ritter ernannt werden.

Alexander gründete eine Dekoration für die bei dem Feldzuge von 1812 gewesenen Krieger, und dehnte sie auf Alle aus, die irgend einen wichtigen Dienst zur Vertheidigung des Vaterlandes leisteten. Sie besteht für die Soldaten in einer silbernen, für Civilpersonen in einer

bronzenen Medaille, die an einem blauen Bande getragen werden. Um dem Adel einen Beweis der Anerkennung seiner bewiesenen Treue zu geben, sollten alle Häupter edler Familien diese Auszeichnung erhalten, die auf den ältesten Sohn forterben sollte. Auch für die Sieger bei Culm wurde ein besonderes Ehrenzeichen geschaffen.

Zum Andenken an die durch Katharine I bewirkte Rettung des Heeres am Pruth, stiftete Peter I den St. Katharinenorden, den nur Frauen erhalten. Er wird an der linken Schulter getragen und hat zwei Klassen; das große Band ist roth, und weiß geråndert, und das Kreuz zeigt auf der einen Seite das Bild der heiligen Katharine, mit den Attributen ihres Mårtyrerthums, und auf der andern die Inschrift: für Vaterlandsliebe. Die zweite Klasse trågt eine Chiffre in Diamanten mit einer Schleife vom Bande des Ordens*)

Alle militårischen und bürgerlichen Orden geben hier den erblichen Adel; sogar der leicht zu erwerbende St. Annenorden vierter Klasse; bei einigen russischen Kaufleuten, die ihn für der Regierung oder ihren Mitbürgern geleistete Dienste erhielten, wurde jedoch eine Ausnahme gemacht, und ihnen der Adel nicht zugestanden.

---

*) Einige russische Damen tragen als hohe Auszeichnung das Bildniß der Kaiserin in Diamanten gefaßt; sie heißen Damen des Portråts, ein Titel, der gewisse Privilegien besitzt. Mehre Hoffråuleins erhalten auch, was man die Chiffre nennt, die aus Diamanten auf einem Medaillon besteht.

Die Militärkolonien.

Das sind die ächten Krieger;
Im Kampfe Nebenbuhler, an ihrem Heerde Brüder.

De Belloy.

Gegen alle kolossalen Schöpfungen bin ich mißtrauisch; sie mißlingen gewöhnlich, weil, je umfassender sie sind, desto gewaltigere Hindernisse ihren Fortgang hemmen. Klugheit diktirt die Pläne, aber ihr Gelingen hängt von natürlichen Verhältnissen ab.

Die Vorgänger Alexanders dachten nicht im Mindesten an die Gründung ähnlicher Anstalten; kein großer, um sein Vaterland verdienter Minister oder Feldherr kam auf diesen merkwürdigen Plan. — Der entscheidende Sieg bei Pultawa hatte die Macht dieses großen Reichs befestigt. Seit einem Jahrhundert blieb das Gebiet der Moskowiter rein von jedem feindlichen Fußtritt, der Krieg trieb sein blutiges Spiel in der Ferne. Die Türkei, die Krimm, Polen, Helvetien, Italien und Holland sahen abwechselnd die russischen Fahnen wehn. Erst das Jahr 1812 erneuerte für die nördlichen Länder Europas jene unglücklichen Ereignisse, welche sie im dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert mit Trauer erfüllten. Der Sturm kam dießmal aus dem Abendlande! Fünfmal hunderttausend Christen, von einem bis dahin glücklichen Feldherrn geführt, stürmten auf Moskau los.

Das Klima besiegte jenes herrliche Heer, allein dennoch folgten noch drei neue Feldzüge seiner Vernichtung, die man entscheidend geglaubt hatte.

Auch im Taumel des Sieges konnten die Russen es nicht verschmerzen, daß eine ihrer Hauptstädte in Feindeshand gewesen war, und man suchte nach Mitteln, einem ähnlichen Unfalle künftig vorzubeugen; dadurch entstanden die Militärkolonien, und tragen sie zur Vergrößerung der russischen Macht bei, so muß Europa den Mann deshalb anklagen, dessen Ehrgeiz die Demüthigung des russischen Reichs begehrte, und der mit diesem einen fehlgeschlagenen Entwurfe, den Bau langer Jahre auf einmal umstürzte. Uebrigens vermag die Zukunft allein über das Gedeihen jener gigantischen Anstalten zu urtheilen, die Gegenwart hat keine Antwort für diese Frage.

Das Ausland betrachtet diese Kolonien gewöhnlich nur aus dem militärischen Gesichtspunkte, ohne die gleichzeitig beförderte Kultur des Bodens zu berücksichtigen. Man weiß großentheils nicht, daß die Benutzung des einem Regimente angewiesenen Flächenraums, durch die beschwerlichsten Arbeiten, wie Austrocknen von Morästen, Ausrotten von Waldungen, Abräumen unbebauter Ländereien u. s. w. erkauft werden muß. Der Boden muß erst besiegt werden, ehe die Soldaten ihre Wohnungen darauf gründen können, und die Natur ist oft schwerer zu bekämpfen als ein mächtiger Feind. Der Kaiser fand sich durch verschiedene Gründe zur Annahme des ihm lieb gewordenen Planes bewogen; sie waren besonders, die Beförderung des Ackerbaues, der Landeskultur, und der Moralität des Heeres, fortschreitende Verminderung der

auf dem Grundeigenthum lastenden Rekrutirung, und endlich Hoffnungen auf Ersparnisse in den Kosten des Heeres. Natürlich muß der staatswirthschaftliche Blick trauernd auf vortrefflichen Ländereien ohne alle Kultur, und bei dichten Wäldern verweilen, die dem Beile unzugänglich bleiben, weil sie morastig sind, und die nicht einmal ein Fußpfad durchschneidet. Der Mangel, welcher in neuerer Zeit mehre Provinzen drückte, beweist das Bedürfniß, unbenutzte Ländereien zinsbar zu machen. Die dahin gehenden Bestrebungen der russischen Mönche, wurden durch die unter Katharinen II erfolgte Einziehung ihrer sämmtlichen Besitzungen gelähmt; nur die Anstrengungen der im Frieden müßigen Krieger, und der militärische Gehorsam derselben, konnten den Fleiß und die Beharrlichkeit der frommen Brüder ersetzen. Dieß ist geschehen, und das ist die vortheilhafte Ansicht der Sache.

Die den Kolonien angewiesenen Ländereien gehören der Krone; zuweilen verlangen die Verhältnisse den Ankauf eines benachbarten Grundstücks, und das Gedeihen dieser Anstalten hat also eine unerläßliche Vergrößerung der Kronländereien nach sich gezogen.

Sind die zur Aufnahme eines Bataillons nöthigen Gebäude vollendet, so wird die Übersiedlung der Kronbauern bewerkstelligt, welche den Kern des ansässigen Bataillons bilden sollen; die Familienbande werden dabei nicht im Geringsten gekränkt. Der junge Bauer, der Soldat wird, ohne den Ackerbau bei Seite zu legen, nimmt seinen alten Vater, seine Mutter, seine Frau und Kinder mit. Die beiden andern Bataillons, welche zum Heere gehören und das Regiment bilden, werden die

Gäste des ersten, und Alle beschäftigen sich gleichmäßig mit Urbarmachung der zum Unterhalt des ganzen Korps angewiesenen Ländereien.

Sämmtliche Gebäude sind von Holz und nach einem Plane gebaut. Jedes Haus ist zur Aufnahme von vier Familien bestimmt. Über ihren Wohnungen befindet sich ein großes Zimmer, welches acht Soldaten bewohnen. Die Landstraße trennt die Häuser von dem zu jedem gehörigen Küchengarten, der mit einer Nummer versehen und von einem Graben umgeben ist.

Das Hauptgebäude hat einen großen Hof, in dessen Hintergrunde sich Pferde- und Viehställe, Scheunen, Kornböden u. s. w. befinden, hinter denen wieder ein sehr breiter Fahrweg hinläuft, welcher der Feldweg heißt und für die zur Bestellung der Äcker nöthigen Fuhren bestimmt ist. Neben demselben ist Raum zu etwa noch nöthig werdenden Gebäuden gelassen, und nun folgen die genau in solche Abtheilungen gebrachten Felder, wie sie jede Familie zu bearbeiten im Stande ist. Sämmtliche Gebäude sind von einander abgesondert, so wie jede Kompagnie ebenfalls durch einen Zwischenraum von mehren Klaftern von der andern geschieden ist. Vier Kompagnien bilden ein Bataillon, und siebenzig Häuser ein Militärdorf. Jede Kompagnie nimmt einen Flächenraum von drei Wersten ein, das Bataillon also zwölf Werste oder mehr wie drei Stunden.

Die in den Soldatenstand getretenen Bauern müssen zwei Tage in der Woche zu militärischen Übungen verwenden; die beiden andern nicht ansässigen Bataillonstheilen ihre Arbeiten, und das ganze Regiment treibt

also Ackerbau. Bei jedem befinden sich außerdem alle nothwendigen Handwerker, wie Bäcker, Schlosser, Zimmerleute, Tischler, Schuhmacher, Schneider, Schmiede u. s. w., und die Söhne der Soldaten werden in die Städte der Provinz gesendet, um diese Gewerbe daselbst zu erlernen.

Für das Offizierkorps jedes Regiments sind einige größere Gebäude bestimmt. Sie umfassen die Wohnung des Obersten und der höheren Befehlshaber, die Kirche, das Exerzirhaus für den Winter, die Getraidevorräthe, das Hospital, eine Restauration, wo sich die Offiziere gewöhnlich einfinden und wo eine Bibliothek befindlich ist, die auch eine Tafel zum Lesen der Zeitungen enthält. Diese Häuser sind von Ziegelsteinen und hier steigen auch die Reisenden ab. Wie ich hörte, soll jene festere Bauart nun auch bei den Wohnungen der Soldaten angewendet werden, was allerdings die Kosten bedeutend mehren, durch längere Dauer aber den größeren Aufwand vergüten würde.

Im Mittelpunkte der Kompagnien befindet sich ein Exerzirplatz, ein Wachhaus, eine Kapelle und die Wohnung des Popen und der Unteroffiziere.

Nach diesem Überblick ist es leicht einzusehen, daß Alles geräumig, luftig und überhaupt Nichts gespart ist, um den Gesundheitszustand der Bewohner zu sichern. Man hat sogar durch Kanäle für den Abfluß des Regen- und Schneewassers gesorgt.

Die kolonisirten Regimenter folgen sich in folgender Ordnung:

Das Regiment ***

das Regiment des Königs von Preußen;
das Regiment des Kronprinzen von Preußen;
das Regiment des Kaisers von Östreich.

Diese sämmtlichen Korps bilden eine Linie, die sechszig Werste in der Länge mißt. — Die Provinz Mohiloff besitzt ebenfalls Militärkolonien und an den Ufern des Pruth befinden sich die der Reiterei. Alle zusammen sollen eine Truppenzahl von achtzigtausend Mann umfassen; es ist jedoch für den Reisenden sehr schwierig, die Zahlenverhältnisse mit Sicherheit anzugeben.

Man sieht auf den ersten Blick, daß die Urbarmachung der Ländereien nicht so schnell vorschreitet, wie man erzählt. Troß der vielen Arme nimmt das Abräumen der Felder gar viel Zeit weg. So rottete man z. B. an den Ufern des Volkoff die Waldungen bis auf zehn Werste vom Flusse abwärts aus. Um die Arbeit zu beschleunigen, brennt man die Bäume nieder, das Feuer verzehrt auch die Stöcke, allein wie viel Tage vergehen von der Abräumung des Waldes bis zur ersten Ernte? Man kennt bis jetzt von den Nowgoroder Militärkolonien erst ein Regiment, welches sein Gebiet vollständig benutzt.

So großartige, auf militärische Weise vollzogene Maßregeln, müssen natürlich Gewaltthätigkeiten und Mißbräuche nach sich ziehen. Die Versetzung der Bauern aus ihren heimathlichen Dörfern, um hier den Spaten in die eine, die Flinte in die andere Hand zu nehmen, hat ihre sehr dunkle, gehässige Seite. Nichts erscheint mir disharmonischer, als die Vermischung des Waffengeklirres mit dem ländlichen Stillleben. Des Morgens arbeiten, des Abends exerziren, vom Stall aus schnell auf

die Wache ziehen, für die Ernährung der Menschen sorgen und daneben lernen, sie zu vertilgen; das sind alles Widersprüche, die Herz und Verstand gleichmäßig zurückstoßen.

Eine Menge nothwendig gewordener Heirathen zwischen den Soldaten und Töchtern der Bauern gehört nicht minder zu den unangenehmen Folgen dieser Anstalten, und gewiß nie tappte Hymen so im Finstern, wie hier, bei diesen gezwungenen Bündnissen, die dem Raub der Sabinerinnen nicht unähnlich sind. Es soll jedoch bei diesem Unwesen eine Art von Uebereinstimmung vorherrschen. So entschuldigte sich z. B. ein hoher Offizier eines kolonisirten Regimentes, welcher zu einem Familienfeste in die Nachbarschaft eingeladen wurde: „ich kann unmöglich die Ehre haben zu erscheinen, denn morgen heirathet das Regiment, und ich muß bei tausend Männern Vaterstelle vertreten.

Nur wenig Russen hört' ich beifällig über die Militärkolonien urtheilen, und aus Allem geht hervor, daß erst von der Zukunft das Resultat zu erwarten steht, zu welchem diese großartigen Anstalten führen werden.

L u x u s.

Der Luxus, Freund träger Weichlichkeit, hat uns auf hundert verschiedenen Wegen das härteste unserer Leiden, die Armuth zugeführt.

J. B. Rousseau.

Eines Morgens erschien bei mir eine unbekannte Dame. Ihre Haltung, ihr schüchternes Benehmen und ihre Unkenntniß des Französischen, brachte uns beide in Verlegenheit, und ich konnte ohne Dollmetscher nicht über die Fremde in's Reine kommen.

War sie vielleicht eine vornehme Bettlerin, oder die Frau eines russischen Akteurs, und wollte uns eine Loge zu seiner Benefizvorstellung antragen? Sie trug einen rosa seidenen, mit vielen Marabus verzierten Hut, ihr Oberrock von lilla Gros de Naples war oben mit Blonden, unten mit seidenen Rollen besetzt, und Handschuhe von gleicher Farbe, nebst einem schönen englischen Shawl, vollendeten das elegante Négligé.

Dieses geheimnißvolle Wesen nahm nur halb auf dem ihm endlich aufgezwungenen Stuhle Platz, bis endlich unsere Adelaide kam, die, mit der Landessprache bekannter wie ihre Herrschaft, schnell das Räthsel löste. Die Unbekannte erklärte sehr bescheiden den Beweggrund ihres Besuches, und wir fielen aus den Wolken, als wir von unserm Kammermädchen hörten, daß diese Dame

eine dienende Person sei, die zur Noth die Küche besorgen, allein gut zu waschen und Zimmer zu scheuern verstehe. Sie hatte gehört, daß wir eine Köchin nöthig hatten, und kam daher sich anzutragen. Meine Frau wies sie ab und wir lachten viel über die Mühe, welche sie auf ihren Anputz verwendet haben mochte, der gleichwohl sehr deutlich zu sagen schien: „nehmt mich nicht."

Sonderbares Land! Kein anderes giebt es, wo die verschiedenen Menschenklassen sich so fern stehen, und sich im Äußern so gleichen. Ich machte einen Spaziergang in den Alleen der Admiralität und sah in der Ferne einen Schwarm Damen lustwandeln. Ihre seidenen Kleider, die mit Blonden, Federn und Blumen geschmückten Hüte und schönen Shawls täuschten mich, und in der Hoffnung, einige der schönen Tänzerinnen wieder zu sehen, die ich beim letzten Ball des Grafen Lita kennen lernte, nähere ich mich. Aber, o Himmel! Welcher gemeine Anstand, welche ungeheuren Füße, welche gemeinen Züge! Die eine ist unsere Wäscherin, die andere eine Nähterin, dort erkenn' ich die Kammerfrau irgend einer mir bekannten Dame, und jene dicke Blondine reinigte gestern die Fenster, bei den uns gegenüber wohnenden deutschen Damen.

Die Allgewalt dieses Luxus ist die Ursache, daß man in Rußland jene artigen und saubern Grisettchen nicht antrifft, die durch ihren einfachen und sie zugleich bezeichnenden Anzug, nur noch tausenmal anziehender werden. Was giebt es Widrigeres, als ein gemeines Weibsbild mit Putz überhäuft zu sehen, der überall mit ihm kontrastirt? Diese Verkehrtheit beleidigt das Auge und

verwundet den Verstand, und diese äußere Gleichheit wird hier um so widerlicher, wo in anderer Hinsicht der Unterschied der Stände so scharf gezeichnet ist.

Doch nicht allein lächerlich ist diese Verwirrung, sondern sie wird auch die Ursache ernsterer Betrachtungen. Wovon bestreiten jene Frauenzimmer, deren Löhnungen so höchst kärglich abgemessen sind, jenen Aufwand für Modeartikel, die hier dreimal kostbarer sind, als in Paris? Kann es anders als auf Unkosten der Sittlichkeit und Rechtschaffenheit geschehen? und was wird aus ihnen, wenn ihnen das Alter jene Quelle der Vermehrung ihres rechtmäßigen Einkommens abschneidet? — Ich würde sehr in Verlegenheit kommen, sollt' ich dieses Geheimniß lösen, denn Bettlerinnen giebt es nur äußerst wenige. Vielleicht tröstet sie der bei gemeinen Frauen sehr beliebte Brantwein über die Entbehrungen des Alters, oder der Tod selbst legt sich bei der Mehrzahl in's Mittel, sobald sie die Schwelle des Mangels betreten.

Demselben ungemessenen Luxus huldigen auch die Damen aus dem hohen Adel, und man bemerkt dabei einen nicht eben löblichen Wetteifer. Sie folgen gleichfalls der pariser Mode, allein mit einer übertriebenen Genauigkeit, und legen diesen Gegenständen vielleicht mehr Wichtigkeit bei, als unsere Pariserinnen selbst. Da es nun immer leichter ist, Luxus zu treiben, ohne Geschmack damit zu verbinden, so sieht man Stutzerinnen, deren Putz mehr reich als schön ist; die Mode zu übertreiben ist ihr Fehler. Wenn es wahr sein sollte, daß Petersburg die französirteste Stadt nach Paris ist, so bleibt es darum doch nicht minder eine Provinzialstadt. Als

ich 1819 aus Paris abreiste, ruhten die Damenkleider auf dem Rande der Achseln; hier fand ich sie großentheils bis darüber herab ausgeschnitten; das heißt den guten Geschmack aufopfern, um die Kleidung eben so unbequem als unanständig zu machen. Übrigens sind schöne Achseln noch viel seltener als schöne Gesichter, und man thäte daher besser, ein wenig zu verbergen, was man zu zeigen nicht gezwungen wird.

Trotz dem sind aber die russischen Frauen diejenigen, welche am meisten der Eleganz der Französinnen die Wage halten; ihr Putz hat sogar mehr Glanz und größere Frische aufzuweisen, was eine Folge größeren Reichthums und geringerer Klugheit ist. In Frankreich erhielten die höheren Klassen vom Unglück bittere Lehren, und Sparsamkeit und Ordnungsliebe nahmen nun die Stelle der Frivolität des achtzehnten Jahrhunderts ein. Der gute Geschmack hat sich für die edle Einfachheit erklärt, und giebt es auch noch Thörinnen, welche sich mit Modehändlern und Juwelieren gegen das Vermögen ihrer Männer verschwören, so wird man sie doch nicht häufig unter den großen Familien finden.

Hier hat man, dem Himmel sei Dank, die Erfahrungen einer Revolution noch nicht gemacht; die Frauen haben also auch nicht Ursache genug, vernünftiger zu sein, und jede verschwendet daher so viel sie nur kann und oft noch mehr. Dieser Fehler liegt jedoch weniger in ihnen, als in Erziehung und Gewohnheit. Schon bei den Kinderbällen, die man hier leidenschaftlich liebt, wird aller Luxus der großen Bälle im Kleinen entwickelt, und die Liebe zum Putz wächst also mit dem weiblichen Geschlecht

heran. Im siebenzehnten Jahre führt man die jungen Damen in die Welt ein, und von da an wird ihre Kleidung kostbarer als die der Mütter. Weiterhin denkt man daran, sie zu vermählen, und natürlich muß die Ausstattung den zeitherigen Glanz übertreffen, allein nun will man auch zeitlebens auf gleicher Stufe mit dieser Ausstattung bleiben, die die allgemeine Bewunderung auf sich zog.

Beschäftigt man sich bei uns mit dieser wichtigen Angelegenheit, so ziehen die Eltern mehr oder weniger ihre Vermögensumstände dabei zu Rathe; hier hat man aber die Stadt, den Hof zufrieden zu stellen, und das ist keine Kleinigkeit. Die Eitelkeit ist es weit mehr als elterliche Zärtlichkeit, welche die sorgfältig zusammengebrachte Ausstattung einer Braut zur Beschauung ausstellt. Mehr wie sechshundert Personen kommen nun mit ihrer Neugierde und der kleinlichsten Aufmerksamkeit, und Nichts entgeht den forschenden Blicken der vor einem Jahre Vermählten, oder ihrer Schwester, die im nächsten Jahre ihre Hand vergeben will. Jedermann muß beim Weggehen sagen: „Köstlich; bewundernswürdig; die neuesten, ausgesuchtesten Sachen! Gehen Sie ja, und sehen Sie diese Ausstattung an." Das ist das vorgesteckte Ziel. Vierzehn Tage lang wird eine solche Ausstattung der unerschöpfliche Gegenstand der Konversation; welcher Triumph! Doch, verlassen wir diese Betrachtungen an den Pforten des Tempels und gehen, seine Schätze zu schauen.

Himmel! Alle sechs Elternmütter der Familie bedurften in drei Jahrhunderten nicht so viele Kleidungs-

stücke, wie hier rundum ausgebreitet sind. Die reichsten Stickereien und Spitzen, was nur Schönes zu haben war von Battist, Musselin, holländischer Leinwand, von genähten Hauben, Blonden und seidenen Stoffen, von Hof- und Ballkleidern und Hüten mit Blumen und Federn, ist hier vereinigt worden. Menschlicher Fleiß und die väterliche Börse erschöpften sich um die Wette, um den Triumph der jungen Gattin zu sichern und ihres Gemahles Märtyrerthum vorzubereiten. — Dort seitwärts liegen die, nach der furchtbaren Stufenfolge der Preise geordneten Shawls, vom bescheidenen zu fünftausend Rubel bis zu dreißigtausend. Könnte mir nur Jemand erklären, wodurch ein indisches Umschlagetuch diesen Werth erhält. Betracht' ich mir diesen Shawl auch noch so genau, so find' ich allerdings den Stoff, das Gewebe, die Palmen bewundernswürdig, die Ecken sehr schön, die Vögel von den herrlichsten Farben und die doppelte Kante breit und geschmackvoll; ich schätz' ihn auf zehntausend Rubel, allein die übrigen zwanzigtausend vermag ich nicht daran zu finden.

Eine Menge Kerzen erhöhen den Glanz des neben den Shawls aufgestellten Schmuckes; ich sehe Zitternadeln, Ähren, Diademe, schöne Gürtelschlösser, Perlenschnuren, Ohrringe, Agraffen, Ringe, Talismanne und eine vollständige Sammlung von Armbändern; letztere sind von solcher Breite, daß sie fast bis an den Ellenbogen reichen müssen, und gleichen eher den Armschienen. Mehr wie ein Blondentuch wird von diesen herrlichen Armbändern zerrissen werden. Dabei ist dieser Schmuck vollkommen ächt; diese Sapphire, Amethisten, Opale,

Brillanten u. s. w. werden jede Probe bestehen, denn bei so wichtigen Gegenständen erlaubt man sich keine Täuschung.

Jetzt wollen wir noch einige Blicke in das Brautgemach werfen, dessen Ausschmückung, nach unabänderlicher Sitte, den Eltern der Braut ebenfalls zur Last fällt. Welcher prächtige Putztisch fällt uns dort in die Augen; mit silbernen Zierarten ist er ganz bedeckt und mit Gefäßen von gleichem Metall angefüllt. Das kostbare Bett ist so groß, daß fünf bis sechs Personen Platz darin haben würden. Alles strotzt von seidenen Stoffen und Spitzen; auch die Wände sind damit bedeckt. Da ist der Tisch zum — der Name fällt mir nicht gleich bei; welche Unzahl kleiner, aber kostbarer Spielereien und nutzloser Dinge von Krystall, Porzellain, Bronze u. s. w. sind darauf vereinigt! Sie werden immer monatlich mit den Neuigkeiten dieser Art noch vermehrt. — Ohne den Wohlstand zu verletzen, kann sich die Braut mit den Geschenken des Bräutigams schmücken, sobald die Verlobung gefeiert worden ist. Nichts ist seltener, als der Bruch eines solchen Vertrags, weil gezwungene Heirathen nur sehr wenig vorkommen.

In einer Ecke des Gemachs sind die Heiligenbilder aufgestellt; sie strahlen von Gold und Edelsteinen und eine ewige Lampe brennt vor diesem Bekenntniß der Frömmigkeit.

Das ist so ziemlich Alles, was ich über die russischen Ausstattungen in großen Familien zu sagen hätte. Ich fand bei allen, welche ich zu sehen bekam, die Menge der Gegenstände ziemlich gleich und nur an innerm Werthe

verschieden; die vorhin näher beschriebene wurde im Ganzen, ohne Diamanten und andern Schmuck, auf zweihundertfunfzigtausend Rubel geschätzt.

Höchst ermüdet und schlaflustig verließ ich den Tempel Hymens, und begab mich nach Hause Indem ich noch über die Eitelkeiten dieser Welt philosophirte, verirrte ich mich in lange, sparsam erleuchtete Korridore, und fand mich endlich beim matten Schimmer einer Lampe in einer Hauskapelle wieder. Erstaunt sah ich aus einer Ecke derselben eine Gestalt hervorkommen, die feierlichen Schrittes nach der Haupttreppe ging. Von meinem ersten Schrecken zurückgekommen, folgte ich muthig diesem räthselhaften, scheinbar einer andern Welt angehörenden Wesen. Beim Näherkommen sah ich jedoch statt eines grausigen Gespenstes, eine kleine, reich gekleidete alte Frau, die sich auf einen Stock mit goldenem Knopfe stützte. Sie ging gradesweges auf das Wohnzimmer zu, öffnete rasch die Thüre und trat mitten unter die hier versammelte Familie. „Ha!" rief Fürst Fedor, der die Furcht nicht kennt: „das ist Mutter Iwanowna! wahrhaftig, es ist die Schwester meines Urältervaters, sie gleicht dem Bilde im Karmosin-Zimmer ganz und gar. Gewiß kommt unsere Tante, um die Ausstattung ihrer Nichte zu bewundern."

„Sage lieber, um sie zu bedauern;" erwiederte Mutter Iwanowna. „Sage mir doch, lieber Neffe, hat denn unsere Familie seit meinem Tode den Thron der Zaren bestiegen? Doch was will ich denn, unsere größten Zarinnen besaßen bei ihrer Vermählung nie auch nur den zwanzigsten Theil jener Spielereien. Diese Verschwen-

dung ist ein wahres Elend, und erweckt meine lebhafteste Besorgniß. Wenn werden die armen Kaufleute ihre Bezahlung erhalten? Weißt du wohl, Nichte, was meine Ausstattung war, und ich galt für eine der reichsten Partien! Dreißig schöne Pferde, ein großes Silberservice, schöne Wäsche und drei prächtige Kleider mit Gold und Silber stark und ächt verziert. Das hier, was ich trage, ist mein Brautkleid, ich hab's funfzig Jahre getragen und könnte noch damit prunken, wenn ich dieser Welt noch angehörte, wovor mich Gott bewahren möge, weil jetzt Alles da drunter und drüber geht. Siehst Du nicht aus wie eine Puppe, Herr Neffe, in dieser niedlichen Uniform und mit dieser Wespentaille? Wo hast Du den schönen Bart hingethan, der den Bojaren unserer Familie ein so ehrwürdiges, stolzes Ansehen gab? Und Du, meine Nichte, Mutter einer zwanzigjährigen Tochter; schämst Du Dich nicht dieser Lappalien, mit denen Du behangen bist? meinst Du etwa, Dein Gesicht sei ewig jung geblieben und man säh' Dir nicht an, wie alt Du bist? Ach, ich that Unrecht, mein friedliches Haus zu verlassen, die Erinnerung an eure Thorheiten wird mich dahin verfolgen. Lebt wohl; ich wollte sehen und habe gesehen."

Prinz Fedor versuchte Alles, den seltenen Gast zurückzuhalten: „bleibt nur diesen Abend, liebe Tante; der Seltenheit wegen thut es. Eure Weisheit... Doch die Mutter Iwanowna verschwand, und ich sah, als ich mich umblickte, daß mich auf meinem Bette ein Traum beschlichen hatte.

Trauung und Taufe.

Bedenkt man, daß die Ehe der Grund ist, auf welchem die ganze gesellschaftliche Ordnung beruht, kann sie dann jemals heilig genug geachtet, und die Weisheit dessen zu sehr bewundert werden, der ihr den Stempel der Religion aufdrückte?

Geist des Christenthums.

Von den Deutschen erzählt man, daß sie bei ihren Hochzeiten Thränen vergössen und bei Beerdigungen ziemlich vergnügt wären. Dieser Widerspruch überrascht Anfangs, bei näherer Betrachtung erkennt man aber darin eine große Tiefe philosophischer Weltanschauung und die wahre Schätzung der irdischen Welt.

In der That rufen auch Vermählungsfeiern leicht ernste Betrachtungen in's Leben. Ich wohnte hier der Trauung der jungen Gräfin von Modena bei, die ein Ehrenfräulein war, und fand die Braut bei meiner Ankunft in ihrem Palaste von ihren Schwestern und Freundinnen umgeben, und in nachdenklicher, schweigsamer Stimmung. Ihre wenigen Worte verriethen zur Genüge die innere Bewegung; gleichwohl sollte sie dem Manne ihrer Wahl die Hand reichen. Die Wichtigkeit der Veränderungen und die neuen Pflichten, welche einer Neuvermählten beim Verlassen des väterlichen Hauses schwer aufs Herz fallen müssen, erklären diese Bewegung leicht,

und man würde auf ein sehr leichtsinniges Herz schließen können, wo sie nicht Statt fände.

Um sieben Uhr legte die Gräfin das Brautkleid an; alle ihre jungen Freundinnen halfen ihr dabei, und jede wollte eine Nadel zurechtstecken, denn das bringt Glück. Bald nachher begaben sich die Eltern der Braut zu ihrer Tochter, die allein in ihrem Gemach geblieben war, und ihren Segen erwartete. Augenblicke der Art sind es, wo Schmerz und fröhliche Hoffnung das elterliche Herz zugleich bestürmen, und das weibliche Leben wird wenig feierlichere Momente aufzuzählen haben. Als ich diese drei Personen tiefbewegt zurückkommen sah, erinnerte ich mich an die Worte der Frau von Genlis: — Eine Mutter, die ihre Tochter nicht verheirathet hat, weiß nicht, wie sehr sie sie liebt.

Der Bräutigam war während der ganzen Dauer dieser Vorbereitungen unsichtbar. Mir erschien diese Zurückhaltung sehr edel, und es liegt ein rührendes Zartgefühl darin, die einzig Geliebte so ungestört den Regungen der kindlichen Liebe zu überlassen.

Endlich begaben wir uns in die Kapelle. Die Trauung geschah im Palast Sr. K. Hoheit, des Großfürsten Nikolaus, jetzigen regierenden Kaisers, der mit seiner anbetungswürdigen Gemahlin die Stelle der elterlichen Beisitzer vertrat. Sonst wohnten die Eltern den Trauungen ihrer Kinder so wenig bei, wie ihrer Taufe, und die elterlichen Beisitzer waren ihre Stellvertreter; die erste Sitte hat sich beim Volke noch erhalten.

Bei unserer Ankunft in der Kapelle fanden wir die Geistlichen und die Verwandten schon versammelt. Um

neun Uhr langten die Kaiserlichen Herrschaften, die Eltern und die Verlobten an, und die Zeremonie begann.

Mitten in der Kapelle, der heiligen Thüre gegenüber, befand sich ein großer Tisch, auf welchem das Evangelium lag und ein neu geweihtes Bild stand, welches für die Brautkammer bestimmt war. — Nach den ersten Gesängen legten zwei Kirchendiener einen Teppich, in geringer Entfernung vom Tische, auf den Boden, und das Brautpaar trat näher, um dem Geistlichen zu antworten. Man glaubt, wer seinen Fuß zuerst auf diesen Teppich setzt, wird im neuen Hauswesen die Oberhand bekommen und die Bräute beeilen sich deshalb nicht selten. Hier betraten aber beide Personen den Teppich zu gleicher Zeit, was für die Einigkeit der neuen Eheleute von guter Vorbedeutung ist.

Fragen und Antworten, so wie der Wechsel der Ringe, sind so ziemlich die allgemein üblichen Zeremonien, allein noch ein anderer Gebrauch erfreute mich durch seine eben so sinnreiche als rührende Bedeutung. Der Pope nahm nämlich einen Becher Wein, und reichte ihn dem jungen Paare auf einer Schüssel, das davon trank; es gilt dieß als ein stummes Versprechen, Alles zu theilen, was ihm auf dem begonnenen Lebenswege begegnen wird. Dasselbe wird noch einmal durch einen dreimaligen Gang um den Tisch bekräftigt, den die Vermählten Hand in Hand ausführen.

Nach beendigter Zeremonie sah ich, wie die Kaiserlichen Personen Thränen vergossen, als sie die glücklichen Familienglieder umarmten. Die Großfürstin erwies diese Ehre allen anwesenden Frauen, und grade diese einfachen

Gunstbezeugungen, vor welchen die Etikette südlicher Höfe zurückschaudern würde, umgeben den größten Kaiserthron Europas mit einem ganz eigenthümlichen Zauber.

Es sollen bei den Trauungen von Personen des Handelstandes noch einige andere Gebräuche beobachtet werden, ich fand jedoch leider nicht Gelegenheit, sie mit eigenen Augen zu sehen.

Um die Zeremonie der griechischen Taufe genau beobachten zu können, hatte ich längere Zeit auf eine passende Gelegenheit gewartet, als ich Nachricht von der Geburt eines Prinzen erhielt; ein Ereigniß, was hier nicht das mindeste Aufsehen macht, allein für mich, der liebenswürdigen Eltern und der längst gewünschten Gelegenheit wegen, eine ersehnte Begebenheit war.

Bei reichen Leuten wird die Taufe im elterlichen Hause vollzogen. Des Mittags, zur bestimmten Stunde, fand ich mich in einem großen Saale ein, in dem auf einer großen Tafel mehre Heiligenbilder aufgestellt waren. Eine andere trug ein gewaltig großes, silbernes Gefäß mit Wasser, um welches kleine Wachskerzen brannten. — Sobald die Pathen eingetreten waren, begann die Handlung. Ein Erzpriester der Kirche unsrer lieben Frau von Kasan sagte einige Gebete her, welche ein Sänger beantwortete, und schritt dann zur Weihe des Wassers, indem er zu wiederholten Malen ein Kreuz hineintauchte. Hierauf richtete er an die neben ihm betenden Pathen mehre Fragen, nahm das Kind vom Arme der Wärterin, entkleidete es gänzlich und tauchte es zweimal so tief in das Gefäß, daß es sich ganz und gar unter dem Wasser befand; er gab es dann der Wärterin zurück und

ertheilte ihm die Konfirmation. Die Pathen erhielten dann vom Priester Wachskerzen und es wurde ein dreimaliger Umgang um das Wassergefäß gehalten, während welchem man Gebete sprach, die mit Danksagungen schlossen. Der Vater war dabei nicht gegenwärtig, weil es die Sitte so will. Zuletzt begaben sich alle zur Feierlichkeit eingeladene Personen, in das Gemach der Fürstin, um ihr und ihrem Gemahle Glück zu wünschen.

Wenn sich ehedem ein armes Kind im Winter in diese Welt verirrte, wurde es ohne Erbarmen unter das rundum gefrorne Wasser getaucht; jetzt erlaubt jedoch die russische Kirche, das heilige Bad ein wenig zu wärmen: das Volk bleibt aber nach wie vor der alten Sitte getreu, und manches zartere Wesen soll, der Sage nach, den Tod dadurch erleiden.

Ich machte mich grade in dem Augenblicke davon, wo ein glänzendes Frühstück aufgetragen wurde; die Russen sehen es jedoch ungern, wenn man sich ihrer Gastfreundschaft entzieht, und ich that also Unrecht daran.

Im Ganzen genommen, das völlige Untertauchen des Kindes und die Prozession um das Taufbecken abgerechnet, gleicht die griechische Taufe so ziemlich der lateinischen, allein man wird sich wundern, die Firmung damit verbunden zu sehen, welche von letzterer für eine spätere Zeit aufbehalten wird, wo der Verstand des Kindes sich schon zu entwickeln beginnt. Ich verliere jedoch hierüber kein Wort weiter, denn nichts erscheint mir nutzloser, als Diskussionen über die Abweichungen der verschiedenen Arten Gott zu verehren.

Peterhof.

Das Auge ruht gern auf dem lebendigen Grün der Natur und auf ihren tausendfach veränderten Schöpfungen, die mit und ohne Menschenhände die Erde in einen Garten verwandeln.

Wenn ein Fremder zum ersten Male einem Volksfeste beiwohnt, so geschieht es aus Neugierde; wiederholte Theilnahme beweist seinen Gefallen daran. Mit Ort und Gelegenheit durch einen vorjährigen Besuch bekannt, war ich im Stande, meine Beobachtungen desto besser anzustellen und zu ordnen, und fuhr dießmal nicht mit dem Dampfboote nach Peterhof, um desto mehr mein eigener Herr zu sein; aus gleichem Grunde vermied ich auch, mich in zahlreicher Gesellschaft dahin zu begeben.

Es war am 27. August unseres Kalenders, als wir Petersburg in einem, mit vier Pferden neben einander bespannten Wagen verließen. Der Eigensinn des nordischen Klimas ließ uns innerhalb drei Stunden eine drückende Hitze, angenehme Kühle und unangenehme Kälte fühlen. In dem Augenblicke, wo die Sonne ihre glühendsten Strahlen herabsendet, erhebt sich der Wind, Dünste schweben am Horizonte herauf, und es wird kühl. Alle Welt knöpft sogleich die Röcke zu, die Damen hüllen sich in ihre Shawls, und man muß stets auf solche unerwartete Wechsel des Wetters gefaßt sein.

In Böten und Schaluppen zu Wasser, zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen ziehen viele Tausende von Menschen nach Peterhof, und der ganze Weg von Petersburg dahin, zeigt auf der schönen, breiten, von den prachtvollsten Landhäusern und Gärten eingefaßten Straße, das bunteste Gewühl. Bis nach Oranienbaum, welches einen englischen Garten bildet, der wohl zwanzig Stunden im Umfang hat, steht ein Landhaus neben dem andern. Als wir uns den Gärten des Kaiserlichen Lustschlosses Strelna näherten, beschlossen wir, sie in Augenschein zu nehmen, und mancher der nun an uns Vorübereilenden, schien uns mitleidig anzublicken, daß wir auf dem Wege zum allgemeinen Schauplatz der Freude noch an etwas Anderes denken konnten; sogar unser Kutscher bemerkte ziemlich naiv: Strelna sei nicht Peterhof.

Die Gärten dieses Kaiserlichen Schlosses, welches jetzt zur Apanage des Großfürsten Konstantin gehört, sind großartig und schön, allein trotz dem war die Abwesenheit des Besitzers überall sichtbar. Mir gefällt jedoch diese allgemeine Vernachlässigung, und diese verwilderten Alleen, die sich von den Wunden des Gartenmessers und des Rechens erholen, machen keineswegs einen unangenehmen Eindruck. Von der Terrasse schritten wir über lange Treppen in den Theil des Parkes hinab, welcher an den Golf grenzt. Vom Ufer eines großen Kanals hatten wir die Aussicht auf das Schloß, welches die Gärten majestätisch überragt, und sahen uns beim Durchwandern eines Gehölzes von Birken und Tannen abwechselnd an der Küste des Meeres, dessen unabsehbare Fläche dem Auge immer neu erscheint. Am äu-

ßersten Horizonte rechter Hand, glaubten wir auf der Mitte der Flut einen schwimmenden Wald zu erblicken; es waren die Schiffe in Kronstadt. Linker Hand hatten wir den Anblick der näher liegenden Kaiserlichen Fregatten und Jachtschiffe. Kaum hatten wir uns auf einen Granitblock niedergelassen, als diese Flotte eine allgemeine Salve gab, und es hätte nur von uns abgehangen, diese Ehrenbezeugung auf uns zu beziehen.

Nach einem herrlichen Spaziergange setzten wir unsere Fahrt zum Mittelpunkte der Freude fort. Wir hatten noch acht Werste zurückzulegen und kamen dabei durch mehre Dörfer, die sich so verzweifelt ähnlich sahen, daß wir versucht wurden zu glauben, es bestehe nur ein einziges Dorf in Rußland, das aber so gefällig sei, sich uns von Zeit zu Zeit in den Weg zu stellen.

Endlich ist der Park von Peterhof erreicht, in welchem die ganze Menschenmenge ihr Lager aufschlägt; auch wir suchen uns einen bequemen Lagerplatz. Wir begehren nichts von ihm als Rasen, Schatten und Wasser, denn unsere Mahlzeit haben wir, wie Jedermann, selbst mitgebracht und sind also völlig eigene Herren. Zwei Flaschen Bordeaux-Wein werden in die kühlen Wellen des zu unsern Füßen rieselnden Baches gestellt, kalte Küche, Pasteten und dergleichen hervorgeholt und nun tadle noch Jemand einen solchen Bivouak. Der Kaiser selbst wird nie einen so delikaten Kaffee trinken, wie wir ihn uns über der mitgebrachten Spiritus-Lampe selbst bereiten, denn es ist bekannt genug, daß nirgends dieser Nektar schlechter genossen wird, als in Palästen.

Doch, Verehrte, wir müssen den gastlichen Schatten dieser Eichen verlassen. Dank den nun leeren Flaschen, ich fühle mich gestärkt genug, um Sie, meine Damen, gegen den Andrang der Menge beschützen zu können; dort ist eine Gitterthüre, wir müssen sie benutzen und die Menge der Auserwählten vermehren.

Himmel, welch buntes Gewühl! hat sich denn die ganze Bevölkerung der Erde hier versammelt! Welche sonderbare Gesichter und unförmliche Gestalten; allein zugleich auch welcher Glanz! Da geht die Fürstin S— mit ihren drei Töchtern; sollte man nicht glauben, diese Damen hätten einen kleinen Abstecher aus den Tuillerien gemacht, um eine Stunde in Peterhof hinzubringen? — Dort wandelt ein Kaufmann mit dem getreu bewahrten Barte seiner Vorfahren; der lange Kaftan, den er trägt, kehrt die Gänge des Parks; allein seine minder bedenkliche Ehehälfte trägt, eitel genug, die Moden der Straßen Vivienne zur Schau. Offiziere, Beamte, überhaupt ganz Petersburg ist hier versammelt, und auch ein alter Hofmann aus den Zeiten der Kaiserin Katharine wandelt dort, obgleich mürrisch genug, einher, denn ihm erscheint das lustige Treiben nicht mehr so lustig, der Hof nicht mehr so glänzend wie sonst, ja sogar jener Wasserstrahl erhob sich damals zehn Fuß höher und der Himmel selbst war viel schöner.

Auch wir bewunderten den berühmten Simson, welcher den Löwen zerreißt, aus dessen Rachen eine anderthalb Fuß starke Wassersäule drei Faden hoch emporsteigt.

Rechts von jener Brücke werden im Schatten der

Bäume mehre Zelte sichtbar; sie gehören zu einer Restauration. — Nur vorwärts, meine Damen, verbannen Sie alle Schüchternheit; thun Sie, als wären Sie in Paris, und freuen Sie sich des glücklichen Umstandes, keine Palastdamen zu sein. Genießen Sie fein bürgerlich Ihr Gefrornes unter diesen einfachen Zelten. Welche kolossalen Zurüstungen muß dieser nomadisirende Wirth treffen. Man sehe diese ungeheuren Kochöfen, diese Pfannen und Töpfe voller Fleisch und Geflügel, diese Berge von Brod, diese Fässer voll Zucker, jene allerliebsten Pyramiden von Citronen und Apfelsinen; Alles ist großartig und steht mit dem Zusammenflusse der Begehrenden im Verhältniß. Es ist eben keine Kleinigkeit, Speisen, Thee, Limonade, Punsch, Gefrornes, Kaffee u. s. w. für hunderttausend Personen zu serviren *).

Da findet sich gleich ein leerer Tisch, den wir einnehmen können; doch, es nähert sich uns ein Chef des

---

*) Die Kosten dieses Festes sind außerordentlich. Das diplomatische Korps und alle zum Hof gehörenden Personen werden drei Tage lang beherbergt und mit großem Luxus bewirthet. Ein Haushofmeister sagte mir, daß allein 18,000 Hühner dabei verspeist würden, was auf die übrigen Bedürfnisse schließen läßt. Die Kirschbäume in Robscha, welche dem Kaiser gehören, liefern ihre Früchte zu diesem Feste, und am ersten Tage schickte der Obergärtner 28,000 Kirschen hieher.

Die Zahl der Fuhrwerke steigt bis zu neuntausend; seit der Einrichtung der Dampfschiffahrt hat sich ihre Zahl etwas vermindert. Der Unternehmer derselben soll funfzigtausend Rubel in diesem Jahre gewonnen haben. Der Preis der Überfahrt ist fünf Rubel hin und eben so viel zurück, es müssen sonach 5000 Personen übergeschifft worden sein.

gastronomischen Lagers, der über unsere Bescheidenheit unwillig scheint, und auf sein Zureden folgen wir ihm zu einem eleganteren Zelte, das von Wachskerzen erleuchtet und von gemalter, mit alterthümlichen Frangen besetzter Leinwand gebildet wurde. Gewiß rührt es vom Einweihungsfeste Peterhofs her, und ist eine Antiquität des jugendiichen Petersburgs.

Es schlägt acht Uhr, und eine Rakete giebt das Signal zur Illumination; wir eilen, um die an Zauberei grenzende Ausführung derselben mit anzusehen. Ich nahm mir vor, die Uhr in der Hand, die Fortschritte derselben zu beobachten. Mit welcher Gewandtheit und Geschwindigkeit verfahren die dabei angestellten Leute; Eichhörnchen würden nicht geschwinder und gewandter sein können, und kaum eine Viertelstunde verging, so war Alles erleuchtet. Die Natur ist heute ohnmächtig, denn in Peterhof wird es nicht Nacht in dieser Nacht.

Alles gewinnt ein neues Ansehn; die Gewässer, das Grün der Bäume und des Rasens und die Blumen harmoniren mit jenen Lichtguirlanden, und gewinnen durch sie einen neuen Reiz. Schritt vor Schritt zogen wir jetzt mit der Menge nach der Terrasse hinauf. Endlich waren wir oben, und genossen das reizendste Schauspiel. Von allen Seiten sprangen reiche Wasserstrahlen um eine Gruppe goldener Statuen; die Wellen des Kanals, der sich von der Mitte des Schlosses bis an den Meerbusen hinzieht, flossen friedlich unter Lichtwölbungen hin, während die Kaskaden ihre Fluten in Feuerbecken auszugießen schienen. — Gewiß einzig in Europa ist dieses herrliche Schauspiel, welches durch die Lage des

Schlosses, das auf einem sechszig Fuß hohen Berge steht, der die ganze Gegend beherrscht, ganz vorzüglich begünstigt wird.

Sucht man die Stille und ruhigere Fluten, als die der Kaskaden, so wandle man nur hinab an die Ufer des Sees, aus dessen Mitte ein flammender Tempel aufgestiegen ist. Seine Ufer sind mit Lampen eingefaßt und Feuersäulen wiegen sich langsam auf der wankenden Flut.

Doch, verlieren wir keinen Augenblick, um die Flotte in ihrem nächtlichen Schmucke zu sehen; sie bildet den Hintergrund des glänzenden Schauplatzes. Achtzehn Fregatten formiren eine Linie von einer halben Stunde, und ihr Tauwerk, die Mastkörbe, die Masten selbst und ihr Bord, wird durch feurige Linien angedeutet, und der Golf ist weithinaus von ihren tausendfarbigen Laternen erhellt. Plötzlich ertönt Musik vom Admiralschiff; ihre Harmonien, von der Ferne zum Säuseln umgeschaffen, wehen kosend herüber zu den Schaulustigen, welche den Strand besetzt halten und schweigend den zauberischen Tönen lauschen. — Peters Geist kann nicht fern sein! Gewiß sieht er wohlgefällig herab auf all' die Herrlichkeiten, die sein großer Wille begründete und schuf.

Allein es wird nun Zeit, in's Schloß zurückzukehren, wo die Maskerade beginnt. Wir haben Billets, und wer hätte wohl keine? Nur einen schwarzen Taffetmantel verlangt die Etikette; wir legen ihn an und machen uns auf den Weg, indem wir uns gegenseitig erinnern, aufmerksam darüber zu wachen, daß uns die Menge nicht trenne, denn schwerlich fänden wir uns dann vor Morgen wieder zusammen.

Der Kaiser erscheint hier, wie am ersten Januar, im Kreise seiner großen Familie. Dicht neben mir rief ein englischer Seeoffizier aus: „schon eine halbe Stunde bin ich hier und habe den Kaiser zu meinem Ärger noch immer nicht gesehen!“ Alexander, der es gehört hatte, wendete sich um und erwiederte ihm auf englisch: „hier bin ich, mein Herr; ärgern Sie sich nicht länger.“

Wenn sich der Hof vom Souper erhoben hat, was um elf Uhr geschicht, besteigt er besonders dazu eingerichtete Fuhrwerke, um die Erleuchtung in Augenschein zu nehmen. Glücklicherweise sind wir so postirt, daß der ganze Zug an uns vorüberkommen muß. Er besteht aus mehr wie tausend Personen; die Wagen fahren im Schritt, Tageshelle umstrahlt sie, und fast jeden Vorüberfahrenden könnt' ich beim Namen nennen. Laute Hurrahs kündigen die Kaiserlichen Personen an, ihnen folgen die Großfürsten und Großfürstinnen, die Ehrendamen, die Gesandten mit ihren Gemahlinnen, die Minister, Großoffiziere der Krone, Generallieutenants, Adjutanten des Kaisers, die Senatoren, endlich alle bei Hofe vorgestellten Personen, und der Zug will gar kein Ende nehmen. Trotz dem sieht man nur wenig unbekannte Gesichter, denn in Petersburg kennt sich alle Welt. Die Spazierfahrt dauert bis Mitternacht. Sobald der Hof in den Palast zurückgekehrt ist, erhalten anständige Personen leicht die Erlaubniß, eine gleiche Spazierfahrt in den nun ledigen Fuhrwerken zu machen.

Von Bewunderung ganz gesättigt, eilten wir so schnell als möglich zu unserem Wagen, der auch bald gefunden und angespannt war. Allein welches Getümmel

entspann sich jetzt. Jeder wollte früher abfahren als der Andere; man konnte dies Treiben keine Heimkehr nennen, sondern nur eine Flucht. So sind die Menschen; erst suchen sie das Getümmel und bald sind sie es wieder satt. Das Vergnügen wird eiliger verlassen, als sie es vorher suchten.

Endlich konnten wir abfahren, und sobald wir die Landstraße erreicht hatten, trat auch die Ordnung wieder ein. In drei Reihen flogen die Wagen mit einer außerordentlichen Schnelligkeit davon, und der sechs Stunden lange Weg glich vollkommen der Auffahrt eines Schauspielhauses am Abend einer großen Vorstellung, nur mit dem Unterschied, daß hier an kein Stillhalten zu denken war.

Schon tauchten die goldenen Spitzen der Kirchthürme über dem Frühnebel auf, und die Morgensonne röthete unsere schläfrigen Gesichter, als wir die Stadt erreichten, und nun nichts angelegentlicher zu thun hatten, als die Betten zu suchen, um die entbehrte Ruhe nachzuholen.

Eine Feuersbrunst.

Ihre Anstrengungen besiegten das schreckliche Element; das gerührte Volk verkündet ihren Sieg und dann ruft es: Ehr' und Ruhm dem edelmüthigen Anführer.

Alte Ballade.

— Ein edles Herz
Erkennt in eigner Tugend auch sein Glück,
Die ernste Pflicht allein genüget ihm,
Und niemals giebt es sich dem Vorwurf blos.

T. Corneille.

„Eilen Sie," rief mir mein witziger Cicerone zu, indem er ganz athemlos in mein Zimmer trat; „eilen Sie, endlich kann ich Sie das herrliche Gemälde einer Feuersbrunst sehen lassen. Den Meister dazu nenn' ich Ihnen später, jetzt eilen Sie nur, denn man sieht dieses Bild nicht wenn man will, deshalb benutzen Sie die Gelegenheit, ein Hauptwerk zu bewundern." Im Nu befanden wir uns auf der Straße, wo ein Wagen uns erwartete. Der Kutscher, nicht minder begierig wie sein Herr, jagte pfeilschnell von dannen, und ganz verwundert darüber, fragte ich meinen Führer: „brennt es etwa in dem Hause, wo sich das Gemälde befindet, oder packt man es eben zur Reise in's Ausland ein?" Da keine Antwort erfolgte, fuhr ich fort: „und wie nennt sich denn der berühmte Meister, dessen Arbeit wir zu bewundern eilen, als entführte uns der Satan?"

„Gedulden Sie sich; ich freue mich, Ihnen beweisen zu können, daß wir in Rußland, in der Darstellung furchtbarer Naturszenen, Raphael und Poussin erreichen.“

Da hielt der Wagen, wir stürzten heraus und mein Begleiter stellte mich vor ein Gemälde von ungewöhnlicher Größe. Unbeweglich und vom Schrecken gefesselt, betrachtete ich die vor uns liegende furchtbare Szene. Das Feuer hatte das Sparrwerk eines großen Gebäudes ergriffen; schon hatten die Pompiers das Dach abgedeckt, um der Flamme Luft zu machen, und ihre glühenden Zungen leckten begierig am nackten Gebälk in die Höhe, denn noch war es den Spritzen nicht gelungen, das entfesselte Element zu meistern, obgleich der vorüberfließende Kanal hinlängliches Wasser lieferte. Die größte Ordnung herrschte übrigens in der Mitte dieser Verwirrung. Schweigend beobachten eine Menge, auf beiden Seiten des Kanals befindliche Zuschauer das Umsichgreifen der Flammen, denn die Zahl, der Eifer und die Kühnheit der Pompiers machte jede andere Hülfe überflüssig. Durch Thüren und Fenster werden Möbeln aus dem Erdgeschoß fortgeschafft; dasselbe geschieht aus dem ersten Stock mittelst Seilen, an denen sie behutsam herabgelassen, unten aber von einer Wache in Empfang genommen und bewacht werden. Festen Schrittes sieht man auf dem Rande des brennenden Daches mehre Männer hin und her schreiten, gleich Soldaten, die eine feindliche Schanze stürmen wollen, und an den weißen Federbüschen erkennt man leicht mehre Offiziere, deren Beispiel die Untergebenen anfeuert. Dort, wo die Gefahr am größten ist, sieht man auch die hohe Gestalt des Großmeisters der Po-

lizei. Sein ordnender Blick ist überall, er leitet mit Wort und Geberde Alles, und Niemand ist würdiger, den Vordergrund des Gemäldes einzunehmen. Plötzlich richten sich die besorgten Blicke der Zuschauer auf einen Pompier, den ein brennender Balken zu zermalmen droht; es bleibt ihm keine Rettung, als vom zweiten Stock in die Straße hinabzuspringen. Der Maler hatte aber auch hier die wohlberechneten Rettungsanstalten nicht vergessen, und mein Führer machte mich auf ein großes Stück Leinwand aufmerksam, welches vor dem Hause in die Höhe gehalten wurde, und Alle unbeschädigt auffing, welche ihren Posten verlassen, oder den rettenden Sprung wagen mußten.

Das wäre das erste Bild; sehen wir nun noch ein zweites, dessen Betrachtung meine ängstlichen Besorgnisse beschwichtigt. Das Feuer ist besiegt; Muth und Wasser haben triumphirt, der obere Theil des Hauses zeigt nur noch eine schwarze, unförmliche Masse, allein die anstoßenden Gebäude sind verschont geblieben, und nicht einmal des brennenden Hauses untere Geschosse haben erheblichen Schaden gelitten. Die Pompiers haben ihre gefährlichen Posten verlassen und keiner ist ein Opfer seiner Pflicht geworden. Die Spritzen entfernen sich in guter Ordnung, man sieht aus der Mitte des Volks die weißen, halbverbrannten Federbüsche hervorragen, und der Jubel und die Segnungen der Menge lohnen die Sieger.

Mein Führer hatte mich nur zur Beschauung eines Gemäldes gebeten, allein er ließ mich die schauerliche Wirklichkeit eines Brandes sehen, der am St. Katharí=

nen=Kanal ausgebrochen war, aber in Zeit von vier Stunden völlig gedämpft wurde. Sollt' ich ihm für diese Täuschung dankbar sein? — Ich weiß es nicht.

Die Pompiers haben hier dieselben Pflichten zu erfüllen, wie in den meisten europäischen Hauptstädten, allein man hat nicht erst nöthig, ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen, sondern sie selbst sind es, welche den Bewohnern des brennenden Hauses zurufen: „Retten Sie sich, Ihr Haus brennt!"

Petersburg verdankt die Einrichtung dieser bewundernswerthen Wachsamkeit dem General Härtel, Großmeister der Polizei, welcher die betreffenden Anordnungen mit seltener Sachkenntniß traf. Anstatt der sonst üblichen Klappern, welche die Rettung herbeiriefen, führte er den Gebrauch von Fahnen des Tages, und der Laternen und Transparente des Nachts ein, durch welche den Pompiers angedeutet wird, nach welchem Stadtviertel sie zu eilen haben; die Zusammenstellung dieser Signale läßt auch nicht die mindeste Ungewißheit über den Ort zu, wo das Feuer ausgebrochen ist. Auf den in jedem Polizeibezirk befindlichen hölzernen Wachtthürmen, Kalautscha genannt, welche alle Gebäude überragen, werden die Signale aufgesteckt, und zwei Personen haben hier beständig die Feuerwache. Sobald sie ein Unglück entdecken, wird eine Klingel gezogen, welche in das unten befindliche Schilderhaus geht, und beim ersten Tone derselben, werden die fortwährend im Geschirr stehenden Pferde an die Spritzen und Wagen gespannt, welche das Rettungs= und Löschgeräth tragen, und funfzehn bis dreißig Pompiers schwingen sich hinauf. Die Minuten

sind nach den verschiedenen Entfernungen genau vorgeschrieben, und das spätere Eintreffen der Spritzen würde streng bestraft werden. Im Winter thaut man das gefrorne Wasser mittelst glühender Kohlen auf, welche unter die Wasserbehältnisse gebracht werden.

Die Pompiers sind militärisch organisirt und werden von Offizieren befehligt. Brechen zwei Feuersbrünste gleichzeitig aus, so theilen sich die Löschanstalten nach der für diesen Fall vorgeschriebenen Weise. Offiziere und Gemeine, die sich bei Tilgung eines Brandes besonders auszeichnen, erhalten besondere Belohnungen.

Das Einzige, was mir bei der übrigen Vortefflichkeit dieser Anstalten tadelnswerth erschien, war die freie Passage von Fuhrwerken, die ungehindert den dichten Haufen der Zuschauer durchbrachen, und diesen sowohl, wie den löschenden Personen selbst, leicht nachtheilig werden konnten, während ein kleiner Umweg dieß Alles verhüten würde. Die Nachsicht der Polizei sowohl, wie des Publikums, ist hierbei kaum zu begreifen.

Die Uebungen der Pompiers sind ebenfalls sehr merkwürdig. Es wird nämlich zuweilen ein hölzernes Haus im freien Felde erbaut und dann angezündet, um die Neulinge an das Exerzitium zu gewöhnen, zu welchem auch das Herabspringen auf untergehaltene Tücher und die Befestigung durchnäßter Filzstücke, die zur Begrenzung der Flamme dienen, gehört.

Von der Gefräßigkeit der Flammen, welche ein hölzernes Haus ergriffen haben, hat man keinen Begriff, und ein brennendes steinernes Gebäude giebt keine Idee

davon. Ich war Augenzeuge eines solchen Brandes, der des Nachts bei einem Wagenverleiher ausgebrochen war. Funfzig Spritzen sprudelten gleichzeitig das bekämpfende Wasser auf diese brennenden Balken, das Hauptstreben der Pompiers ging jedoch dahin, die benachbarten Häuser vor den Flammen zu schützen, was ihnen auch leicht gelang, da sie glücklicherweise von Ziegelsteinen gebaut waren. Der verdiente General Gorgoly leitete dabei selbst die Löschanstaltten, und man wird weit und breit keinen Mann finden, dem das öffentliche Wohl so viel zu danken hat, wie ihm, der alle vorzüglichen Eigenschaften und Kenntnisse in sich vereinigt, und so zum Besten anzuwenden weiß *).

Als Beleg seiner Gewandtheit und zugleich als Beispiel der Verwegenheit eines russischen Betrügers, sei hier folgende Anekdote eingeschaltet. — Die große Ähnlichkeit, welche ein Schlaukopf mit dem General Gorgoly hatte, verleitete ihn zu dem Versuch, sie zu seinem Vortheile zu benutzen. Er bekleidete sich mit einer Generals-Uniform, verhüllte sich mit dem gewöhnlichen grauen Mantel, und wählte Droschke, Pferde und Kutscher so aus, daß sie denen des Generals ziemlich ähnlich sahen. So verkleidet, fährt er eilig bei einem reichen Kaufmanne vor, tritt in sein Haus und verlangt mit der täuschend nachgeahmten Stimme des Generals: „ich bedarf augen-

*) Er hat sich seitdem, nach dreizehnjähriger Verwaltung, vom schwierigen Posten des Großmeisters der Polizei zurückgezogen. Ganz Petersburg trauerte beim Bekanntwerden seiner Abdankung.

blicklich fünf und zwanzig tausend Rubel zu einem wichtigen polizeilichen Zweck; deshalb nach Hause zu fahren, würde einen unersetzlichen Zeitverlust herbeiführen; leihen Sie mir gefälligst diese Summe und nehmen Sie dieselbe morgen früh um neun Uhr wieder bei mir in Empfang." Ganz entzückt über den ihm zu Theil werdenden Vorzug, händigt der Kaufmann sogleich die begehrte Summe dem vermeintlichen General ein, der denn auch ohne Zögern damit verschwindet.

Am folgenden Morgen um neun Uhr begiebt sich der Kaufmann zu dem General Gorgoly, der ihn freundlich nach seinem Anbringen fragt, worüber jener natürlich staunt, bis endlich die erfolgende Erklärung beweist, daß der Kaufmann bestohlen sei.

„Erwarten Sie mich!" befiehlt diesem jetzt der General, ruft nach Pferd' und Wagen und fährt davon. Beim ersten Schilderhaus eines Butschnik hält er an und fragt: „bin ich nicht gestern um die und die Stunde hier vorbeigekommen?" — Ja, Exzellenz. — „Wohin sahst Du mich fahren?" — Dorthin. — „Gut!" Diese Fragen wurden bei einigen zwanzig Butschniks wiederholt, bis der General die Spur des Schelms gefunden und die Antwort erhalten hatte: „Exzellenz fuhren vor mir vorbei und stiegen in jenem Hause, Nro. — ab." Sogleich begab sich der General mit zwei Polizei-Dragonern in das bezeichnete Haus, fragte den Dwornik (Portier) über die Bewohner desselben aus und gelangte zuletzt in die Wohnung, wo der Dieb sich verborgen hielt. Erschrocken über den unerwarteten Besuch, gestand dieser

seine Schurkerei, gab das Geld zurück und wanderte in's Gefängniß, das er wahrscheinlich nur verlassen wird, um eine Reise nach Sibirien anzutreten, wo seine Ähnlichkeit mit dem Großmeister der Polizei Niemandem mehr gefährlich werden wird.

Alexander.

Glücklich wie ein König! spricht das unverständige Volk.
Was trägt denn Majestät zum Glücke bei?
Vergeblich stützt sich der Herrscher auf ihren Glanz,
Auch er klagt und fühlt sich oft gedrückt.

Voltaire.

Mein zeither über Alexander beobachtetes Schweigen wird mir vielleicht zum Vorwurf gemacht; dieß würde jedoch eine Ungerechtigkeit sein, denn so viel ich mir Mühe gab, Stoff zu einem Kapitel über diesen großen Monarchen zu sammeln, so wenig wollte es mir gelingen. Man spricht in den Salons nicht gern über den Hof, und diese übrigens feine Sitte war meinem Wunsche nicht wenig hinderlich. Der sehr von seinen Gewohnheiten abhängige Kaiser lebt zurückgezogen, und ist die Hälfte des Jahres von seiner Residenz abwesend. Neues über sein politisches Leben zu sagen, bin ich nicht im Stande, und sein Privatleben bietet dem Beobachter wenig Materialien zu einer charakterisirenden Skizze. Dieß Unvermögen, Etwas dieser Art liefern zu können, beunruhigte mich lebhaft, bis mir ein Adjutant des Kaisers folgende Mittheilungen machte, die ich in diesem Kapitel vereinigt habe.

Der Kaiser befand sich einst mit seinem getreuen Begleiter, dem Fürsten Peter Wolkonsky, auf einer Reise

durch Finnland. Der mit sechs starken Pferden bespannte Reisewagen sollte einen steilen und sandigen Berg zurücklegen, und schon waren zwei Drittheile der Höhe erreicht, als der Wagen auf eine beunruhigende Weise anfing zurückzuweichen. Fürst Wolkonsky war neben seinem Kaiser fest eingeschlafen, der ihn auch keinesweges aufweckte, sondern behutsam den Wagen verließ und mit den übrigen Leuten den Berg hinaufschieben half. Endlich war der Gipfel erreicht und der Fürst erwachte. Erstaunt, sich allein zu sehen, springt er aus dem Wagen und erblickt den Kaiser, der sich, noch ganz erschöpft von seiner Anstrengung, den Schweiß von der Stirn trocknet.

Auf einer Reise durch die nördlichen Provinzen des Reichs wurde der Kaiser, während der Überfahrt über einen See im Gouvernement Archangel, von einem heftigen Sturme überfallen. Der Steuermann verlor über dem Gedanken an seine Verantwortlichkeit den Kopf, der Kaiser ermuthigte ihn aber durch freundliches Zureden. „Vergiß, daß Du den Kaiser an Bord hast; erblicke in mir nur den, wie Du, bedrohten Menschen, und suche uns beide zu retten, wenn Du kannst.“ Das leichte Fahrzeug irrte lange Zeit auf den Fluten umher, ohne die Küste erreichen zu können. Weil auf diesen Unfall natürlich nicht gerechnet worden war, so fing der Hunger an sich zu melden, und da nichts weiter vorhanden war, als die groben Provisionen des Patrons, so nahm man zu ihnen seine Zuflucht. Der Kaiser vergalt dieses Frühstück dadurch, daß er dem Seemann seinen lebenslänglichen Unterhalt sicherte.

Mit bewundernswerther Genauigkeit werden alle

Unternehmungen des Monarchen so ausgeführt, wie sie vorher bestimmt waren. Den 26. August reist der Kaiser nach Kleinrußland ab, und wird einen Weg von 7450 Wersten zurücklegen. Am 2. November trifft er wieder in der Residenz ein, und man kann fest darauf rechnen, daß dieß Alles ganz so geschieht.

Mit Besorgniß sieht man diesen Souverain unaufhörlich die größten Entfernungen mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit zurücklegen, und es ist bekannt genug, welche Unfälle solche unermüdliche Reisende bei jedem Schritte bedrohen. Auch ihm sind schon dergleichen begegnet, und die Folgen des einen vermochte keine ärztliche Kunst zu entfernen. Bei einer Reise am Don wurde der Kaiser durch einen Sturz des Wagens am Fuße verwundet. Hätte er auf die Vorstellungen seines Arztes sich die erforderliche Ruhe gegönnt, so würde die Genesung wohl nicht ausgeblieben sein, allein Mangel der nöthigen Vorsichtsmaßregeln machte das Übel langwierig. und die Nachwehen fesseln ihn oft Wochen lang an's Zimmer.

Diese weiten Reisen sind um so beschwerlicher, als Abgang, Ankunft, Verweilen stets im Voraus bestimmt sind. Man muß um die und die Stunde da oder dort sein, oder ein Regiment, eine Division vergeblich warten lassen, die dahin beordert wurde. Die Pünktlichkeit des Kaisers bringt seine Ärzte in Verzweiflung. Nach zwei, drei im Wagen verbrachten Nächten genießen die ungekrönten Reisenden der stärkenden Ruhe, der Kaiser aber eilt von einer Mühseligkeit zur andern. Bald giebt es eine Revüe abzuwarten, Regierungsangelegenheiten

zu besorgen, Militärkolonien zu besuchen, Plane zu prüfen ꝛc. und Schlaf und Ruhe können sich nur mühsam einem so geschäftsreichen Leben aufdringen.

Vor dem Unglücksfalle, welcher die Gesundheit des Kaisers benachtheiligte, wollte er sich durch Gehen von der Unbehaglichkeit einer langen Fahrt erholen, und ließ daher bei der Ankunft in einer kleinen Stadt, sein Gefolge zurück und ging allein voraus. Am Ausgang einer Straße sah er einen Mann, mit einem Soldatenmantel bekleidet, an einer Thüre stehen und eine Cigarre rauchen. Der Kaiser näherte sich ihm, um einige Zurechtweisungen zu erbitten, und da der Offizier ziemlich barsch antwortete, fragte Alexander: „erlauben Sie mir, mich nach Ihrem militärischen Grade zu erkundigen?“ „Rathet einmal!“ „Sie sind vielleicht Lieutenant?“ — „Höher, höher!“ „Hauptmann?“ „Höher, höher!“ „Major?“ „Immer noch höher!“ „Nun, Bataillonschef?“ „Endlich mit vieler Mühe sind wir so weit;“ versetzte der Offizier in hochmüthigem Tone, und indem er fortwährend rauchte: „nun ist aber die Reihe an mir, nach Ihrem militärischen Range zu fragen.“ „Rathen Sie.“ — „Aha, auf's erste Mal; Hauptmann?“ — „Rathen Sie gefälligst höher.“ „Major?“ „Noch nicht.“ „Bataillonschef?“ „Noch ein wenig höher.“ „Oberst.“ „Immer besser.“ (Hier hörte der Offizier auf zu rauchen.) „Generalmajor?“ „Weiter.“ (Der Offizier nahm eine ehrfurchtsvolle Haltung an.) „Exzellenz sind also Generallieutenant?“ „Sie kommen schon näher.“ „So hab' ich die Ehre, Se. Hoheit, den Feldmarschall zu begrüßen?“ „Bitte, Herr Ba=

taillonschef, nur noch einen kleinen Schritt.“ „Ach, Sire!“ rief mit bebender Stimme der Offizier jetzt aus, „ich bitte tausendmal um Vergebung; wie konnt' ich glauben, daß Se. Majestät...“ „Sie haben mich nicht beleidigt; wenn Sie irgend eine Gnade zu erbitten haben, wird es mir Vergnügen machen, sie zu erfüllen.“

Die Gärten des kaiserlichen Lieblingsaufenthaltes Sarskoe Selo werden dem Publikum nie verschlossen; so sehr der Kaiser die Einsamkeit liebt, so wenig will er Einheimische und Fremde des Vergnügens berauben, diese herrlichen Spaziergänge zu genießen. Er wünscht jedoch nicht, daß man ihn anredet oder mit Bittschriften beschwert, und obgleich es kein Gesetz verbietet, wird dieß dennoch durchaus vermieden.

Ein Herr Beakre aus Köln, welcher hier als Advokat und Geschäftsführer lebte, und mit dieser, im kaiserlichen Park zu beobachtenden Etikette recht gut bekannt war, wünschte dessen ungeachtet sehr lebhaft, mit dem Souverän zu sprechen. Das Resultat einer ihm anvertrauten Rechtssache, hing von einigen Minuten Audienz unter freiem Himmel ab. Die Agenten der Krone hatten die Reklamationen seines Klienten verworfen, der Weinhändler war und Miether eines Kellers in einem der Gebäude, welche die Krone so eben gekauft hatte, um den Platz vor dem Palaste symmetrischer zu machen, und die Arkaden der kleinen Million zu erbauen. Nun enthielt aber eine Klausel seines Miethvertrags, daß Abmiether eine Entschädigung von 20,000 Rubel erhalten solle, wenn das Haus verkauft oder abgebrochen, und die Räumung des Lokals dadurch herbeigeführt werde.

Nun war nach der Meinung des Advokaten, die Regierung durch Ankauf jenes Hauses in diese Verbindlichkeit getreten, und der Weinhändler verweigerte es gradezu, seinen Keller zu räumen, bevor man ihn entschädigt habe. Die Räumung geschah also, nicht ohne Schaden für den Eigenthümer, mit Gewalt, und in Folge derselben wurde eine Bittschrift durch den Requetenmeister Kikine an den Kaiser abgegeben, die aber ohne Antwort blieb. Schon verzweifelnd, sein Recht zu erlangen, faßte Herr Beakre den Entschluß, Se. Majestät selbst darum anzugehen, da er gewiß war, das Gewünschte zu erhalten, sobald ihm nur Gehör geschenkt werde. Er faßte sich also ein Herz und begab sich nach Sarkoe Selo, allein sein erster Versuch war nicht glücklich, und der Bittsteller mußte heimkehren, ohne dem Kaiser begegnet zu sein. Ein zweiter Versuch gab kein anderes Resultat; der Advokat hatte gehofft, der Anblick einer Schrift und seine bittende Miene werde den Kaiser vermögen, ihn einer Frage zu würdigen, allein Alexander grüßte nur und ging in seinen Palast zurück, von wo er sich noch am nämlichen Abend nach Petersburg begab. Erst vierzehn Tage später, bei weit vorgerücktem Herbste, als ein scharfer Nordostwind die Bäume des von aller Welt geflohenen Parks durchbrauste, begegnete der Bittsteller dem Monarchen und redete ihn sogleich muthig an. Ziemlich heftig erwiederte ihm der Kaiser: „setzen Sie Ihren Hut auf, es ist zu kalt, um den Kopf entblößt zu behalten.“ Da jener diesem Befehl nicht sogleich Folge leistete, ward er wiederholt: „Setzen Sie auf, setzen Sie auf!“ wiederholte Alexander ungeduldiger, als der Advokat immer

noch zögerte, und drückte ihm endlich mit der einen Hand den Hut auf den Kopf, während er mit der andern Hand hinderte, ihn nochmals abzunehmen. Schnell brachte der Advokat nun seine Bitte vor, die der Kaiser anhörte und dann in ernstem Tone sagte: „Hintergehen Sie mich nicht; bedenken Sie, daß das russische Geld nicht mein Eigenthum ist. Auf was gründen Sie diese Reklamation?" — Sire, hier ist eine Supplik. — „Die nehm' ich nicht an, denn morgen würde man mir tausend bringen. Wählen Sie den Weg der Post, so ist sie innerhalb einer Stunde in meinen Händen." — „Ich eile dahin, allein Sire, würdigen Sie die Klausel des Miethvertrags nur eines Blicks." Dabei hielt er ihm diesen vor, der Kaiser las und entfernte sich mit den Worten: „Die Sache scheint mir gerecht, morgen wird das Geld bezahlt;" und so geschah es auch.

An einem Sommertage ging der Kaiser mit seinen beiden Lieblingshunden in Sarskoe Selo spazieren. Die muntern Thiere setzten eine fremde Dame in Furcht. Der Kaiser trat auf sie zu, machte Entschuldigungen und schloß sich an die Fremde und ihre Begleitung an, ja ließ sich sogar herab, einige Augenblicke den Cicerone zu machen und ihr mehre Merkwürdigkeiten zu zeigen. Auf den ausgesprochenen Wunsch der Dame, den Kaiser selbst zu sehen, erwiederte er: „Den sehen Sie gewiß früher, als Sie glauben; er geht hier häufig spazieren, und ich glaube nicht, daß Sie den Garten verlassen werden, ohne ihn gesehen zu haben." Er empfahl sich nach diesen Worten und verschwand in einem Boskett. Gleich darauf begegnete der Fremden ein Hofkavalier, den sie nach

dem Namen jenes überaus artigen Offiziers fragte. Die Antwort war: „es ist der Kaiser."

Sehr häufig hatt' ich Gelegenheit, Beweise für die Liebe und Verehrung zu sammeln, welche die regierende Kaiserin Elisabeth genießt. Der Höchste wie der Niedrigste ist ihr von Herzen zugethan, obgleich die Kaiserin durchaus keine Ansprüche macht, und die Huldigung der Menge nicht mehr sucht, wie das einsam blühende Veilchen. Allein das Volk begnügt sich nicht sie zu lieben, sondern sucht dieß auch bei jeder Gelegenheit zu beweisen.

Vor Kurzem sagte ein Bedienter der Kaiserin bei einem der öffentlichen Bauten ihren Besuch für den folgenden Morgen an. Der Unternehmer desselben war darüber erfreut und bestürzt zugleich. So eben hatte es sechs Uhr Abends geschlagen, und noch war nichts für den hohen Besuch vorbereitet; die Arbeiter verließen nun, wie gewöhnlich, bald ihre Arbeit und dabei fiel der Regen in Strömen. Was war zu thun? Den Arbeitern zuzumuthen, die Nacht durch zu arbeiten, wagte der Bedrängte nicht, und es zu befehlen, war vollends unmöglich.

Unterdessen hatte sich aber unter jenen das Gerücht vom morgenden Besuch einer hohen Person verbreitet, und alle Arbeiter fragten, wer morgen kommen werde. „Die Kaiserin Elisabeth." — „Sie kommt? ei dann regnet es nicht und wird auch nicht Nacht!" rief Einer aus, und augenblicklich stimmten ihm Alle bei. Das

Bewußtsein, für Elisabeth zu arbeiten, verdoppelte die Kräfte, Niemand dachte an Schlaf, und am andern Morgen war Alles zum Empfange der edlen Herrin bereit. — Hätte die Kaiserin von diesem Beginnen gewußt, sie hätte nicht ruhig schlafen können.

Lotterie.

Man läuft Gefahr zu verlieren, wenn man zu viel gewinnen will.

Lafontaine.

Ein russischer Graf, der sich viel mit allerlei Spekulationen abgab, und dabei für eben so reich, als glücklich und klug galt, wußte das ihm günstige Vertrauen des Publikums so zu benutzen, daß ihm alle Kassen von Vornehm und Gering, offen standen. Die bis zur Höhe von zehn Prozent und im Voraus bezahlten Zinsen, machten seine Anleihen zu einer Art Gunstbezeugung, bis plötzlich der Tod des Grafen seinen Gläubigern die unangenehme Aufklärung gab, daß ihr Kreditor insolvent gestorben sei.

Die Bestürzung darüber war allgemein; man beklagte weniger einige Reiche, die nur einen Theil ihrer Habe diesem trüglichen Wasser anvertraut hatten, als die große Menge ärmerer Personen, deren ganzes Vermögen bei diesem Schiffbruch verloren ging. Zwar blieb den Gläubigern immer noch die unbewegliche Verlassenschaft des Verstorbenen, die indessen höchstens dreißig Prozent zu decken vermochte, was überdem noch vom Verkauf derselben abhing. Man fiel endlich darauf, eine Lotterie damit zu eröffnen, als den einzigen Ausweg, dem Ruine einer so großen Anzahl geringer Gläubiger vorzubeugen,

und dieser Grund war es auch einzig und allein, welcher die Abneigung des Kaisers gegen alle solche Spiele besiegte, und ihn zur Bewilligung der Lotterie bewegte.

Es wurde eine Kommission zur Anordnung des Planes ernannt, die keine geringere Aufgabe hatte, als eine freiwillige Steuer von acht Millionen, fünfmal hunderttausend Rubel, von der Gewinnsucht und dem Reize der Neuheit zu erheben, der in Rußland eine große Stimme hat.

Der angenommene Plan war mehr sonderbar, als klug. Gleich der erste Paragraph setzte fest, daß unter hundert siebenzig tausend Loosen zu funfzig Rubel, welche ausgegeben werden sollten, sechstausend Gewinne vertheilt werden mußten, und zwar nur vier tausend fünf hundert, welche den Einsatz wieder bekamen. Man tadelte mit Recht diese Menge kleiner Gewinne, denn wer funfzig Rubel auf's Spiel zu setzen hat, ergiebt sich auch in ihren Verlust. Der Hoffnung auf den Wiedergewinn würde Jeder die Möglichkeit eines größeren Glückes vorziehen. Die größeren Gewinne waren 25,000 Rubel für das erste Loos, 100,000 für das zunächst vor und nach dem großen Loose gezogene, 200,000 für das zuletzt übrig gebliebene Loos. Endlich zwei kleine Landgüter, ein schönes Haus, einige Gewinne von funfzig-, zehn- und fünftausend Rubeln und die Herrschaft Worolinetz als großes Loos, die von der Kommission auf drei Millionen geschätzt worden war. Diese wollte natürlich Alles gewinnen, und um das Übrige kümmerte sich kein Mensch.

Der höchste Glücksfall einer Lotterie hatte bisher nie einen Diamanten von geringem Werth, mehre Bücher

oder irgend eine hübsche Spielerei überstiegen, und in Rußland waren sonach die gewaltigen Aufregungen noch unbekannt, welche die Hoffnung auf den zauberähnlichen Erwerb eines großen Besitzthums erweckt. Als daher endlich der Plan ausgegeben wurde, flog er von Haus zu Haus, von Provinz zu Provinz. Man riß sich ihn aus den Händen, übersetzte ihn in alle Sprachen, um ihn in alle Länder zu schicken, und die ganze, sonst ruhige Residenz gerieth in Aufruhr. Vornehm und Gering, Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Alles wurde von diesem Modefieber erfaßt. Am Abend der Bekanntmachung besuchte ein Handlungsreisender einen seiner Geschäftsfreunde, und fand ihn ziemlich zerstreut. „Vergeben Sie," entschuldigte sich dieser, „seit heute früh hat sich hier eine ansteckende Krankheit gezeigt, die uns Alle erfaßt." — „Und die ist?" fragte der Reisende ganz erschrocken. Höchst ernsthaft erwiederte der Russe: „Wir haben den Plan bekommen."

In kurzer Zeit hatte die Hoffnung, das schöne Worolinetz zu besitzen, sich von Kamtschatkas Einöden bis an die Ufer des Pruth und zu den ernsten Bewohnern Livoniens verbreitet; Polen, Lithauer, die Bewohner der Krimm und des Kaukasus wollten alle das große Loos gewinnen, und einige gedruckte Zeilen brachten sie sammt und sonders in die nämliche Bewegung. — „Nun sage noch Jemand, wir wären noch nicht reif für die Preßfreiheit;" sagte mir in jenen Tagen ein heiterer russischer Philosoph.

Tagtäglich sah ich diese Krankheit zunehmen. Einer meiner jüngeren Bekannten tritt rasch und ganz erhitzt in

mein Zimmer. Ich frage, was ihm sei; er zeigt mir den Plan und ich weiß Alles. „Bitte, setzen Sie sich, beruhigen Sie sich.“ — „Wie, mich beruhigen, setzen, wenn Alles außer sich ist? Ich will so eben nach dem Büreau gehen, und dreihundert Loose kaufen.“ — „Sind Sie nicht klug, dreihundert Loose?“ — „Vollkommen klug, ein solches Glück kommt so leicht nicht wieder.“ — „Sie haben sich ja aber gar nicht über das Glück zu beklagen.“ — „Bah, mit meinen lumpigen dreißigtausend Rubeln jährlicher Einkünfte? was sind die bei uns? so viel wie Nichts. Arm bin ich im Vergleich mit zwanzig meiner Regimentskameraden; das große Loos wird uns al pari setzen.“ — „Sie hoffen also, es zu gewinnen?“ — „Ganz gewiß.“ — „Bedachten Sie denn die Zahl der Spieler?“ „Freilich, wir sind nur hundert siebenzigtausend.“ „Nun?“ — „Nun, und ich gewinne Worolinetz.“ Ich wollte noch einige Einwendungen machen, aber mein Freund sprang auf und davon, seinem Glücke entgegen.

Gleich nach seiner Entfernung vernahm ich ein gewaltiges Geschrei auf meiner Treppe. Eine Menge Frauenzimmerstimmen ließen sich kraus durch einander vernehmen, und als ich mich nach der Ursache und den Urhebern des Lärmens erkundigte, erfuhr ich, daß das Küchenpersonal des ganzen Hauses eine Generalversammlung halte, um, zehn an der Zahl, ein Loos gemeinschaftlich zu erkaufen. In der Hoffnung auf das große Loos gingen sie dann in corpore, um einige Schlückchen des herrlichen Wodka pränumerando zu genießen.

Am nämlichen Abend befand ich mich bei der Für=

stin M—. Es war ihr Geburtstag, und wovon sprach man? von der Lotterie. Unter andern wurde auch Jeder gefragt, was er mit dem gewonnenen großen Loose anfangen werde, und bei den darauf erfolgenden Erklärungen kamen denn nicht wenig tolle Einfälle zum Vorschein. Der Kammerherr Gregor ließ sich ziemlich breit über den Reichthum seiner neuen Möbeln in spe aus, und zählte Gemälde, Tapeten, Teppiche u. s. w. sorgfältig auf. Oberst Woldemar unterbrach ihn plötzlich, als er eben einen Speisesaal verlassen wollte, und hob an: „Ich, für meine Person, erbitte mir vierzehn Tage nach der Ziehung einen fünfjährigen Urlaub. Wir leben im tiefsten Frieden und er wird also gewiß bewilligt. Ist das geschehen, so wird gereist. Die ganze Welt muß ich sehen und kennen lernen, von Japan bis nach Mexiko, von Jerusalems Mauern bis zu den alten gothischen Schlössern, die Walter Scott beschrieben hat. Auf der Rückreise halt' ich mich in unsrer guten Stadt auf (Paris); dann geh' ich nach London und Neapel um prächtige Feste zu geben, und fünf Jahre reichen grade hin, um meine drei Millionen zu verzehren. Während der Zeit sind durch meine Einkünfte meine Schulden bezahlt worden, und wenn ich endlich den Boden meines Geldbeutels erreicht habe, das heißt, wenn ich die letzten fünftausend Rubel angreife, dann kehr' ich ganz ruhig heim, setze mich in meine alte Loge im Theater, promenire wieder auf Krestowsky und im Sommergarten; mit einem Worte, nehme meine alte Lebensweise wieder vor, wenn uns nämlich der Kaiser nicht erlaubt, auf die Türken loszuschlagen, was mir noch viel lieber wäre." — „Wie,"

erwiederte ein reicher Senator, „Sie würden Ihren Landsleuten nichts von der Begünstigung des Glücks zukommen lassen?“ — „Nein, Herr Graf; für sie hab' ich genug gethan. Die Gesellschaft hat eine undankbare Natur und spottet über die, welche sich ihr zu Gefallen aufopfern. Nach meiner letzten großen Soirée bekam ich einen Schnupfen, der mich sechs Wochen in's Zimmer sperrte, und wäre mein Oheim nicht gewesen, so hätt' ich die ganze Zeit mutterseelen allein bleiben müssen. Keinem meiner lustigen Gäste fiel es ein, den armen, von tödtlicher Langeweile gepeinigten Patienten zu besuchen. Wenn ich ein Dutzend Personen an meiner Tafel gesehen habe, so vergilt mir Niemand das Talent meines Kochkünstlers, noch die Würze meiner Anekdoten; kaum ist der Kaffee vorbei, so machen sich Alle davon, das ist russische Mode; man liebt den schnellen Wechsel über Alles. Nun bin ich aber so gut ein Russe, wie Sie, und will also den Wechsel und die Veränderung aufsuchen bis an's Ende der Welt.“ — „Glückliche Reise,“ lachte der spöttelnde Baron ***. Wer Ihre Abreise beweint, ist ein großer Thor. Ich verabscheue alles Reisen und ziehe mein Vaterland jedem andern Lande vor. Das große Loos würde mich nur noch mehr daran fesseln.“

So ging es fort, bis gegen ein Uhr das Souper dem Reiche der Phantasie ein Ende machte. — Die Lotterie ward übrigens die Veranlassung von so vielen belustigenden Vorgängen, daß man in jeder Gesellschaft immer einige neue zu hören bekam. Fräulein Eudoxia umwickelte ihre Loose mit Amuletten und Talismannen. Während der Nacht lagen sie unter ihrem Kopfkissen,

um desto süßer zu träumen, und seit achtzehn Monaten ist ihr ganzes Leben ein ununterbrochener Traum. — Graf S— ist von seinen bisher vollkommen ehrlichen Leuten bestohlen worden; die Lotterie hat ihre Gewissen wankelmüthig gemacht, denn sie können ja nach empfangenem Gewinne das Geraubte hundertfach ersetzen.

Noch verschiedenartiger verkündet sich das allgemeine Spielfieber bei den niederern Volksklassen. Magier und Hexenmeister werden von den guten Frauen befragt; die Kartenschlägerei ist in ihrer Blüte, und ein Glück weissagendes Treffle As oder ein Koeur König versetzt sie in Entzücken. In den Werkstätten wird nachlässiger gearbeitet und die Schenken wurden nie zahlreicher besucht. Die Spieler trinken hier ein Glas nach dem andern auf gutes Glück, und, wunderbar genug, sogar die Gläubiger sind nachlässiger im Mahnen geworden, und ihre Schuldner genießen einer seltenen Ruhe. Nichts erfüllt die Gemüther als die Lotterie.

Wie sehr gefällt mir die Einfalt jenes Landedelmannes, der aus dem Gouvernement Wologda an seinen Freund nach Petersburg schrieb: „Ich habe fünf Loose genommen, und da mir der Kredit bekannt ist, welchen Sie bei den Ministern genießen, so hoffe ich in dieser Sache auf Ihre Verwendung dafür, daß eine von meinen unten bemerkten Nummern gezogen wird. Ich mache keine großen Ansprüche, und bin gern mit einem kleinen Gewinn von hundert- bis zweihunderttausend Rubeln zufrieden, und rechne dabei auf Ihre Freundschaft.“

Graf P— erwachte neulich in großer Bewegung, und schellte mit einer Besorgniß erregenden Heftigkeit.

In einem Augenblick stürzen fünf und dreißig Bediente in sein Zimmer, und die Hälfte wird sogleich ausgeschickt, um ein Loos zu suchen, von dem der Graf geträumt hatte. Beim Verkaufsbureau war es nicht mehr zu haben, und sein Inhaber baute zum Unglück selber viel auf das Glück seiner Nummer. Der Graf, der sich selbst zu ihm begeben hatte, ließ seinen Wunsch, das Loos zu besitzen, zu lebhaft blicken und erhielt es endlich für zwanzigtausend Rubel. — Welche ungeheure Thorheit, wird man sagen, allein dafür gilt so Etwas in Rußland nicht. Der Graf handelte sehr klug, und bis nach beendigter Ziehung ist er der glücklichste Mensch von der Welt. Er soll überdieß sehr reich sein, und Glück muß man ja theuer erkaufen.

Zum Schluß des Kapitels noch eine der unzähligen Anekdoten. Ein sehr bejahrter und respektabler deutscher Bewohner von Petersburg träumte, daß zwischen einer zusammengeschobenen spanischen Wand Geld verborgen sei. Er sieht nach und findet eine Assignation von funfzig Rubeln. Welch ein Wink des Glückes! Es ist grade der Kaufpreis eines Looses, und ein Schlitten bringt den Finder pfeilschnell zum Bureau, um eine Nummer zu nehmen. Wieder überläßt er die Wahl dem Zufall, und sieh da, 22,222 hat er gezogen; fünf Zweien, das ist wieder eine gute Vorbedeutung, und am Gewinn dieses Looses zu zweifeln, wäre Gotteslästerung. Von Tag zu Tag wuchs seine Überzeugung, und er entwarf sorgfältige Pläne, was mit seinem baldigen Reichthum anzufangen sei, als er plötzlich zum Tode krank wurde. Man ruft den Notar, und der Sterbende macht ein gewaltiges Testament, dessen Hauptgegenstand die

Dotirung eines Hospitals ist, dessen Einrichtung er bis auf die geringste Kleinigkeit vorschreibt. Seine Gattin stellt ihm mit Thränen vor, daß, wenn er für ein Hospital so viel verwende, er nur gleich sie und ihre Kinder mit darauf anweisen möge; des Gatten ernster Wille gebietet ihr jedoch Schweigen, und der Notar setzte die unterbrochene Arbeit wieder fort, mit der er drei Tage zugebracht hatte. Nachdem allen Formalitäten genügt worden war, unterzeichnete der Greis und legte die kostbare Schrift unter sein Kopfkissen, auf dem er, voll von seinen wohlthätigen Träumen, bald seine Seele aushauchte. — Anbetungswürdig wäre das Glück, wenn es sich bereit fände, sie zu verwirklichen.

Religion.

Sei der Religion getreu, mild, verträglich, weise und duldsam wie sie.

Voltaire.

Die griechische Kirche erkennt den Papst nicht als Oberhaupt der Kirche an; sie verwirft die Zusätze, welche die lateinische machte, um auszudrücken, daß der heilige Geist von Gott Vater ausgehe, und vermeint, daß man das Abendmahl mit ungesäuertem Brode feiern könne. Das Abendmahl wird in doppelter Gestalt gereicht, und die Kinder werden schon sehr frühzeitig zur Konfirmation und auch zur Kommunion gelassen. Zuweilen wird ihnen beides mit der Taufe zugleich ertheilt. Bei der Geistlichkeit sind nur die Bischöfe, Archimandriten und Mönche unverheirathet. — Das werden, wie ich glaube, die wesentlichsten Abweichungen von der katholischen Kirche sein.

Die in Sibirien das Christenthum predigenden russischen Missionäre, können dort so wenig wie in andern noch wüsten Gegenden, sich Wein verschaffen, oder ihn mit sich führen, da er doch gefrieren würde, und das Abendmahl wird in solchen Fällen nur unter Gestalt des Brodes von ihnen ertheilt. Die Kirche hat diese häufig eintretenden Fälle vorausgesehen. Die Geistlichen tragen in einer auf der Brust hängenden Büchse ein geweihtes Brod bei sich, und wenn die Bekehrten würdig gehal-

ten werden, sich um Gottes Tisch zu versammeln, so wird ihnen das Sakrament in einem Stückchen Brod, das in Weihwasser getaucht ist, gegeben. Dieselbe Toleranz erstreckt sich auch auf kranke Personen, welche zu weit von Städten und größeren Ortschaften entfernt wohnen.

Das unter der Regierung des Zaars Alexis Michailowitsch Statt gehabte Konzilium, erklärte jede christliche Taufe als vollkommen gültig; daher brauchen die deutschen Prinzessinnen jeder Konfession, welche russische Großfürsten zu Gemahlinnen nehmen, nur die Konfirmation zu empfangen, was vor der Vermählungsfeier, oder auch gleichzeitig geschieht.

In den griechischen Kirchen befinden sich weder Stühle noch Bänke, und Jedermann ohne Unterschied muß stehen bleiben. Kniebeugungen sind selten, aber das Bekreuzen wiederholt sich unzählig oft. Jede Art musikalischer Instrumente, sogar die Orgel, ist daraus verbannt, die Fertigkeit der Sänger läßt sie jedoch verschmerzen, und Nichts gleicht ihren andächtigen und rührenden Melodien. Der Altar befindet sich hinter einem Verschlag, zu welchem die heilige Thüre den Zugang bildet; sie bleibt während des größten Theiles des Gottesdienstes verschlossen, die Feier der Kommunion und die Weihe des Brodes und Weines ausgenommen.

Glanz und Majestät zeichnen die Zeremonien des griechischen Ritus aus. Die Priester erhalten durch die reich geschmückten Gewänder, die langen Bärte und lang gelockten Haare, ein ehrwürdiges Ansehen. In den Hauptkirchen funkeln die Bilder, welche die heilige

Thüre und die ganze Verhüllung des Altars schmücken, von Gold und Silber und edlen Steinen. Die Kirche der Mutter Gottes von Kasan ist in Petersburg eine der reichsten dieser Art.

Obgleich die Kirche die Lehre vom Fegefeuer nicht anerkennt, werden dennoch Gebete für die Verstorbenen gehalten. Nach der griechischen Lehre haben nämlich die Seelen der Verblichenen, ehe sie in's Paradies gelangen, neun Stationen zu passiren, und an jeder muß der Sünder Rechenschaft von seinem Lebenswandel geben.

Die griechische Kirche schreibt des Jahres viermalige Fasten vor: die vor Ostern beginnen um Mitternacht des Sonntags vor Fastnacht, und dauern sieben Wochen. Ihre Vorschriften sind äußerst streng. Fische, Butter, Eier und Milch sind verboten, und viele Personen bedienen sich während dieser Zeit der Mandelmilch beim Genusse des Thees. Sehr fromme Leute gehen so weit, sich alle warmen Nahrungsmittel zu versagen. Der Magen muß sich einstweilen mit Schwämmen, Sauerkraut, eingelegten Gurken, Rüben, Zwiebeln, getrockneten Früchten und dergleichen behelfen, und Alles wird mit Öhl angemacht. An Sonntagen sind Fische erlaubt. Die höheren Klassen binden sich jedoch nicht an diese Strenge, allein das Volk befolgt sie gewissenhaft, und in der heiligen Woche macht Niemand davon eine Ausnahme.

Die zweiten Fasten fallen vor dem St. Peter und Paulsfeste, und ihre Dauer von vierzehn Tagen oder drei Wochen ist von dem frühern oder spätern Eintreten des Osterfestes abhängig. Obgleich die Vorschriften für diese Fasten nicht milder sind, so werden sie doch weniger streng

beobachtet, und das Volk erlaubt sich Fische zu essen. — Die dritten Fasten dauern vom ersten August bis zum Feste Mariä Himmelfahrt, und die vierten beginnen den vierzehnten November und endigen zu Weihnachten. Letztere bleiben sich in Zeit und Dauer immer gleich.

Allgemeine Fasttage des ganzen Jahres sind die Mittwochen und Freitage, mit Ausnahme der Osterwoche und der vorletzten Woche des Karnevals. Am Feste Kreuzeserhöhung und der Enthauptung Johannes des Täufers wird auch gefastet, selbst wenn sie auf einen Sonntag fallen.

Jeder Gläubige genießt während der großen Fasten das heilige Abendmahl; während der übrigen Fasten giebt die Kirche hierüber keine verpflichtende Vorschrift. Hoch und Niedrig besucht daher wenigstens einmal im Jahre den Tisch des Herrn, und Ausnahmen hiervon findet man nur höchst selten. Den Werth, welchen die Russen auf Erfüllung dieser Pflicht legen, kann man darnach beurtheilen, daß Freunde und Verwandte am nämlichen oder dem darauf folgenden Tage kommen, und ihre Glückwünsche abstatten.

Während der heiligen Woche leben alle Familien eingezogen und die gesellschaftlichen Verbindungen sind so gut wie aufgehoben. Es würde unartig sein, in diesen, von den Russen der Frömmigkeit gewidmeten Tagen, sie durch Besuche zu stören. Nicht einmal geistliche Konzerte finden während derselben Statt.

Die Theater bleiben während aller vier Fasten geschlossen, allein während der auf den Karneval folgenden giebt man bis zur heiligen Woche Konzerte, und diese

Zeit ist es, welche fremde Künstler wählen, um sich in Petersburg hören zu lassen.

Der erste Fastensonntag wird durch eine feierliche Zeremonie begangen. Der Metropolit, von Archimandriten und Mönchen begleitet, begiebt sich in die Kathedrale, um den Bann daselbst auszusprechen, der gegen alle Ketzer, Meuterer, Vaterlandsverräther und dergleichen gerichtet ist. Durch diese Feierlichkeit kann ein sonderbarer Widerspruch herbeigeführt werden. Der berühmte Mazeppa begründete z. B. mehre Kirchen; wenn nun zufällig die Jubelfeier einer solchen auf den ersten Fastensonntag fiele, so würde man in ein und demselben Tempel und am nämlichen Tage, den Bann gegen diesen Überläufer aussprechen und für die Ruhe der Seele des Gründers der Kirche beten.

Alle Verräther und Ketzeroberhäupter werden mit lauter Stimme beim Namen genannt, und während des Ablesens dieser Liste stülpt jeder Geistliche die Kerze um, die er in der Hand hält, und löscht sie aus, der Chor aber wiederholt das Anathema. Diese Feierlichkeit ist um so merkwürdiger, da es wenig Völker giebt, welche toleranter sind, als die Russen, die Geistlichkeit nicht ausgenommen, die diese Tugend eher übertreibt. So begegnete ein Reisender im südlichen Rußland zweien Popen, welche für arme Tartaren eine Sammlung besorgten, deren Ertrag zum Bau einer Moschee dienen sollte. In Petersburg heißt die ungeheure Straße Perspektive auch die Toleranzstraße, und das mit Recht, denn man findet darin ziemlich nahe beisammen die Kirchen griechischer, katholischer, armenischer, kalvinischer und

lutherischer Christen, und ich glaube sogar auch eine Moschee.

In der russischen Kirche selbst walten auch Spaltungen ob, so gut wie in andern. Selbst das vom Zaar Alexis Michailowitsch, Peter I Vater, zusammen berufene Konzil wurde die Ursache einer Ketzerei. Der Zweck jener Versammlung war nämlich eine Revision der heiligen Bücher, in denen sich durch die Unwissenheit und große Zahl der Abschreiber, grobe Irrthümer eingeschlichen hatten. Abergläubige und verführte Leute behaupteten aber steif und fest, daß, da die heiligen Schriften vom heiligen Geiste selbst herrührten, jede Änderung eine Entheiligung sei. In kurzer Zeit entstand eine Sekte aus diesen Schreiern, die die berichtigten Schriften nicht anerkennen wollte. Das gegen sie angewandte strenge Verfahren hatte den gewöhnlichen Erfolg; nämlich die Anhänger des Irrthums mehrten sich, allein Milde fruchtete eben so wenig; die Sekte besteht noch und wird von der Regierung geduldet; ja sie hat sich sogar selbst wieder in zwei Parteien geschieden. Die eine derselben steht gewissermaßen durch beiderseitiges Nachgeben der Staatsreligion näher. Ihre Priester empfangen die Weihe durch die Bischöfe und ihr Ritus weicht nur in Kleinigkeiten von dem allgemeinen ab; allein sie erkennen nur die heiligen Schriften, wie sie vor dem Konzil waren, für richtig an. — Die Priester der andern werden von der heiligen Synode nicht anerkannt. Diese Sektirer, großentheils einer niederen, wenig unterrichteten Klasse angehörend, sind oft wegen der Wahl eines Popen nicht wenig verlegen und nehmen dann gern einen verabschiedeten

Offizier oder desertirten Militär als solchen an, der sich vielleicht zufällig in ihre Klöster geflüchtet hat, und lassen ihn das priesterliche Amt verwalten, da sie nichts wie Kenntniß vom Lesen und Schreiben von diesen Popen verlangen. Die von diesen Sektirern geschlossenen Ehen werden von keiner Behörde für rechtmäßig anerkannt.

Eine andere Sekte hat sich ganz vom Christenthum losgesagt, und erkennt nur Gott als ihr himmlisches und irdisches Oberhaupt; kein Huldigungseid wird von ihren Gliedern dem Kaiser geleistet, und man erlaubt ihnen sogar, sich mittelst Geldopfer der Rekrutirung zu entziehen. Die Glaubenslehre dieser doukho-bortzy genannten Schwärmer erlaubt die Ehe zwischen Bruder und Schwester, und hat Ähnlichkeit mit den Lehren der mährischen Brüder. Seitdem man sie isolirt und kolonisirt hat, kann sich die Regierung nicht mehr über sie beklagen.

Zu den beklagenswerthesten Irrthümern einer dieser Sekten gehört der, sich durch eigene Bestümmelung zum Eunuchen zu machen; dessen ungeachtet treten diese Leute in den Ehestand, den man aber nur wählt, um wie Bruder und Schwester zu leben, denn die nicht minder vom Wahne befangenen Weiber, brauchen ebenfalls gewaltsame Mittel, um ihre Keuschheit zu bewahren. Die von ihnen geschlossenen Ehen sollen übrigens wahre Muster von Einigkeit und Friede sein, und ich muß gestehen, daß ich mich über den Ausdruck von Zufriedenheit und Frehsinn auf den Gesichtern solcher steriler Paare wunderte, wenn mich dann und wann ein Freund beim Spazierengehen auf eines aufmerksam machte.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth bildete

sich eine andere Sekte, welche Gott allein und die Natur als untergeordnete Gottheit verehrte. Die gegen sie in Bewegung gesetzten Gewaltmittel blieben fruchtlos, und einst verbrannten sich die Bewohner eines ganzen Dorfes in Gruben, die sie mit Brennstoffen angefüllt hatten.

Die Verfolgungen, welche vor Katharinen II alle jene Sektirer zu erleiden hatten, beförderten ihre Auswanderung nach den an Gallizien grenzenden polnischen Provinzen. Dieser Entvölkerung vorzubeugen, erließ die Kaiserin im zweiten Jahre ihrer Regierung ein Manifest, welches diesen Leuten völlige Glaubensfreiheit und die ungehinderte Ausübung ihres Kultus sicherte. Sie that sogar noch mehr, und bot ihnen, besonders im Gouvernement Saratoff gelegene, Ländereien zu ihrem Anbau an, und die Liebe zum vaterländischen Boden nebst dem unbeschränkten Vertrauen auf das Wort ihrer Herrscherin führte auch diese Flüchtlinge nach Rußland zurück. Als aber nach Katharinens Tode Kaiser Paul zur Regierung kam, begannen die Verfolgungen von Neuem, bis man ihre Zwecklosigkeit einsah und sie aufgab. Seitdem ist es auch dabei geblieben. Alexander verbesserte sogar die Lage dieses Theiles seiner Unterthanen, indem er ihnen neue Wohnplätze in den Gouvernements Ekatherinoslow und Kerson anweisen ließ. Es scheint jedoch ein allgemeiner Fehlgriff neuerer Zeit zu sein, durch zu große Begünstigung solcher in Irrthümern befangener Menschen, ihre Anzahl unfreiwillig zu vermehren.

Die früher nur in der kraftvollen, edlen slavischen Sprache übersetzte und gedruckte Bibel wurde nach dieser

in's Russische übertragen, und in so ungeheurer Anzahl unter das Volk verbreitet, daß ein englischer Journalist bewogen wurde zu sagen: — Der Augenblick nähert sich, wo Rußland sich den Fesseln des Aberglaubens entwinden und dem reformirten Glauben angehören wird." Seine Prophezeihung ging im Übermaß in Erfüllung. Die Bauern in mehren Provinzen fingen nämlich an zum Judaismus überzugehen, und die Befehlshaber der verschiedenen Armeekorps befürchteten nur zu richtig einen ähnlichen Erfolg bei ihren Soldaten, als ungeheure Transporte Bibelübersetzungen für dieselben anlangten. — Nicht ohne die größte Anstrengung wurde es möglich, dieser geistigen Verirrung ein Ziel zu setzen.

Ende des ersten Bandes.

in's Russische übertragen, und in so ungeheurer Anzahl unter das Volk verbreitet, daß ein englischer Journalist bewogen wurde zu sagen: — Der Augenblick nähert sich, wo Rußland sich den Fesseln des Aberglaubens entwinden und dem reformirten Glauben angehören wird." Seine Prophezeihung ging im Übermaß in Erfüllung. Die Bauern in mehren Provinzen fingen nämlich an zum Judaismus überzugehen, und die Befehlshaber der verschiedenen Armeekorps befürchteten nur zu richtig einen ähnlichen Erfolg bei ihren Soldaten, als ungeheure Transporte Bibelübersetzungen für dieselben anlangten. — Nicht ohne die größte Anstrengung wurde es möglich, dieser geistigen Verirrung ein Ziel zu setzen.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaiser, Amadeus,

Rußland, wie es ist, oder Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung in Ruß
land frei nach dem Französischen des Dupré de St. Maure

Bd.: 1

Leipzig (1830)

Russ. 75 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782843-0